* Biogr. *
1099

Biogr. 1099.

1108 m

<36625415920013 S

<36625415920013

Bayer. Staatsbibliothek

E

11. 20

m

Merkwürdige Geschichte

der Befreiung

der

Mrs. Spencer Smith

aus

französischer Gefangenschaft in Venedig.

Merkwürdige Geschichte der Befreiung der Mrs. Spencer Smith aus französischer Gefangenschaft zu Venedig, im Jahr 1806, durch den Marquis de Salvo, einen jungen Sicilianer;

desgleichen

ihrer Flucht durch Tyrol, Steyermark, Böhmen, Polen und Liefland nach England.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Henriette Schubart.

Leipzig und Altenburg:
F. A. Brockhaus.
1816.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Marquis de Salvo, ein junger Siciliainer, empfand von seiner frühsten Jugend an ein mächtiges Verlangen, sein Vaterland zu verlassen. Oft sah er mit Sehnsucht nach dem festen Lande hinüber, begierig die Sitten und Merkwürdigkeiten desselben wahrzunehmen, und späterhin wünschte er jene Gesetze und Verfassungen kennen zu lernen, die so wesentlichen Ein-

fluß auf den besondern Charakter der verschiedenen Nationen haben.

Zu Ende des Jahres 1803 benutzte er den Frieden, der auf einige Zeit das Ungemach in Europa unterbrach, um eine Reise zu unternehmen, die der immerwährende Gegenstand seiner Gedanken gewesen war. Italien bot sich ihm mit dem anlockendsten Reiz dar, ein weites Feld für die Wißbegierde eines forschenden Reisenden. Er fand dieß unglückliche Land durchgängig in einem Zustand der Entkräftung. Einige Staaten lebten jetzt wieder auf; andere konnten sich weder erhalten noch vertheidigen. Neapel allein war in einem blühenden Zustand. Rom erschien ihm als ein großes Museum der schönen Künste. Allein

er bemerkte weder Thätigkeit noch Energie in dieser Stadt; alles war schlaff und träge. Er war bei der Abreise des Pabstes nach Paris gegenwärtig. Einige zweifelten an seiner Rückkehr; doch das römische Volk konnte sich nicht länger irgend einer Drohung entgegensetzen, und verließ sich nur auf die Achtung des Feindes für seine Religion.

Das Gerücht, daß das gelbe Fieber in Livorno wüthe, bewog ihn Florenz zu verlassen, und in Bologna hielt er sich nur einige Tage auf. Mit Vergnügen bemerkte er in dieser Stadt noch immer den Geschmack an Gelehrsamkeit, obwohl sie einem kriegerischen Geist der Regierung unterworfen war, indem sie einen Theil der cisalpinischen Republik ausmachte. Er sah Par-

ma, Piacenza, Genua und Milano. „In allen diesen Theilen Italiens,“ sagt der Marquis, „betrachtet der Reisende, der nicht von der Art des berühmten Kotzebues ist — eines Schriftstellers, der den Gothischen Geschmack von Italien verdammt, weil er die buntscheckigen Bilder an den Säulen der Plätze in Steyermark und der Kirchen in Kärnthen zu bewundern gewohnt war — gewiß nicht ohne Erstaunen so viele Meisterwerke der Baukunst und Bildhauerei, und solche Hervorbringungen der belebenden Pinsel des unsterblichen Raphael, Michael Angelo, und Leonardo da Vinci, so wie auch lebender Künstler, die noch immer Italien zur Ehre gereichen. Denn dieß Land, trotz der langen Schrecken des Kriegs und Blutvergießens, bringt noch

immer ein Geschlecht hervor, das genau den Schritten der Natur zu folgen vermag, Männer mit den Gaben der vorzüglichsten Einbildungskraft und Erfindung versehen; und weder Unterdrückung noch Ketten sind vermögend den Schwung ihres Geistes zurückzuhalten."

Nach einem kurzen Aufenthalt in Turin, verließ er Italien, und begab sich nach Frankreich, welches bereits Napoleon das kaiserliche Diadem verliehen hatte. Welche Widersprüche des Charakters stellten sich ihm in Paris dar! Männer, die sich zu Anfang der Revolution als die heftigsten Verfolger der Bischöfe und katholischen Religion gezeigt hatten, waren jetzt die Vertheidiger derselben. Die, welche vormals für

die Freidenkendsten galten, unterschied man jetzt als wahre und eifrige Bekenner; und es war durchaus Ton, für einen strengen Katholiken gehalten zu werden. Mitglieder des Senats, die so lange Freiheit Mode war, das schrecklichste Blutvergießen veranlaßten, unterstützten nun aufs feurigste Napoleons Erhebung. Die Pariser vergossen Thränen, wenn sie von dem grausamen Ende Ludwigs des sechszehnten, und Marie Antoniettens redeten, das sie doch selbst beschleunigt hatten. Mit Entzücken sprachen die Frauen von der Schönheit und Leutseligkeit der verstorbenen Königin, und die Männer von Ludwigs Güte; dennoch rühmten sie die Regierung des Mannes, der nun das Scepter führte; und während sie manche gewaltsame Maß-

regel des gegenwärtigen Hofes verdamm- ten, fanden sie zugleich Gründe, sie zu entschuldigen und zu rechtfertigen. Im Allgemeinen legten sie Napoleon Partheilichkeit und Ehrgeiz zur Last: obwohl sie sich eigentlich nicht so sehr um die Regierung, als um ihre Vergnügungen und Zerstreuungen, oder das Studium der Wissenschaften und anderer Zweige der Gelehrsamkeit, bekümmerten. Sie waren der Unruhe und des Blutvergießens müde. Die Reichen waren zufrieden mit ihren Theatern, ihrem National-Institut, und den Decorationen der Ehrenlegion; und das Volk befriedigte sich mit den gelegentlichen Gerüchten irgend eines großen Planes, oder einer günstigen Neuigkeit, welches selten einen au-

genblicklichen Enthusiasmus zu erregen verfehlt.

Die Vollziehung jener Plane, auf die drei Jahre lang Napoleons Sorgfalt gerichtet war, gewährte Europa eine kurze Zwischenzeit der Ruhe; und die Erfolge derselben setzten die Franzosen in Thätigkeit, denn ihr geschäftiges Gemüth ist immer auf Neuheit und Pracht gerichtet. Der Marquis reiste zu dieser Zeit über Venedig nach Deutschland. Während der ersten Tage seines Aufenthalts in Wien athmete alles Fröhlichkeit und Glück, ungeachtet des lebhaften Briefwechsels zwischen dem Wiener Kabinet und dem von St. James und Petersburg. Die Veränderungen, welche die Franzosen in Ita-

lien vornahmen, ließen indessen einen Krieg mit Oestreich voraussehen. Der innere Handel von Deutschland ward fast gänzlich durch den Ausbruch des Krieges vernichtet, besonders in der Nähe der östreichischen Lande; und die unermeßlichen Bedürfnisse der Armeen versetzten sie in einen äußerst erschöpften Zustand. Zu derselben Zeit ward jeder Fremde genöthigt, sich aus Wien zu entfernen, und der Marquis reiste nach Triest.

Lange war er von seinem Vaterlande entfernt gewesen; und das Verlangen, zu seinen Eltern zurückzukehren, verdrängte jetzt jeden andern Gegenstand aus seinem Gemüth. Europa ward von neuem der Schauplatz des Kriegs, und es war weder

sicher noch angenehm, über Schlachtfelder zu reisen, oder in Städten zu verweilen, wo sich der Fremde den Maßregeln einer argwöhnischen Polizei ausgesetzt sah. Aus diesen Gründen wünschte er seine Rückkehr nach Sicilien, und würde sich in Triest eingeschifft haben, wenn er ein für diese Insel bestimmtes Schiff hätte finden können, da zu dieser Zeit der Verkehr zwischen Triest und den Häfen des mittelländischen Meeres sehr vermindert war. Er reiste daher nach Venedig, weil es ihm unter den Städten in der Nähe des Kriegsschauplatzes am sichersten schien.

Die Oestreicher hatten Venedig in Vertheidigungszustand gesetzt, auf allen Inseln umher Batterien errichtend, und der Zu-

sammenhang dieser Stadt mit Tyrol und dem übrigen Theil Italiens war abgebrochen. Zu ihrem Schutz blieben einige östreichische Regimenter; während man die sich nähernden Kanonen des Feindes hörte, und von allen Seiten Nachrichten der Schlachten und Niederlagen in Oestreich vernahm. Venedig ward nun so enge eingeschlossen, daß es bald dem Elend der Hungersnoth ausgesetzt zu seyn schien; doch ungeachtet dieser umgebenden Schrecken sahen die Venetianer triumphirend auf jene Krieger, deren Waffen die Bewohner aller Städte des festen Landes erschreckt und unterjocht hatten, und hielten ihre vom Wasser umringte Stadt für sicher, nicht von der feindlichen Artillerie erreicht werden zu können. Obwohl alle gewöhnlichen Wege der Gemein-

schaft versperrt waren, so kamen doch, trotz der strengen Wachsamkeit der Franzosen, durch andere Kanäle Lebensmittel in die Stadt. Der furchtbare Zustand des festen Landes, das Elend und die Verwüstungen des Kriegs, und selbst ihre eigene Blokade, konnte nicht auf einen Augenblick die Fröhlichkeit der Venetianer unterbrechen. Ihr einziges Interesse an diesen Unglücksfällen war nur, in ihnen neue Gegenstände zur Unterhaltung zu finden. Die östreichische Regierung befahl einem Theil der Fremden, Venedig zu verlassen, und obwohl der Unterthan eines Monarchen, der keinen Antheil an diesem Kriege genommen hatte, war der Marquis doch genöthigt, bei den Franzosen Sicherheit zu suchen. Allein dieß ließ sich nicht ausführen; denn

als er kaum bis Fusina gekommen war, begrüßte ihn ein französisches Piquet mit einer doppelten Abfeurung der Gewehre, und er mußte nach Venedig zurückkehren. Glücklicher Weise war indessen die östreichische Regierung keine des Schreckens, und anstatt ihn zu zwingen, sich zu entfernen, durfte er in Frieden verweilen. Doch wie kurz war die Ruhe, welche Venedig unter Oestreich genoß!

Er wartete nur auf die endliche Entscheidung der Angelegenheiten, um sich aus Venedig zu entfernen, und hoffte bald seine Verwandten wieder zu sehen. Während des Krieges in Deutschland konnte er sich nicht als einen Feind der Franzosen betrachten; doch nach dem Frieden mit Oestreich

mußte er sich dafür ansehen. Italien war ihm so angenehm; dennoch sah er sich genöthigt, es zu verlassen. Er wünschte seine Eltern zu umarmen; allein er sollte noch weiter von ihnen entfernt werden. Es bot sich ihm eine Gelegenheit dar, ein unglückliches Wesen zu befreien, und die Zukunft war mit mannichfachen Ereignissen erfüllt.

Ein reines erregbares Gemüth, das lebhafte Verlangen sich zu unterrichten, Festigkeit des Charakters, und ein gewisser Grad von Schwärmerei, sprechen sich in der Darstellung dieser Begebenheiten aus. Ueber den Zweck und die Veranlassung der Bekanntmachung derselben schreibt der Marquis folgendes:

„Es war immer meine Gewohnheit, die Bemerkungen, die sich mir über die Länder, durch die ich reiste, darboten, aufzuzeichnen; doch in keiner andern Absicht, als mich jener Umstände zu erinnern, die aus meinem Gedächtniß verschwunden seyn konnten, wenn ich gelegentlich die ereignißvollen Tage meiner Reisen durch Italien, einige Gegenden Frankreichs, und einen großen Theil von Deutschland zurück zu rufen wünschte.“

„Da ich auf diese Weise nur mein eigenes Vergnügen, und meine eigene Belehrung zur Absicht hatte, und meine Bemerkungen nur im Charakter eines jungen Reisenden gemacht waren, so konnte ich mich in keiner Rücksicht für verbunden hal-

ten, sie bekannt zu machen, oder sie für wichtig genug ansehen, diese Auszeichnung zu verdienen. Ich hielt ein Journal der Zufälle, die mir begegneten, um mir eine Geschichte meiner selbst während einer gewissen Zeit zu verschaffen; und ich trug Sorge, daß mein Name nie in öffentlichen Blättern erschien."

„Eine ausgezeichnete Begebenheit indeß, an der ich besondern Antheil hatte, konnte den Herausgebern der Tages-Blätter nicht unbemerkt bleiben. Zu einer Zeit, wo jeder Umstand, der sich auf eine der kriegführenden Mächte bezog, die Aufmerksamkeit der Gesellschaft erregte; wo politische Verwirrung und Feindschaft, nicht allein unter Völkern, sondern auch zwischen

Einzelnen wüthete: — bei einer Crisis, wo Europa der Schauplatz des Mordes, der Rache und Unterdrückung geworden war, wo nur von Getödteten und Gefangenen geredet ward — konnte die Erlösung einer Dame von Rang aus den Fesseln der Franzosen, und die mit einer solchen Handlung verbundene Gefahr, nicht wohl unbemerkt vorüber gehen.“

„Bald stand in den Prager und Hamburger Zeitungen, daß ein junger Sicilianer die Befreiung der Mrs. Spencer Smith entworfen und vollzogen habe. Ich war genöthigt, die Neugierde der Personen zu befriedigen, welche die Erzählung dieser Begebenheit zu hören wünschten; doch die öftere Wiederholung davon fing

während meines Aufenthaltes in Polen und Liefland, mich zu ermüden an, und ich wünschte es vergessen. Bei meiner Ankunft in England war es indessen unmöglich, gegen die Nachfragen derer, die so warmen Antheil an dem Schicksal einer Dame nahmen, die eine französische Gefangene gewesen war, nicht gleiche Willfährigkeit zu zeigen. Dennoch wollte ich immer diese Nachrichten meiner letzten Reisen nicht bekannt machen, da ich lieber von den Thaten anderer las, als selbst schrieb; auch fürchtete ich durch ein solches Beginnen Studien zu unterbrechen, die durch erhaltene Belehrung zur Entwicklung meines Geistes beitrugen. Allein meine Freunde äußerten von meiner Ankunft an ihr Verlangen, das Journal meines Aufenthalts

in Venedig, meiner Reise durch Steyermark und Böhmen, nebst der Zufälle unserer Flucht aus Italien und der Reise nach England zu lesen."

„Aus Besorgniß, daß diese geschriebenen Bogen eines Tages in die Hände eines periodischen Schriftstellers oder Novellisten fallen, und nebst der Entstellung der Wahrheit mit dem Glanzgold des Romans vorgetragen werden möchten, und in Furcht, mich als den Helden einer fabelhaften Erzählung zu sehen, wählte ich lieber, sie zur Befriedigung meiner Freunde bekannt zu machen. Sie beginnen mit dem Januar 1805, und schließen den October desselben Jahres ein. Ich bin gewissenhaft der Wahrheit treu geblieben, alle Nachahmung des Romans ver=

meidend. Die Geschichte ist einfach, nicht durch mühvolle Wendungen des Ausdrucks verziert, welche unnöthig sind, wenn man eine strenge Wahrheit beizubehalten wünscht."

Befreiung und Flucht

der

Mrs. Spencer Smith

aus

französischer Gefangenschaft in Venedig.

Der Preßburger Friede bewirkte die Aufhebung der Belagerung von Venedig; allein die französischen Truppen, gegen Neapel gerichtet, versagten Jedem, der sich nicht unter französischer Aufsicht befand, freien Durchzug, welcher unangenehme Zustand eines immerwährenden Krieges mich von meiner Reise in die Heimath abhielt. Ich war begierig, auf irgend einem Weg nach Livorno zu kommen, von wo ich leicht eine Ueberfahrt nach Sicilien finden konnte; unglücklicher Weise ward ich indessen zu dieser Zeit

von einer langen und gefährlichen Krankheit ergriffen, die meine Kräfte sehr erschöpfte, und erst zu Anfang Februars begann ich wieder zu genesen. Um die Mitte des Januars 1806 rückte die französische Macht, unter General Lauriston, in Venedig ein, und errichtete daselbst eine neue Regierung. Diese Veränderung des politischen Systems einer Stadt, die längere Zeit einer vollkommenen Ruhe genossen hatte, bot ein höchst interessantes Beispiel jenes Wechsels dar, welchem selbst Staaten unterworfen sind. Allen Hasardspielen ward die schrankenloseste Freiheit gestattet; und dieß öffnete den Weg zu dem gänzlichen Ruin des Wohlstands eines Volkes, das träge von Natur und Erziehung, sich bereitwillig diesen Beschäftigungen in jenen Stunden überließ, die es zuvor in den

Kaffeehäusern zubrachte, wo die Venetianer ihre meiste Zeit verschwenden. Die Bänke der öffentlichen Spielzimmer, in jedem Winkel, wurden die Gegenstände der Spekulation, welche der Venetianer ganze Aufmerksamkeit beschäftigte. In jeder Straße sah man, der alten Sitte gemäß, die buntesten Masken; und das Volk, im Genuß seiner Vergnügungen, war blind gegen die Maßregeln einer Regierung, die jene Ueberreste von Unabhängigkeit und Frieden vertilgen wollte, welche die einzigen Spuren der vormaligen Größe waren. Keiner von denen, die sich ihres edeln Ursprungs durch Vorzeigung prächtiger Bilder der sonstigen Herrscher des adriatischen Meeres rühmen, keiner der stolzen Nachkommen der Dogen und Senatoren, zeigte das geringste Verlangen, sich den

neuen Herren entgegen zu setzen. Ich bemerkte, daß von allen Völkern die Venetianer mit der größten Gleichgültigkeit die Unterjochung ertrugen: — sie wissen besser über die Grundsätze der Gesetzgebung zu sprechen, als praktisch zu herrschen.

Diese Veränderung der Angelegenheiten ließ mich indeß kein Hinderniß für meine Abreise befürchten, und ich verlangte daher einen Paß nach Sicilien. Man erkundigte sich nach meinem Vaterland, und als ich es genannt hatte, hielt es der Polizeiminister für nöthig, die Regierung über diesen Punkt zu befragen. Die Ankunft des Prinzen Eugen von Beauharnois verzögerte eine Antwort auf mein Begehren. Bei dieser Gelegenheit waren die Venetianer eifrig beschäftigt, Festlichkeiten von einer Art zu bereiten, die

den Bewohnern der terra firma gänzlich unbekannt sind. Begierig auf ihren sie umgebenden Gewässern eine asiatische Pracht zu zeigen, gaben sie diesem neuen Fürsten Gelegenheit, sich ein Urtheil über ihren Charakter zu verschaffen.

Ich wartete, bis das Tribunal der Polizei eine regelmäßigere Form erhalten hatte, eh' ich mein Nachsuchen um einen Paß erneute; und als ich endlich auf einer Antwort und der Mittheilung des Grundes eines solchen Verzugs bestand, ward mir gesagt, daß ich mit einem französischen Paß nicht mit Sicherheit nach Sicilien reisen könne, bis dessen Schicksal entschieden sey.

In dieser Lage veränderte jeder Gegenstand, der mir zeither so interessant erschienen war, seine Gestalt. Seit meiner An-

kunft in Venedig hatte ich mich allen Vergnügungen überlassen, die sich einem jungen Reisenden darbieten; doch jetzt, unter der Herrschaft des Feindes meines Königs und meines Vaterlandes lebend, hielt ich jede Stunde eines längern Aufenthaltes für unerträglich. Da auch alle Verbindung zwischen Sicilien und dem festen Lande untersagt war, so sah' ich mich des Glücks eines Briefwechsels mit meiner Familie beraubt. Die Gesellschaft der Venetianer war gänzlich auf die Spieltische und Lotterien gerichtet, gegen die ich immer eine Abneigung hegte: dergleichen Unterhaltungen waren mir zuwider.

Auf diese Weise unbestimmt, zu was ich mich entschließen sollte, war ich ganz unglücklich: ich fühlte ein Verlangen, Venedig zu verlassen; doch die Hindernisse, dieß auf

eine meinen Wünschen angemessene Art zu thun, vermehrte meine Unruhe. Der unthätige Zustand, in den ich versetzt war, machte mich mir selbst zur Last, und ich schmachtete meine Zeit in dumpfer Gleichgültigkeit hinweg. Die Aussicht meines Schicksals zeigte sich trübe: die Lebhaftigkeit meines Geistes verschwand, und mein Herz fühlte sich durch die traurigsten Bilder der Zukunft gepreßt.

Als ich von Wien nach Venedig kam, hatte ich das Vergnügen, mit der Gräfin Attems Bekanntschaft zu machen. Diese Dame, Tochter des Baron Herbert, kaiserlichen Ministers bei der ottomanischen Pforte, lebte mit ihrem Gemahl in Venedig. Mit einem gebildeten Geist, und einem Geschmack an den schönen Künsten, vereinte sie eine Liebenswürdigkeit des Charakters, von

der ich bald den Vortheil empfand, als ich mit dem Zutritt in ihre Gesellschaft beehrt ward. Ich hatte viel von den persönlichen und erworbenen Vorzügen ihrer Schwester, Mrs. Spencer Smith gehört; doch seit den fünf Monaten, die ich bis jetzt in dieser Stadt gelebt hatte, bot sich mir keine Gelegenheit dar, mit ihr bekannt zu werden.

Genöthigt die rauhern Himmelsstriche von England und Deutschland zu verlassen, war sie nach Venedig gekommen, wo sie zu dieser Zeit über ein Jahr sich aufhielt. Die strengen Vorschriften, die sie zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit befolgte, verhinderten sie die Gesellschaft der Venetianer zu suchen; und da sie noch ferner Italiens reine Luft zu genießen wünschte, die man für das wirksamste Mittel zu ihrer Genesung hielt,

fragte sie, nach Ankunft der Franzosen, bei General Lauriston nach, ob sie sich mit der Erlaubniß schmeicheln könne, sicher in Venedig zu verweilen, ohne den Maßregeln einer feindlichen Macht ausgesetzt zu seyn. Der General gab ihr dagegen nicht allein die Zusage ihrer persönlichen Sicherheit und das Versprechen, nichts für ihre Freiheit, oder Befehle zur Abreise, zu befürchten zu haben, sondern versah sie auch mit einem Paß, womit sie Venedig nach ihrem Gefallen verlassen konnte. Solche Versprechungen und Versicherungen mußten in ihrem Gemüth jeden Zweifel verbannen, und sie stand nicht einen Augenblick an, in Gesellschaft ihrer zwei Söhne, Sidney und Edward, ihren Aufenthalt zu verlängern.

Es war im Theater von San Samuel,

wo ich die Ehre hatte, ihr durch ihre Schwester vorgestellt zu werden; und zwei Monate vergiengen, eh' ich sie wieder sah. Die Ungunst des Winters entfloh nun bei Annäherung des Frühlings; milde und heitere Tage folgten auf die des Frostes und Schnees; und Mrs. Smith, nicht länger den schädlichen Einfluß der Atmosphäre auf ihren schwächlichen Gesundheitszustand fürchtend, besuchte ihre Schwester. Die Vielseitigkeit des Talents dieser jungen Dame glänzte ausgezeichnet in allem, was sie unternahm: zu einer gründlichen Kenntniß mehrerer Sprachen gesellte sich glücklicher Weise bei ihr die lebhafteste Einbildungskraft; und mit der Eigenthümlichkeit ihres Wesens, die außerordentlich anmuthig war, vereinte sie einen hohen Grad des feinsten Witzes. Die Gesellschaf-

ten ihrer Schwester wurden daher durch einen solchen Gewinn noch angenehmer und interessanter.

Während der Zeit war meine Lage nichts weniger als befriedigend: die Zeit entschwand, und ich blieb über mein Schicksal in Ungewißheit. Die dumpfe Einförmigkeit, in die Venedig gesunken war, drückte meinen Geist auf eine Art nieder, die mir ein Daseyn zur Last machte, welches mir in der Zukunft keine Quelle des Glücks zu versprechen schien: obwohl ich viele meiner Stunden mit Baron Villetti, eines Freundes der Gräfin Attems, und Mrs. Smith zubrachte; oft in Gesellschaft dieser Damen war, und mich gelegentlich mit ihnen in den schönen Künsten, vorzüglich in der Musik übte, um meine Traurigkeit zu bekämpfen.

Dennoch fühlte ich den Mangel eines Antriebes, mich jener Trägheit zu entreißen, die sich meiner bemächtigte, und mit Ungeduld erwartete ich eine solche günstige Wendung des Schicksals, die meinem Geist die gewohnte Thätigkeit wieder ertheile. Doch bald sollte ich diese Anregung in dem Entwurf finden, ein unschuldiges Opfer den grausamen Händen des Feindes zu entreißen. Mein Entschluß war bald gefaßt: es konnte nicht anders seyn, wenn solche Gegenstände sich einem Mann von Gefühl darstellten. Es zeigte sich mir zugleich der Weg, den Feind zu fliehen, und das Gebiet eines freundlichgesinnten Fürsten zu erreichen. Mein Herz glühte bei dem Gedanken, einem Mitglied der englischen Nation wesentlich dienen zu können.

Obgleich Mrs. Smith des französischen Generals Ehrenwort wegen ihrer Sicherheit und das Versprechen erhalten hatte, während ihres Aufenthaltes in Venedig durch nichts beunruhiget zu werden; obgleich sie mit einem Paß versehen war, den sie, so bald es ihr gefiel, zu ihrer Abreise benutzen konnte, und dem Versprechen des Generals vertrauend, sich jetzt in Venedig aufhielt; so bekam sie doch den zehnten April einen Befehl, vor der Polizei zu erscheinen.

Als sie der Aufforderung gehorchte, ward sie als französische Kriegsgefangene erklärt, und erhielt den Befehl, binnen einer Woche nach der Stadt Bassano abzureisen, welchen Ort die Regierung zu ihrem Aufenthalt bestimmte. Auf die Frage, was der Grund zu dieser Behandlung sey, erhielt sie zur

Antwort: ihr Vaterland und ihr Name. Nun war ihr Vaterland nicht England, und im Bezug ihres Namens hätte das Versprechen und der Paß, unter demselben Namen erhalten, ihr zur vollkommenen Sicherheit gegen ein solches Betragen dienen sollen. Gründe dieser Art hatten indeß bei untergeordneten Beamten kein Gewicht, die nur die Befehle ihrer Vorgesetzten vollzogen.

Dennoch schmeichelte ich mir, daß Monsieur Lagarde, der über die Polizei gesetzt war, bei Darstellung dieser Erwägungen, seine Befehle nicht in Ausübung bringen würde; allein weder diese, noch die freundschaftliche Verwendung mehrerer Personen, vom ersten Einfluß, konnten die kleinste günstige Aenderung bewirken.

Mrs. Smith wendete sich persönlich an

Monsieur Lagarde, und äußerte ihr Erstaunen, als eine Engländerin für kriegsgefangen erklärt zu werden, obwohl ihr Geburtsort Konstantinopel, und der ihrer Eltern Venedig sey: daß überdieß kein Vorgeben dieser Art sie billiger Weise, gegen General Lauristons Ehrenwort und Paß, worauf sie in Venedig zu bleiben beschlossen habe, ihrer Freiheit berauben könne. Sie setzte hinzu, daß sie, im festen Vertrauen auf diese Versicherungen, sich nie die Möglichkeit eines solchen Treu-Bruchs habe denken können, welches sogar eine Handlung der Gewaltthätigkeit sey. Diese und alle andere Vorstellungen wurden vergeblich an einen Mann gerichtet, der bestimmte Verhaltungsbefehle in diesem Fall bekommen hatte. Er antwortete, daß ihre Verhaftnehmung

schon hinlänglich durch den Namen Smith gerechtfertigt werde, von dem sie sich nicht losmachen könnte; und als Schwägerin von Sir Sidney und Gattin von Mr. Spencer Smith, sey sie in einer Lage, die jede Milderung des Befehls ihres Arrestes ausschließe. Gewiß bedarf es keiner Bemerkung, die Geringfügigkeit eines solchen Vorwandes zu beweisen: noch konnte etwas lächerlicher seyn, als auf diese Art Krieg gegen einen Namen zu führen, wegen seines Zusammenhanges mit einem braven Admiral und einem eifrigen Diplomatiker; oder etwas härter als die Gefangenschaft dieser Dame, von einer ernsten Krankheit bedrängt, wie sie war.

Während der Zeit gab ihr Lagarde, ungeneigt sie mit dem ihr wirklich bestimmten Schicksal bekannt zu machen, die scheinbare

Erlaubniß, sich eine Stadt, außer Venedig, zu ihrem Aufenthalt zu wählen; anführend, daß der vornehmlichste Grund, sie von einem See-Ort zu entfernen, aus dem Verlangen der Regierung entstehe, jeden Verdacht eines Briefwechsels mit den Engländern von ihr abzuwenden.

Mrs. Smith vertraute dem Erbieten des Ministers, ihr Schicksal in so fern zu mildern, als ihr zu erlauben, die Vortheile des Klimas in geringer Entfernung von Venedig zu genießen, welches ihr die Freude, ihre Schwester oft zu sehen, erleichtern würde. Auf ihr Verlangen bewilligte man ihr zehn Tage, um ihre Angelegenheiten zu ordnen und ihren künftigen Aufenthalt zu bestimmen. Sie besuchte mit mir die benachbarten Städte, und als sie Padua zu ihrem Wohn-

ort gewählt hatte, ließ sie es der Polizei wissen, damit ihr Paß für diesen Ort gemacht werde: allein anstatt diesen zu erhalten, traf sie am nächsten Tag einen Soldaten in ihren Zimmern, der ihr bekannt machte, daß er auf Befehl der Regierung hier sey, um sie allenthalben zu begleiten, und während ihres Aufenthalts in Venedig für sie verantwortlich wäre. Dieß erweckte natürlich ihre Befürchtung wegen dessen, was darauf folgen dürfte, und sie bat daher die Polizei von neuem um den Paß, nachdem sechs Tage von den zehn vorüber waren. Entfernt ihn zu verweigern, ward er ihr sogleich versprochen, welches sie in etwas beruhigte.

Diese Bewachung ihrer Person erregte die Neugierde der Venetianer; und als man in mehrern französischen Cirkeln davon

sprach, ward ihre eigentliche Bestimmung durch die deutlichen Winke einiger Officiere bekannt. Es war eines Abends in den Spiel-Säälen des Phönixtheaters, des großen Versammlungsplatzes aller Leute von Ton, wo eine Freundin von mir, eine Venetianische Exadeliche, mich fragte, ob ich von dem unglücklichen Schicksal, das Mrs. Smith bevorstehe, unterrichtet sey. Ich antwortete, daß ich wisse, sie werde künftig, mit Bewilligung der Regierung, in Padua wohnen; doch meine Freundin erwiederte geheimnißvoll, daß Lagarde den Befehl habe, sie nach Valenciennes zu senden. Ich schauderte bei der Nachricht, und war einige Stunden unentschlossen, ob ich sie Mrs. Smith bekannt machen sollte, oder nicht; als ich indessen erwog, wie unangenehm es sie auch überra-

schen dürfte, würde es sie doch auf die unmittelbare Bestürzung vorbereiten, welche die plötzliche Mittheilung eines solchen Ereignisses bewirken müsse, so beschloß ich, ihr das Gehörte wissen zu lassen. Die Gräfin Attems hatte etwas ähnliches entdeckt; da aber die Polizei fortfuhr, den Paß für den nächsten Tag gewiß zu versprechen, fingen wir an die Nachricht für ungegründet zu halten. Der folgende Tag verging indessen, ohne Erhaltung des Passes, und als wir am Abend im Hause der Gräfin Attems waren, voll Besorgniß über diesen Verzug, und begierig das kommende zu wissen, erschöpften wir all' unsern Vorrath an Nachrichten und Meinungen, und überlegten die Maßregeln, die in jedem Fall zu ergreifen wären. Doch um zehn Uhr endete die Ankunft eines

Sergeanten, von drei Gendarmen begleitet, unsre Ungewißheit. Er nahm Mrs. Smith im Namen des Kaisers der Franzosen gefangen, und begleitete sie mit den andern in ihre Wohnung. Hier erhielt sie den Befehl, ihr Zimmer nicht zu verlassen; zu welchem Zweck man die Gendarmen vor die Thür desselben stellte.

Der heilloseste Mörder, oder Verräther, hätte nicht strenger beobachtet, oder von genauern Wachen umringt werden können, als diese unglückliche Dame. Wenn sie sich gegen die französische Regierung verschworen, würde es unmöglich gewesen seyn, sie mit größerer Härte zu behandeln, in Erwägung ihrer bekümmerten Lage unter dem Druck einer Krankheit, die ihr Leben gefährdete. Das Zutrauen, welches sie in das Verspre-

chen des Feindes gesetzt hatte, war ihr einziges Vergehen; selbst den Franzosen zeigte sich keine Spur von Strafbarkeit außer ihrer Verbindung mit einem Namen gleichbedeutend mit patriotischer Anhänglichkeit. Dieses Verfahren mußte die Gefühle eines Jeden, so fremd er auch war, erregen, und mit Entsetzen sah man eine junge und zarte Frau auf diese Weise behandelt.

Ich fühlte in mir zum erstenmal einen Aufruhr der heftigsten Empfindungen, wodurch mein Gemüth weit über die gewöhnlichen Eindrücke des Kummers oder der Theilnahme bewegt ward. Meine entzündete Einbildungskraft verursachte mir zuweilen die größte Qual, und ich bebte mit Entsetzen vor der Lage einer Frau zurück, die entfernt von ihrem Gemahl, ihrer Mutter, und

ihren andern Freunden, selbst der Hoffnung eines Beistandes beraubt war. Ein Verlangen, mich ihr nützlich zu machen, erfüllte meine Brust.

Dennoch war der bestimmte Grund zu aller dieser Strenge immer unbekannt; und da sie erst in zwei Tagen Venedig verlassen sollte, so bat sie bei Lagarde um eine Unterredung, damit sie fernere Nachricht von ihrem Schicksal erhalten möchte. Dies ward ihr zu keinem andern Zweck gewährt, als ihr Prinz Eugens Befehl im Namen des Kaisers zu zeigen, nach welchem sie in acht und vierzig Stunden von Venedig abreisen mußte, um als Kriegsgefangene, unter Begleitung der Gendarmen, nach der Festung Valenciennes gebracht zu werden. Jede Vorstellung oder Bitte, im Bezug auf sie, war verge-

bens; und die natürliche Schwierigkeit, die aus ihrem schwächlichen Gesundheitszustand entsprang, schien nur Monsieur Lagarde anzutreiben, die Ausführung seines Auftrags zu beschleunigen.

Es war um zehn Uhr des Morgens, als Mrs. Smith, mit dem wahren Zustand der Dinge bekannt, in ihr Zimmer zurückkehrte, wo ihre Schwester, ihr Schwager, und außer mir noch zwei andere Freunde, sie erwarteten, und die einzigen waren, die an ihrer bedrängten Lage Theil zu nehmen erschienen. Die Gräfin überließ sich ihrem Schmerz, und vergoß häufige Thränen über die bevorstehende nahe Trennung. Sie konnte den Gedanken nicht ertragen, ihre Schwester einem französischen Gefängniß, oder vielleicht noch ärgern Uebeln entgegen gehen

zu sehen; in ihre Arme sie schließend, erbot sie sich mit ihr zu reisen, und die Sorgen der Gefangenschaft und all ihr Mißgeschick zu theilen. Ihre andern Freunde suchten sie zu trösten, indem sie ihr mildere Aussichten der Zukunft darstellten. Sie riethen ihr Gerechtigkeit und Theilnahme bei dem Prinzen zu Milan zu suchen, und an ihre Mutter wegen Erhaltung ihrer Freiheit zu schreiben. Aber dieß alles konnte ihr wenig Trost gewähren: sie allein fühlte auch jetzt das ganze Schmerzliche ihrer Lage; sie dachte sich alle die Gefahren, die mit ihrem Schicksal verbunden, und duldete unter einer ernsten Vorstellung kommender Ereignisse. Doch über alles erhaben und mit hinlänglichem Muth begabt, die Schrecken künftiger Uebel zu besiegen, ermunterte sie die Standhaftig-

keit ihrer weinenden Freunde; auch schien sie nicht eher erschüttert, bis ihre lieblichen Kinder in ihre Arme eilten, um die Mutter zu fragen, warum sie so traurig sey. Unter ihren Küssen klagte sie sich als die Ursache ihrer Gefangenschaft an, indem sie blinden Glauben in das Versprechen des Feindes setzte. Sie wünschte durch jedes Opfer sie von einer solchen Lage zu befreien: allein wie konnte dieß bewirkt werden? und wer konnte zu ihrer Errettung beitragen? In sichtlicher Angst blickte sie auf Jeden von uns nach Beistand, und in traurigem Schweigen enthielten ihre Augen die Bitte an uns Alle: ihre mütterliche Zärtlichkeit bat um Hülfe, und ihr Gemüth um Rath. In diesem bekümmerten Augenblick fühlte ich mich gänzlich von einer Menge Empfindungen bezwun-

gen; unfähig diese Scene länger zu ertragen, verließ ich das Zimmer, und eilte mich in dem meinigen zu verschließen, wo ich mit mehr Kälte und ohne durch den Anblick ihrer Thränen und ihres Kummers zerrüttet zu seyn, über die Mittel, ihr zu helfen, nachdenken konnte.

Als ein treuer Unterthan des Monarchen, durch dessen Regierung und Gesetze ich geschützt und mein Eigenthum gesichert war, lag es mir ob, einen Ort zu verlassen, der unter dem Einfluß der Feinde meines Vaterlandes stand; auch fühlte ich nur zu gut, wie viel dieses dem Bündniß mit England und dessen Schutz zu danken hatte. Ich wußte wohl, daß die Sicherheit unsrer Mauern und die Glückseligkeit unsrer Provinzen, eine Folge der furchtbaren Vermittelung der

Britten war, und daß mein Vaterland nur durch die Hülfe dieser mächtigen Nation gegen den Sturm vertheidigt ward, der so viele andere Throne erschütterte und umwarf. Sollte ich daher nicht bei allen Gelegenheiten, die sich mir darboten, als ein Unterthan, meine Dankbarkeit gegen jedes Individuum dieser freundschaftlichen und schützenden Macht zu erkennen zu geben suchen? und um so mehr in einem Fall, wie der worin sich Mrs. Smith befand? krank, verlassen, beunruhigt, und deren Lage den Beistand eines jeden Mannes von Gefühl und Muth aufforderte? Vielleicht mußte sie die größten Unannehmlichkeiten wegen ihrer Verwandtschaft mit Sir Sidney Smith erdulden: doch dieß war nur ein stärkerer Antrieb, denn dieser brittische Admiral hatte

meine Herrscher auf ihrem Thron geschützt, und Muth und Geist zur Vertheidigung meines Vaterlandes angewendet, und verdiente in meiner Achtung jedes Zeichen dankbarer Anerkennung. Solche Erwägungen wären allein hinreichend gewesen, mich zu dem Unternehmen aufzuregen; aber sie wurden ungemein durch die beklagenswerthe Lage dieser Dame verstärkt, die sich genöthigt sah, entweder ihre beiden jungen Söhne zu verlassen, oder sie als Gefangene, und aller Hoffnung auf Befreiung und Gerechtigkeit beraubt, mit sich zu nehmen. Nach allen diesen Ueberlegungen faßte ich den festen Entschluß, ihre Befreiung zu versuchen. Ich konnte keine unüberwindliche Schwierigkeit dabei entdecken, noch mich zur Berechnung der Gefahren bringen: mein Vorsatz schloß alles Ge-

fühl der Furcht aus; und ich glaubte, daß Standhaftigkeit und Beharrlichkeit, im nöthigen Fall, das Gelingen herbeiführen werde. Eine geheime Flucht schien mir das beste Mittel.

Um sechs Uhr Abends eilte ich zu Mrs. Smith, ihr meinen Plan mitzutheilen, die Augenblicke benutzend, wo wir nicht gehört werden konnten. Nachdem ich ihr meinen Vorsatz, sie zu befreien, bekannt gemacht hatte, blickte sie mich mit Erstaunen an. Ihre gegenwärtige Lage vergessend, machte sie mir sogar Vorwürfe über den Gedanken, mein Leben und meine Freiheit auf diese Weise in Gefahr zu setzen. Sie sagte, daß jeder solche Versuch von gewissem Tod begleitet seyn würde, und schilderte mir dann die Verzweiflung meiner zärtlichen Eltern über

den Verlust ihres Sohnes. „Welche Vorwürfe müßte ich mir machen,“ fuhr sie fort, „wenn sie als ein Opfer des Feindes fielen, der einen solchen Plan entdecken muß! wenn man sie überraschte, ohne daß sie etwas bewirkt hätten. Würden sie nicht der Gegenstand ihrer grausamsten Rache seyn? Und müßt' ich mich dann nicht auf das bitterste anklagen, ein so verzweifeltes Unternehmen aufgemuntert zu haben? Müßt' ich mich nicht als die wahrscheinliche Ursache ihres vorzeitigen Endes betrachten, wenn ich Maßregeln, auch noch so edelmüthige, gestatten wollte, die gewiß weder klug noch weise sind? Und welche Hoffnung läßt sich hegen, während ich so beständig bewacht bin? Wie können sie einen glücklichen Erfolg erwarten, wenn die Regierung nicht allein Wachen vor

mein Zimmer stellt, sondern mir auch eine bewaffnete Macht allenthalben folgen läßt? Es wird die Polizei und militärische Gewalt, eines jeden Ortes, durch den ich gehe, für meine Person verantwortlich machen. Wie können sie daher bei solchen augenscheinlichen Hindernissen so blind seyn? Jeder Versuch würde, zum Besten, nur fruchtlos ausfallen und sehr leicht traurige Folgen für sie haben." Alle diese Vorstellungen konnten mich indessen nicht bewegen, meinen Plan aufzugeben; und das Interesse, das sie an meiner persönlichen Sicherheit nahm, diente nur die Pflicht zu verstärken, für die ich es hielt, wo möglich ihre Befreiung zu bewirken.

Ich antwortete ihr, daß Unternehmungen gewöhnlich im Verhältniß der damit ver-

bundenen Gefahr an Verdienst gewinnen; daß alle ähnliche Handlungen, in Hinsicht des Erfolgs, ungewiß sind; bei glücklichem Ausgang aber die vorhergegangene Unsicherheit nur dazu dient, die Größe des Muthes oder der Klugheit des Ausführenden zu verkünden. Ich stellte ihr vor, wie nöthig es für mich sey, eine Lebensart zu verändern, die mir für länger unerträglich wäre, wie jeder Mann Gelegenheit zu rühmlicher Auszeichnung suchen sollte, und wie, nach meiner Meinung und meinem Gefühl, mir ein würdiger Gegenstand fehle, mich nützlich zu machen und zu Ausführung einer That zu erwecken, die meinem Namen zur Ehre gereiche. Ich überzeugte sie von meiner bestimmten Pflicht ihr beizustehen, von der Nothwendigkeit für mich, ein den Feinden mei-

nes Fürsten gehöriges Land zu verlassen, und zugleich von der Beipflichtung meiner Verwandten zu irgend einem Unternehmen, das mich meiner Familie würdig mache.

Im Bezug auf die Schwierigkeit, den so sorgsam sie umgebenden Wachen zu entkommen, und die Gefahren der Verfolgung und Ueberraschung, versicherte ich, daß ich sie nicht fürchte, und es für unmöglich halte, von ihnen entdeckt zu werden. „Dieß mag ihnen rasch und unüberlegt erscheinen,“ sagte ich, „doch im gegenwärtigen Fall kann ich nicht anders sprechen. Die Furcht muß nie zu hemmen versuchen, wo die Vernunft unwirksam ist zurückzuhalten. Niemand sollte sich je für schwächer oder unfähiger ansehen, als andere. Ohne Rücksicht auf die Pfeile der Boßheit und die Beschul-

digungen der Eitelkeit zu nehmen, laßt uns der günstigen Meinung von unsern eignen Fähigkeiten anhangen, und uns nicht für weniger klug oder muthvoll halten, wie unsern Gegner.“ — Ich gab ihr die Versicherung, daß der Tod entfernter von dem Mann ist, der ihn nicht fürchtet, als die meisten glauben; und endlich, daß mein Verlangen sich nicht länger ablehnen, oder nur widerstreiten lassen könne. Diese Worte, mit einer Kraft der Begeisterung ausgesprochen, die aus den Gefühlen, die mich beseelten, entsprang, nöthigten sie, mir nicht länger entgegen zu seyn. Ich benutzte den Augenblick, ihr Ehrenwort zu erhalten, mir beizustehen, und drang darauf, das Geheimniß niemand zu entdecken.

Als dieß vorläufig bestimmt war, begann

ich meinen Plan, die Kinder in Sicherheit zu bringen; denn da sie nicht unter unmittelbarer Aufsicht der Regierung standen, hielt ich es für leicht, sie aus Venedig zu entfernen. Ich machte gegen die Gräfin und ihre Freunde aus diesem kein Geheimniß; und noch in dieser Nacht ward festgesetzt, sie am folgenden Tag, unter dem Vorwand, mit ihrem Lehrer die Messe zu hören, an einen gewissen Ort zu führen, wo ich mit einer Gondel warten wollte, die sie nach Mestre brächte, der nächsten Stadt auf dem festen Lande. Von diesem Ort sollten sie ohne Verzug mit Post nach Gratz reisen, wo die Gräfin Strazzoldo, eine andere Schwester von Mrs. Smith, sich aufhielt. Um sieben Uhr waren die Kinder bei mir. Nichts von ihrem Schicksal wissend, fragten sie mehr

als einmal, warum ihre Mutter nicht mit ihnen käme, und warum die Soldaten im Haus wären; wenn sie die Mutter wieder sähen, und warum sie jetzt zurück bleibe. Bei jedem Schritt lockten mir ihre Worte Thränen aus den Augen, indem ich erwog, wie ungewiß die Zeit war, wo sie dieselbe wieder sahen — vielleicht nie. Um eilf Uhr war Elmaurer, der Lehrer, noch nicht von den Vorbereitungen zur Reise und mit dem Boot für Mestre zurück. Während dieser Zwischenzeit bekam ich den Gedanken, einer Mutter, die ihre Kinder schon seit mehrern Stunden entfernt glaubte, einen höchst angenehmen Anblick zu verschaffen; doch mußte dieß ohne Vorwissen der Wachen geschehen. Zu diesem Zweck schrieb ich ihr eine Note, in Form eines Wechselbriefs, die der Diener

den Wachen, als in Geldgeschäften von ihrem Banquier gesendet, angeben sollte: ich bat sie darinnen an ein gewisses Fenster zu kommen, unter welchem ich in einer Gondel mit den Kindern vorbeifahren würde. Es gelang dem Diener, ihr das Papier zu geben, und ich sah sie in einiger Entfernung am Fenster. Ich näherte mich mit der Gondel, und gebot dem Gondelier zu halten, worauf ich den Knaben ein Zeichen gab, und ihnen Schweigen auferlegte. Es erregte die ganze Heftigkeit der Gefühle einer Mutter, als sie ihre Lieblinge von sich gehen sah. Ich bemerkte, daß sie heftig weinte und sehr bewegt war; und eine Art krampfhafter Erregung, mit der sie zu kämpfen schien, ließ mich andere Folgen befürchten, die uns verrathen konnten. Ich sagte daher dem Schiffer,

fortzurudern, so die rührende Scene abbrechend, und wir begaben uns nach Mestre, von wo die Kinder mit ihrem Lehrer in einer Postchaise nach Gratz abreiseten.

Nur noch vier und zwanzig Stunden waren von der Zeit übrig, die Mrs. Smith in Venedig zubringen durfte. Die Beschaffenheit und Lage dieser Stadt machten ihre Flucht durchaus unmöglich. Das umgebende Wasser, und die Nothwendigkeit, bei Erreichung des Landes, noch lange durch französisches Gebiet reisen zu müssen, so wie die genauen Wachen bei jedem Ausgang, wenn man zur See nach Triest hätte reisen wollen, wozu auch noch ein großes Boot gehörte, dessen Besitzer gewissermaßen das Geheimniß wissen mußte, waren Hindernisse, die es zur Thorheit gemacht haben würden, etwas zu

unternehmen. Wir beschlossen daher von der ersten Gelegenheit auf unserer Reise, ehe wir die Alpen erreichten, Gebrauch zu machen.

Es war nothwendig, daß ich Mrs. Smith auf dem Weg begleitete. Nichts konnte billiger seyn, als die Bitte um die Erlaubniß, einen Freund mitnehmen zu dürfen; es war sehr unfüglich für eine Dame, nur in Gesellschaft von Gendarmen, ohne eine Person zur Unterhaltung, eine so lange Reise anzutreten. In einem sehr angemessenen Brief an Monsieur Lagarde, stellte Mrs. Smith diese Unannehmlichkeit dar, mit der Bitte, daß es ihm gefallen möge, wenigstens bis Milan mir zu erlauben, ihr Reisegefährte zu seyn. Während meines Aufenthaltes in Venedig hatte ich eine ausgebrei-

tete Bekanntschaft gemacht, und ich kann mir schmeicheln, daß ich mehrere Freunde besaß; bei dieser Gelegenheit unterließen sie nicht, Lagarde, der einige Erkundigungen deßhalb gemacht hatte, die befriedigendsten Nachrichten von mir zu geben.

Er gewährte ohne Anstand Mrs. Smiths Verlangen, und ertheilte mir zugleich einen Paß nach Milan, und die Erlaubniß, einen Bedienten mitzunehmen; da ich aber nicht wünschte, irgend Jemand bei mir zu haben, wodurch gewissermaßen mein Plan gestört werden dürfte, sandte ich meinen Diener sogleich nach Bologna, mich daselbst mit einem Theil meiner Sachen eine Woche lang zu erwarten. Ich schrieb hierauf an meine Eltern, daß es schwer sey, Briefe nach Sicilien zu senden, da die Franzosen das Kö-

nigreich Neapel besetzt hätten, und sie daher einige Zeit nichts von mir hören würden.

Um acht Uhr Abends verließen wir Venedig, das mir vorher so angenehm gewesen, doch jetzt ganz verhaßt worden war. Die ruhige Oberfläche des Wassers und die Heiterkeit des Himmels schienen uns günstige Vorbedeutungen. Oft mußt' ich meine Blicke auf die erstaunenswerthen Gebäude dieser reichen und prächtigen Stadt zurückwenden, von der ich mich entfernte, um vielleicht nie wieder zurückzukehren. Ich gedachte des Glücks, das ich während meines Aufenthalts daselbst genossen hatte; und von der ungewissen Aussicht in die Zukunft lenkte sich meine Phantasie zu den Bildern der reizenden Vergnügungen dieser Stadt, erhöht durch die ausgezeichnete Heiterkeit und Höf-

lichkeit ihrer Bewohner. Sie ist nach meiner Meinung bei weitem die schönste und prächtigste in Italien. Ihr Anblick, indem er sich meinen Augen entzog, ließ einen Eindruck in mir zurück, der nie verlöscht werden kann.

Die Gräfin Attems, ihr Gemahl, Prinz Parr und Baron Viletti, begleiteten Mrs. Smith in ihren Gondeln bis Fusina, dem ersten Landungsplatz, fünf Meilen von Venedig; doch die Annäherung der Nacht nöthigte sie zur Rückkehr. Die liebenswürdige Gräfin konnte sich beim Abschied nicht entschließen, ihre Schwester zu verlassen, oder als ein Opfer den Uebeln Preis zu geben, die sie jetzt umringten. Sie hielten sich umarmt: tausend Küsse und Versprechungen wurden zwischen ihnen gewechselt; sie gelobten sich

unter demselben Dach zu leben, wohin auch Mrs. Smith gebracht werden sollte. Thränen waren eine willkommene Erleichterung, Seufzer nothwendig: der Augenblick ihrer Wiedervereinigung war ihr einziger Trost, und der der Trennung der bitterste ihrer Leiden. Ich umarmte meinen Freund Viletti; allein die Soldaten, ungeduldig über diese verlängerte Scene der Trauer, befahlen unsern Gondolier aufzubrechen, und in der tiefsten Betrübniß verfolgten wir unsern Weg nach Padua.

Wir schifften auf der Brenta bis Mitternacht; doch als wir Dolo erreichten, ward der Lauf unsrer Gondel durch einen stürmischen Nordwest-Wind, von heftigen Regenschauern begleitet, gehemmt, und wir waren in unserer leichten Barke aller Gewalt-

samkeit des Sturms ausgesetzt, bis der Tag anbrach. Da wir nicht zu Wasser nach Padua fortgehen konnten, mietheten wir einen Wagen, in welchem wir zwei der Soldaten aufnehmen mußten: zwei andere folgten uns zu Pferde.

Es war Mrs. Smith nicht befohlen, sich dem Obrist der Chasseurs vorzustellen, und sie fuhr daher bei unserer Ankunft in Padua zu dem Pariser Hotel, wo sie mit ihrem Mädchen, von den Beschwerden der Reise auszuruhen, blieb, während ich zu dem Obrist ging, um mich ihm als ihren Begleiter bekannt zu machen. Graf Ghizzalo, Commandant der Gendarmerie, beleidigt, daß diese Gefangene, nicht mit jenem Zoll der Unterwürfigkeit, die seine Anmaßung erwartete, sogleich zu ihm gekommen war,

beauftragte mich ihr zu sagen, eh' sie ein Zimmer im Wirthshaus genommen habe, vor ihm zu erscheinen; doch seinen Sinn ändernd, verwilligte er sie zu lassen, wo sie war. Er fragte mich, für welchen Zweck ich mit der Gefangenen wäre; und als er meinen Vorsatz vernahm, in ihrer Gesellschaft bis Milan zu reisen, sagte er, daß ich nicht weiter als Padua mit ihr gehen dürfe; da es Niemand verstattet sey, Gefangene, unter dem Gewahrsam der Regierung zu begleiten. „Kehren Sie zu Mrs. Smith zurück," sagte er, „und in einer Stunde werde ich mir selbst das Vergnügen machen, u ihr zu kommen."

Ich ging sogleich sie mit dem Hinderniß, das die Ausführung unseres Plans zu vernichten drohte, bekannt zu machen, und rieth

ihr, an Lagarde zu schreiben und ihn zu bitten, dem Commandant Vollmacht zu meiner weitern Reise mit ihr zu ertheilen. Graf Ghizzalo kam bald nachher: er äußerte seine Unzufriedenheit über die Verabsäumung vor ihm zu erscheinen, und sagte ihr hierauf, daß er ihr nicht erlauben könne, länger in Gesellschaft eines Mannes zu reisen, von dem er nichts wisse, und der gewissermaßen die Sicherheit ihrer Person gefährden könne, für welche die genaueste Sorgfalt anbefohlen sey. Mrs. Smith antwortete: „Diese Person, von der sie nichts wissen, muß, dem Befehl der Regierung selbst gemäß, mit mir bis Milan reisen, welches vollkommen bestätigt seyn wird, wenn sie an den Polizeiminister in Venedig schreiben.“ Gegen seine Wünsche sah sich Ghizzalo genöthigt, die Re-

gierung zu befragen und eine Antwort zu erwarten, welches uns zwei Tage in Padua zurückhielt.

Ich bemühte mich, Mrs. Smiths Lage hier so angenehm zu machen, als es die Verhältnisse und die besondere Dumpfheit der Stadt erlaubten. Ich führte Graf Zigno bei ihr ein, und M. Bellotto, der verbindlich jede Aufmerksamkeit zeigte, die einem Mann von seiner vortrefflichen Erziehung ansteht, und sogar Graf Ghizzalo erlaubte ihr, von einer Wache begleitet, das Theater zu besuchen, so daß dieser kurze Aufenthalt mehr angenehm, als anders genannt werden konnte.

Endlich kam die Erlaubniß der Polizei von Venedig an, und wir reisten den sieben und zwanzigsten April, von drei Gendarmen

begleitet, die auf der ganzen Reise bei uns bleiben sollten, weiter. Der Obrist begleitete uns selbst bis Vicenza, und kehrte am nächsten Tag nach Padua zurück.

Ein Gendarme saß mit uns im Wagen, und die beiden andern folgten zu Pferd. Der Gesell' im Wagen wünschte meine Aufmerksamkeit durch die Erzählung seiner Vergehungen zu erregen, die er als edle Tropheen seiner Rache darstellte. Er glaubte mich gewiß überreden zu können, daß Rache dem Charakter eines Mannes von Gefühl zukomme, und daß den Stahl in die Brust eines Jeden zu stoßen, der sich unserm Verlangen entgegen setzte, eine würdige Handlung für ein hohes Gemüth wäre. Er sagte, der Anblick von Blut und Schlacht sey ihm so gewohnt, daß er nicht lange ohne denselben

leben könne; ein Streit mit seinem Bruder hatte in ihm den Wunsch entzündet, diesen Bruder zu morden; und mit der größten Energie äußerte er, wie nützlich es für die Menschheit seyn würde, wenn ihm nur erlaubt wäre, alle Priester und Mönche umzubringen. Doch während dieser, nach Blut dürstende Elende, seine Prahlereien fortsetzte, saß ich in tiefem Nachdenken über die Mittel, seine Wachsamkeit zu hintergehen, und lächelte über alle diese rohen Großsprechereien in schweigender Verachtung. Als wir am Abend nach Verona kamen, zeigte er mir eine Stelle, wo er vorgab, einst seinen Cameraden ermordet zu haben; doch ohne auf alles dieß zu achten, beschloß ich in dieser Stadt Mrs. Smiths Befreiung zu versuchen.

Ich hielt dieß für den schicklichsten Ort, indem ich mir mit dem Beistand einiger Freunde schmeichelte, die ich, der Verabredung gemäß, hier zu finden erwartete; doch unglücklicher Weise sah ich mich hierinnen getäuscht, denn sie waren an demselben Morgen nach Milan abgereiset. Noch immer hoffte ich auf die Hülfe eines meiner genauesten venetianischen Freunde, der zu dieser Zeit auf sein Landhaus in der Nähe von Verona kam, um mir beizustehen. Ich hatte ihm das Geheimniß mitgetheilt, und einen gewissen Ort in Verona bestimmt, wo er mich diese Nacht treffen sollte. Wir hatten ausgemacht, daß Mrs. Smith zuerst in seinem Haus Zuflucht nehmen und kurze Zeit daselbst verborgen bleiben sollte, von wo sie dann, in einer Landtracht, leicht auf gehei-

men Wegen das nicht weit entfernte kaiserliche Gebiet erreichen konnte. Um unsere Maßregeln noch besser zu bestimmen, schrieb ich ihm einige Zeilen und sandte sie durch einen Expressen, mit der Bitte, so schnell als möglich zu antworten.

Pünktlich begab ich mich zu dem bestimmten Ort, und stand während eines heftigen Regengusses unter den Ruinen des Amphitheaters der Alten, sogar noch vor der festgesetzten Stunde. Endlich schlug es zwölf; allein das feierliche Schweigen, das mich umgab, dauerte fort, ohne durch die Schritte eines sich Nahenden unterbrochen zu werden. Nachdem ich einige Zeit vergebens gewartet hatte, eilte ich zum Posthaus, um nach dem jungen Mann zu fragen, der mir Antwort bringen sollte; als ich aber bei

Piazza dell Erbe vorüber ging, kam ein Mann auf mich zu und hielt mich an, ohne ein Wort zu reden. Sogleich zeigte ich ihm ein geladenes Pistol, welches ihn die Flucht ergreifen ließ; doch von beiden Seiten ward nicht eine Silbe ausgesprochen. Ich konnte nicht einsehen, was dieß bedeuten sollte. — Der Mensch war noch nicht mit einer Antwort zurückgekehrt, und ich begab mich wieder zum Amphitheater, in der Hoffnung, von ihm da erwartet zu werden; aber ich fand dort niemand. Zwei Uhr war vorüber, als ich, ermüdet länger auf ihn zu warten, nach dem Wirthshaus zurückging, begierig Mrs. Smith durch die Nachricht meines übeln Erfolgs von der Bewegung und Ungewißheit zu befreien, worin sie sich natürlich befinden mußte: allein ihr Zimmer war von den Gen=

darmen umringt, und mir ward zu einer solchen Stunde der Zutritt versagt.

Eh' ich an diesem Tage noch zu ihr ging, versuchte ich aufs neue etwas von dem Bothen zu hören, den ich so ängstlich erwartete. Endlich kam er mit einem Brief von meinem Freund, worinnen er mir, nach den gewöhnlichen albernen Complimenten, die Unmöglichkeit seines Kommens bekannt machte, indem ihn Geschäfte zu Haus hielten. Dieser schwache Mann, sowohl in Charakter als Grundsätzen, den meisten Bewohnern dieses Landes gleichend, ward durch den Gedanken erschreckt, sich der kleinsten Gefahr für seine persönliche Sicherheit, oder seinen Vortheil auszusetzen, um den Unglücklichen beizustehn, und die rühmlichen Ansprüche der Freundschaft zu theilen. Die Antwort dieses vene-

tianischen Edelmanns, den ich für meinen Freund hielt, überzeugte mich, daß keine weitere Hülfe zu erwarten sey, als meine eigene; und statt jener hatte ich sogar noch Grund Verrath zu befürchten. Wer sich ein Unternehmen nicht allein auszuführen fähig findet, ist des glücklichen Erfolgs nicht würdig. Der beste Freund eines Jeden ist am Ende er selbst, und seine beste Hülfe, seine eigene Klugheit und Standhaftigkeit, wenn ein hoher Sinn für Ehre und Rechtlichkeit sie aufregt.

Ich wünschte indeß, Mrs. Smith mit der Wahrheit bekannt zu machen, und ging daher, ihr den Brief zu zeigen. Sie äußerte ihre Befürchtung, daß kein ander Mittel zur Flucht gefunden werden könne; als ich ihr aber den Plan mittheilte, der diesen

Abend ausgeführt werden sollte, erneuerte sie ihre Hoffnung. Ich hatte in der Nähe eine Höhle als den Ort bezeichnet, der uns die Nacht verbergen sollte, und eine Postchaise zu unserer Entfernung am frühen Morgen in Bereitschaft; allein die Gendarmen wünschten, die Reise fortzusetzen, da nur zwei Tage Rast bewilligt wären.

An diesem Tage bekam Mrs. Smith Anfälle eines leichten Fiebers, und ich begab mich zu einem Arzt, der den Gesundheitszustand der Dame bezeugen, und sie dadurch von dem Zwang, weiter zu reisen, befreien konnte. Nachdem Doctor Dalbene Mrs. Smith besucht hatte, bezeugte er schriftlich die Natur ihres Uebelbefindens, welches uns noch einen Tag Aufenthalt bewirkte. Die Unterhaltung mit diesem Mann war für uns

von großem Nutzen, indem es uns abhielt, irgend etwas in Verona zu unternehmen, wo wir unfehlbar an den Thoren aufgehalten worden wären. Obwohl ich den Doctor, bei meinen Erkundigungen, mit keinem Theil des Geheimnisses bekannt machte, berichtete er uns dennoch, daß die Thore der Stadt, als eines befestigten Ortes, jede Nacht bis zu Sonnenaufgang geschlossen würden; auch erwähnte er der außerordentlichen Vorsicht im Bezug der Päße aller Personen, welche die Stadt verließen. Als ich zuerst den Plan zu unserer Flucht mit dem Beistand meines Freundes entwarf, hatte ich diesen wesentlichen Punkt übersehen, und jetzt die Unmöglichkeit eines glücklichen Erfolgs erkennend, gab ich jeden Gedanken, etwas weiteres in Verona zu unternehmen, auf; und so

reiseten wir den ersten Mai nach Brescia ab.

Während des Weges beobachtete ich die verschiedenen Ansichten der Gegend zwischen Verona und Brescia, und in der Nähe von Peschiera stieg ich aus dem Wagen, unter dem Vorwand, eine Zeichnung des Sees di Garde zu entwerfen; eigentlich aber mir Nachrichten von den verschiedenen innern Wegen umher zu verschaffen, da nach meiner Vermuthung die Tyroler Gränzen nicht weit entfernt von hier waren. Ich zog mehrere Erkundigungen deßhalb ein, und bemerkte die verschiedenen Wege. Als ich weiter ging, fragte ich, welches der nächste Ort bei Brescia, und der bequemste über den See zu kommen sey, und man nannte mir im allgemeinen Salo. Mit diesen Belehrungen

kehrte ich zum Wagen zurück, und zeigte Mrs. Smith, in Gegenwart des Soldaten, meine Zeichnung der Festung Peschiera und des benachbarten Berges, der sie beschattet.

Graf Attems hatte versprochen, uns in Milan einzuholen und mit Mrs. Smith nach Valenciennes zu reisen. Dieser Edelmann kam indessen kurz vor der Ankunft in Brescia zu uns, da er von Ghizzalo die Erlaubniß erhalten hatte, ihr zu folgen. Sorgfältig suchten wir unser Geheimniß vor ihm zu verbergen, wegen der Gefahr für ihn und die Ruhe seiner Familie, und der Einziehung seiner Güter; wir beschlossen zugleich allen Verdacht, als habe er an dem Anschlag Theil genommen, von ihm zu entfernen.

Denselben Tag (am ersten Mai), erreichten wir Brescia, wo ich unwiderruflich be-

schlossen hatte, Mrs. Smiths Befreiung zu vollbringen, und aus den Landen des neuen Königs von Italien zu entfliehen. Mit diesem Vorsatz eilte ich, eh' noch das Haus für die zwei verstatteten Tage Rast gewählt war, die Fenster der verschiedenen Wirthshäuser und ihre Höhe von der Erde zu untersuchen; allein sie waren sich alle in Form und Erhöhung so ähnlich, daß wir blieben, wo wir mit den Gendarmen angehalten hatten. Für Mrs. Smith war ein Zimmer funfzig Fuß über der Erde bestimmt; die Gendarmen nahmen das Zimmer neben dem ihrigen, die hineinführende Thüre, nach ihrer Gewohnheit, halb offen. Graf Attems hatte das Zimmer über den Soldaten, so daß alle geheime Verbindung zwischen ihm und seiner Schwägerin ausgeschlossen war; und ich be-

friedigte mich mit einem geringen Gemach in einem andern Theil des Hauses.

Die späte Stunde, in der wir ankamen, und die Gegenwart des Grafen, der viele Briefe an Mrs. Smith gebracht hatte, hielt mich ab, über die zu nehmenden Maßregeln mit ihr zu sprechen. Ich wünschte nach Salo zu reisen und dessen Lage und Polizei zu untersuchen, so wie auch die Regeln zu wissen, die an den Thoren von Brescia beym Durchgehen beobachtet würden. Zu diesem Zweck, und während die Polizei von Brescia noch nichts von meiner Ankunft mit Mrs. Smith wußte, ging ich früh am nächsten Morgen, um meinen Paß für Tyrol unterzeichnen zu lassen. Von da eilte ich die Ausgänge der Stadt zu untersuchen, und den leichtesten Weg zum Fortkommen zu entdecken; doch zu

meinem Kummer zeigte sich mir kein anderer Pfad als durch die Thore, die alle stark bewacht waren. Ich suchte zunächst einen leichten Wagen und Pferde zu bekommen, um immer mit einem Fuhrwerk versehen zu seyn, damit wir nicht beim Warten am Posthaus der Gefahr ausgesetzt wären, überfallen zu werden. Weder Pferde noch Wagen konnte ich so schnell finden; da ich aber nie einem Zufall verstattete, mich niederzuschlagen, oder meine Vorsätze zu zerstören, so hielt ich sie nur für nützlich, doch auf keine Weise für unerlaßlich. Die wenige noch übrig bleibende Zeit des Morgens, ehe die Gendarmen wahrscheinlich nach mir sahen, verwendete ich, einen Gesundheitsschein zu erhalten, der bei der Ankunft in einem andern Lande nothwendig war. Ich ver-

schaffte mir hierauf einen männlichen Anzug für Mrs. Smith. Alles dieß vollbrachte ich vor zehn Uhr des Morgens, wo ich zu ihr ging und sie allein fand. Ich zeigte ihr den Paß für Trient unterschrieben und den Gesundheitsschein, und sagte ihr, daß ich die Kleider besäß, die sie als Mann darstellen sollten. Als sie dieselben erhielt, ward sie auf einmal heftig durch die Gefahren erschüttert, denen zu begegnen war; und der Gedanke, ein so überaus schwieriges Unternehmen zu wagen, versetzte sie zum erstenmal in sichtliche Unruhe, und nur das Verlangen nach Freiheit erhielt sie aufrecht.

Fest in meinem Entschluß, sah ich indeß nur den Ruhm, der vor mir glänzte und meine Schritte leitete, und benutzte daher die Zeit, welche die Soldaten an der Stra=

ßenthüre zubrachten, um alles, was vorbereitet oder gethan werden sollte, mit ihr festzusetzen. Ich sagte ihr, daß ich in der Nacht abreisete, die Umgebungen von Brescia und der Stadt Salo zu untersuchen, und alle mögliche Hindernisse erwägen wolle, die bei unsrer Entfernung einen Ueberfall bewirken könnten; daß ich die Schwierigkeiten, die sich in Tyrol ereignen dürften, erwägen, und ihnen entgegen zu wirken bemüht seyn würde: kurz, daß ich alle mögliche Nachricht der Orte, durch die wir reisten, sammeln, jede Station bestimmen, und die Wachsamkeit des grimmigsten Argus zu täuschen suchen würde. Ich erinnerte sie an die Wichtigkeit, das Geheimniß vor dem Grafen zu verbergen. Dennoch beunruhigte ihr Gemüth immer der Gedanke, mich am Rand

eines Abgrundes stehen zu sehen. Bei jedem Vorschlag zu ihrer Befreiung schien sie ihre eigene Lage zu vergessen, und versuchte mich von der Ausführung eines Entwurfs abzuhalten, erfüllt mit Gefahren für mein Leben und meine Freiheit, und Gram für meine Eltern; mir sagend, daß die geringste Strafe, die mich treffen könne, Gefangenschaft während der köstlichsten Jahre meiner Jugend seyn würde. Sie schloß, mit der Ermahnung, meine Reise nach Milan fortzusetzen. Zur Erwiederung brauchte ich nur wenig Gründe sie zu überzeugen, daß alles, was sie sagen konnte, meinen Entschluß nicht zu ändern vermochte: dennoch bewunderte ich aufrichtig ihr zartes Gefühl, und ihre Empfindungen im Betreff der möglichen Folgen.

Sie glaubte in meiner Entschiedenheit

den Willen der Vorsehung zu entdecken, und betrachtete mich als den Freund, der ihre Fesseln lösen, und sie ihrem Gatten, ihren Kindern und Verwandten zuführen sollte. Sie vertraute sich daher meiner Sorgfalt an: sie beschloß meinen Schritten zu folgen, und in so fern es ihr möglich sey, jede Schwierigkeit zu überwinden. Ich konnte mich indessen nicht von ihr entfernen, ohne die Gendarmen, unter deren Aufsicht ich gewissermaßen stand, davon zu benachrichtigen.

Nichts war leichter, als die Erlaubniß der Soldaten zu meiner Abreise zu erhalten, da die Gegenwart eines Fremden ihnen beschwerlich fiel; denn außer der immerwährenden Wachsamkeit auf ihn, waren die Befehle der Regierung, im Bezug der Dame, in jeder Hinsicht sehr streng. Als ich Mrs.

Smith verließ, sagte ich den Wachen, daß meine Angelegenheiten mich abhielten, länger in Gesellschaft dieser Frau zu verweilen: daß ihr langer Aufenthalt an jedem Ort meine Reise sehr verzögere, und ich so schnell als möglich nach Paris zu gehen hätte. Ueberdieß, setzte ich noch hinzu — um ihnen durch scheinbare Vertraulichkeit zu schmeicheln — sey es mir unangenehm, länger bei einer Gefangenen zu bleiben; noch wollte ich mich dem Vorwurf aussetzen, der Freund einer Frau zu seyn, deren Arrest von dem Kaiser der Franzosen befohlen wäre. Aus diesem letzten Grund wünschte ich besonders nicht mit ihr bis Milan zu gehen, sondern verlangte noch diesen Abend von Brescia abzureisen. Ich erbat mir's als eine Gunst von ihnen, der Gefangenen meinen Vorsatz

mitzutheilen, da ich ihn nicht gern ihr selbst bekannt machen möchte. Die grimmig blickenden Schildwachen murmelten sich ihre Meinung unter einander zu, und sich dann mit freundlichem Ton zu mir wendend, riethen sie mir, sie zu verlassen, und versprachen ihr's pünktlich bekannt zu machen. Als Graf Attems nachher von meiner Entfernung hörte, ohne ihm ein Wort zu sagen, gerieth er in Erstaunen, da immer viel Freundschaft zwischen uns bestanden hatte.

Ich miethete auf einige Tage ein Pferd und einen kleinen Wagen, mit der Uebereinkunft, sie in Salo bei einem Vetturino, Silvestro genannt, zu lassen, welchem der Wagen gehörte. Nach diesem verbarg ich mich in dem einsamsten Theil der Stadt, um keinen Argwohn zu erwecken. Graf Ghizzalo

(Bruder des Obrist dieses Namens), an welchen Mrs. Smith in Brescia empfohlen war, bemühte sich mit vieler Artigkeit, ihr den kurzen Aufenthalt angenehm zu machen, und erbot sich selbst, sie mit den Gendarmen ins Theater zu begleiten. Ich wollte diese Nacht abreisen, wünschte aber zuvor noch einige Erklärungen mit ihr zu haben. Ich hatte ihr noch zu sagen, wie sie von meiner geheimen Rückkehr nach Brescia überzeugt seyn, und durch ihr Betragen jeder Möglichkeit der Ueberraschung ausweichen konnte.

Um so besser allen Anschein unseres Planes zu vermeiden, ging ich mit ihr in das Theater; zugleich in der Absicht nach unserer Rückkehr einen günstigen Augenblick zu finden, mit ihr allein zu sprechen. Ich erwog, daß dieß unsere letzte Zusammenkunft seyn

würde, wenn meine Bemühungen fehl schlügen: es war bei einer solchen Crisis, wo sie auf ihre eigne Standhaftigkeit und Gegenwart des Geistes zu vertrauen hatte; die Furcht mußte verbannt, und jede Schwäche bei Seite gesetzt werden. Um zwölf Uhr des Nachts, nach unserer Rückkehr aus dem Theater, suchten wir Jedermann zu entfernen, und blieben glücklicherweise allein. „Dieß ist das letztemal," sagte ich, „wo wir zusammen sprechen. Ich reise nun ab, noch werd' ich sie wiedersehen als außer diesen Mauern. Ich kann nun nicht länger das Zimmer besuchen, wo sie eine Gefangene sind, und bin nun ferner kein Zeuge ihrer unglücklichen Reise. Sollten meine Anschläge von dem feinen Verräther entdeckt worden seyn; oder sollte ich bei meiner Rückkehr

an den Thoren oder in der Nähe des Hauses, überfallen werden — dann läugnen sie, wenn ihnen mein übles Schicksal bekannt wird, standhaft, irgend etwas von meinen Planen zu wissen. Behaupten sie, niemals die geringste Neigung zu ihrer Befreiung an mir entdeckt zu haben; beklagen sie sich über mein Betragen, welches den Verdacht der Regierung erregt; schildern sie in den stärksten Ausdrücken gegen die welche sie im Einverständniß vermuthen, die Unbesonnenheit meines Charakters; und nach allem Erstaunen über mein Unternehmen, und allen Aeußerungen gegen mein Verhalten, zeigen sie die größte Bereitwilligkeit zur Fortsetzung ihrer Reise. Auf diese Art werden die Feinde ihre Rache nicht gegen sie richten: sie wird auf mein Haupt fallen, das sie besser

zu ertragen fähig ist. Wenn es mir aber gelingt, ihre Wachsamkeit zu täuschen: — wenn ich glücklich in dem einsamen Schweigen der Nacht morgen wieder in diese Mauern komme, und mich unbemerkt in der Dunkelheit diesem Hause nahe — dann lassen sie um eilf Uhr insgeheim eine Schnur aus dem Fenster herab, an die ich ein Blatt befestigen will, welches ihnen alles, was ich entdeckt und vorbereitet und darauf beschlossen habe, bekannt machen soll. Ich werde ihnen die zur Ausführung bestimmte Zeit, den zu befolgenden Plan, und die Maßregeln zur Bewirkung eines glücklichen Erfolgs melden. Ich werde ihnen nicht die Hindernisse verhehlen, die sich uns entgegen setzen können: fürchten sie nicht, daß ich sie und mich selbst täuschen werde, wenn es un-

möglich ist zu entkommen. Kurz sie werden lesen, was ihnen zu vollziehen bleibt: sie werden dann erwägen, wie viel sie zu unternehmen, und wie sie mir zu folgen haben. Wenn sie glauben, ihr Mädchen könne sie verhindern, oder verrathen, so geben sie ihm einen sorgsam mit etwas Betäubendem gemischten Trank, der es in Schlummer versenkt. Nehmen sie von ihrem Bruder nur in Gedanken Abschied, und hüten sie sich etwas zu sprechen, was ihren Vorsatz verrathen könnte. Vermeiden sie alle Bewegung und Verwirrung, so viel als möglich: der Gedanke heiliger Freiheit schütze sie vor Aengstlichkeit: die süße Hoffnung, ihre Kinder und Verwandten wieder zu sehen, belebe sie in der Prüfung: seyn sie eines glücklichen Erfolgs gewiß, und

verbannen sie jeden verderblichen Zweifel."

Ihr Gemüth war gestärkt: ihr Muth unterstützte sie vollkommen, und alle ihre Worte überzeugten mich von der Festigkeit ihres Charakters. Ich glühte voll Entzücken, sie für die bevorstehende Gefahr so geeignet zu sehen: ihre Empfindungen bestimmten mich nicht länger zu weilen, und ich nahm sogleich Abschied von ihr.

Um vier Uhr des Morgens fuhr ich durch die Thore von Brescia, und richtete meinen Weg nach Salo. Ich beobachtete die umgebenden Hügel, und die Bergkette längst der Straße: offne Höhlen und Schluchten, geschickt den verlassenen Flüchtling aufzunehmen, erregten meine Aufmerksamkeit; diese untersuchte ich genau, entschlossen, wenn

die Umstände unglücklich ausfallen und die Soldaten uns verfolgen sollten, hier Zuflucht zu suchen, bis die Gefahr in etwas vorüber wäre. Der Anblick der Gegend war entzückend, und die Stille und Einsamkeit, welche das Ganze beherrschte, schien anzudeuten, daß dieser Pfad am wenigsten mit Gefahr verbunden sey.

Bei meiner Ankunft in Salo zeigte sich niemand am Thor, der meinen Paß verlangt hätte; auch sah ich kein Gedränge müssiger Gaffer sich um meinen Wagen versammeln, den Fremden zu sehen, wie es in den kleinen Städten und Dörfern Italiens gewöhnlich ist. Dieß ließ mich hoffen, ungestört durch diesen Ort kommen zu können; und da ich kein Zeichen einer militärischen Macht entdeckte, so beschloß ich freudig diesen Weg

zu wählen. Ich begab mich zur Polizei, um meinen Paß nach Trient unterzeichnen zu lassen, sagend, daß ich es einen Tag vorher gethan wünschte, da ich willens sey, am folgenden Morgen sehr früh zu erscheinen.

Ich eilte hierauf an die Ufer des Sees di Garda, wo ich ein bedecktes Boot mit zwölf Rudern, für den nächsten Morgen um sechs Uhr in Bereitschaft, miethete, um auf's schnellste über den See zu kommen. Mit Recht fürchtete ich, beim Landen an der andern Seite, weder Pferde noch Wagen zu finden, und dadurch genöthigt zu seyn, bis Roveredo zu Fuß gehen zu müssen. Da wir in diesem Fall der größten Gefahr ausgesetzt waren, eingeholt zu werden, so verschaffte ich mir Wagen und Pferde in Salo, die uns nach Trient brächten. Um das Fuhrwerk

u. dergl. über den See nach Riva, dem Landungsplatz zu bringen, bestellte ich noch ein anderes Boot, das unserm Lauf folgen sollte.

Vormittags eilf Uhr blieb mir in Salo nichts mehr vorzubereiten übrig; da ich aber nicht wohl vor Abend nach Brescia zurückkehren konnte, so war ich genöthigt, bis acht Uhr im Hause Silvestros zu verweilen. Ich saß im Nachdenken über den gefährlichen Augenblick, wo Mrs. Smith aus dem Zimmer entfliehen sollte. Bei diesem ersten, diesem schwierigen Schritt zu ihrer Befreiung, erwog ich die große Gefahr, in einer solchen Höhe aus dem Fenster zu springen, und durch eine Thür des Wirthshauses zu entkommen, war durchaus unmöglich. Ich versuchte daher eine Strickleiter zu machen;

und ob ich gleich nie Neigung zur Mechanik hatte, kaufte ich doch die nöthigen Materialien, und es gelang mir eine dergleichen von gehöriger Länge zu verfertigen. Als dieß wichtige Werkzeug vollendet war, schrieb ich den Brief, worinnen ich ihr alles genau angab, was ich entdeckt und vorbereitet hatte, mit der Versicherung, kein wesentliches Hinderniß bei unserer Flucht befürchten zu müssen. Ich sagte ihr von der Leiter, die an dem Eisen des Fensters zu befestigen wäre, und daß ich um zwei Uhr des Morgens unter ihrem Fenster sie erwarten wolle, wo sie die Zeit, wenn die Wachen alle im tiefen Schlaf wären, zum Herabsteigen benutzen, doch vorher noch ein Zeichen, daß niemand in der Nähe sey, von mir erwarten sollte. Ich schloß mit der Ermahnung, nicht einen

Augenblick anzustehen, lieber ihr Leben in Gefahr zu setzen, um ihre Freiheit zu gewinnen, als sich einer grausamen Gefangenschaft aufzuopfern.

Mit Untergang der Sonne verließ ich Salo, und als ich von neuem an den Hügeln vorüber kam, bewegte die Hoffnung, sie am nächsten Morgen wieder zu sehen, und die Furcht, nimmer auf diesem Weg zurückzukehren, mich auf das heftigste. Einen Augenblick entzückte mich der Gedanke, vielleicht in wenig Stunden, von dem unglücklichen Flüchtling begleitet, der neuerworbenen Freiheit meine ersten Hymnen zu singen, und im nächsten erfüllte mich die Furcht, von den Gendarmen überfallen zu werden. Zuweilen wähnte meine Phantasie die günstigste Nacht zur Ausführung unseres Planes, und bald

zeigte sie mir einen Lauschenden, unsere Entdeckung, mein Ergreifen, Blutvergießen, Mrs. Smiths Entsetzen, kurz, die grausamsten Schrecken. Diese Bilder wurden durch die Dunkelheit, die alles verhüllte, noch erhöht.

Als ich mich den Mauern von Brescia näherte, konnte ich mich nicht enthalten, sie zu betrachten, als ständen sie auf dem Punkt, die meines Gefängnisses zu seyn. Ich erreichte die Stadt im Augenblick, wo die Thore geschlossen wurden, ließ Pferd und Wagen in einem Wirthshaus am abgelegenen Ort, und sagte, daß ich um drei Uhr des Morgens wieder kommen würde.

Es war fast eilf Uhr, als ich in der Kleidung eines brescianischen Postillons, und mit der Strickleiter und dem Brief unterm

Mantel, mich durch die einsamsten Straßen dem Wirthshaus, die beiden Thürme genannt, wo Mrs. Smith wohnte, nahte. Ein starker Wind, der die Atmosphäre mit Staubwolken erfüllte, hatte die Bewohner in die Kaffeehäuser und das Theater zu gehen bewogen, und die Stadt war selbst zu dieser Stunde gänzlich verlassen. Aus Furcht, von den Gendarmen, oder andern Beobachtern aus dem Wirthshaus entdeckt zu werden, stand ich still, eh' ich mich dem Fenster nahte; ich hörte einige Zeit auf den Lärm der Soldaten; und nachdem ich mich überzeugt hatte, daß sie sich mit Trinken beschäftigten, ging ich näher und suchte mit der Hand nach der Schnur. Als ich sie gefunden, band ich die Leiter und den Brief daran, und auf ein leises Zeichen zog sie das

Packet hinauf. Voll Freude, die erste Gefahr so gut vorüber gegangen zu sehen, entfernte ich mich.

Ich hatte drei Stunden zu warten, eh' ich unter das Fenster zurückkehrte, und da ich einiger Nahrung bedurfte, begab ich mich in die geringe Herberge eines entlegenen Winkels der Stadt, unter Leute der niedrigsten Gattung. Hier stillte ich meinen Hunger und ruhte aus. Ich ging hierauf in ein Kaffeehaus, nahe dem Ghetto, oder Aufenthalt der Juden, wo ich bis ein Uhr blieb. Nach diesem begab ich mich auf den Weg zum Theater, um zu sehen, ob alles ruhig sey und die Leute in ihre Wohnungen wären. Auf meinem Gang bemerkte ich in mehrern Kaffeehäusern eine große Anzahl Officiere und Bürger, und kam bei andern Versamm-

lungs-Orten vorüber, erfüllt mit der liederlichen Menge (oder Canaglia), welche diese Stadt besonders im Ueberfluß besitzt; denn da sie nahe an den Tyroler Gränzen und den Schweizer Gebirgen liegt, finden die Brescianer dadurch leicht eine Zuflucht bei ihren öftern Verübungen des Mordes oder Raubes. Ich konnte daher nicht zu vorsichtig unter Menschen seyn, von denen sich alles Böse erwarten ließ. Obwohl ich mich ganz allein auf den öffentlichen Plätzen befand, und weder der Gang noch Laut eines menschlichen Wesens die feierliche Stille unterbrach, so hemmte ich doch oft meinen Schritt und lauschte, ob sich nicht Jemand nahte, oder mir folgte, oder mich beobachtete; allein ich bemerkte nichts, was mich beunruhigen konnte, so daß ich mit lei-

sen behutsamen Tritten dem Hause näher ging.

Es schlug nun zwei Uhr, und die Stunde, die unser Schicksal entscheiden sollte, rief mich zu handeln auf. Mein Gemüth empfand jene unbezwingliche Bewegung, die oft ein gefährliches Unternehmen, wo Leben und Freiheit auf dem Spiel steht, zu begleiten pflegt. Ich eilte fast unaufmerksam fort; begierig, die Gefangene aus diesen Mauern zu befreien, wo ich sie mir jetzt zitternd über mein Verweilen dachte, und meines freundschaftlichen Beistandes harrend. Ich stand unter dem Fenster, verwirrt und in Geistesabwesenheit, doch bereit mit ihr zu sprechen, und ihr meine Gegenwart kund zu thun. Plötzlich bemerkte ich, ungeachtet der Dunkelheit der Nacht, daß die Fenster ihres Zim-

mers noch immer geschlossen waren. Bei diesem Anblick stand ich bewegungslos, fuhr aber fort, meine Augen darauf zu richten, wo ich zu meinem größten Entsetzen das Fenster des Zimmers der Gendarmen weit offen erblickte. Ich hörte die Stimme des Einen, und fürchtete uns von ihnen beobachtet. Ich schauderte bei dem Gedanken, daß alles entdeckt sey, und sie nur den critischen Augenblick erwarteten, um ihre Wuth an uns auszulassen.

Dieser grausame Zustand von Zweifel, Ungewißheit und Entsetzen, wich indessen bald meiner Besorgniß um Mrs. Smith. Ich konnte ihr nicht einmal zutrauen, das Unternehmen aufzugeben, denn ich war von ihrer Standhaftigkeit überzeugt, noch sie für so gedankenlos halten, um durch irgend ein

Benehmen den Argwohn der Wachen erregt zu haben. Es war mir daher unmöglich, einen Grund zu finden, warum sie nicht zur bestimmten Zeit am Fenster erschien.

Ich sammelte meinen Geist, obwohl die Fenster im Zimmer der Soldaten offen blieben; und so sehr ich auch von den Wirkungen ihrer Rache überzeugt war, wenn sie mich entdeckt hatten, stand ich doch gefaßt im Angesicht der Gefahr und ergriff meine Pistolen. Vergebene Zuflucht! Welche Vertheidigung konnten mir diese Waffen gewähren, wenn solche Werkzeuge des Todes, wie französische Bajonnette mir drohten? Strafbar in den Augen der Regierung würde Widerstand nur meinen Fall beschleunigt haben. Ich war der Urheber einer Flucht, die, wenn sie gelang, nicht nur die Wachen, son-

dern die Regierung selbst verantwortlich machte. Ich konnte daher kein gesetzliches Verhör erwarten, da es die Nachlässigkeit der Wachen, denen die Gefangene anvertraut war, gezeigt hätte, und mußte augenscheinlich sogleich aufgeopfert werden, um alle Erläuterungen der Umstände zu verhüten.

Als ich mich einige Schritte entfernte, nachdem ich so lange gewartet hatte, bemerkte ich einen Mann sich dem nahe stehenden Brunnen nahen: er stand dicht an einer Thür, in die ich ihn langsam hinein gehen sah; doch in diesem Augenblick zeigte sich mir das geöffnete Fenster in Mrs. Smiths Zimmer, an welcher eine Gestalt erschien. Ich konnte nicht zweifeln, daß sie es war; und nachdem ich rund umher geblickt hatte, ob alles sicher sey, näherte ich mich; doch

sie, nichts von meiner Verkleidung wissend, fragte mich leise, ob ich es wäre. „Ja, ich bin dieser Freund, und erwarte sie,“ erwiederte ich. Von neuem hoffte ich nun, daß die Wachen nichts entdeckt hätten, und kein unglücklicher Zufall im entscheidenden Augenblick Statt haben würde. Sie fuhr indessen fort im Zimmer zu bleiben, und ich stand athemlos, aus Furcht, irgend ein verborgener Zeuge der Handlung sey vielleicht bereit Lärm zu machen, und die Patrouille der Stadt herbei zu rufen. Ich wünschte eifrigst, sie an die Gefahr erinnern zu können, die mit jedem Augenblick der Zögerung verbunden war; doch ich hörte ein Geräusch vom Fenster herkommen, welches durch das Festmachen der Leiter entstand. Mein Schrecken vermehrte sich bei diesem unwillkommnen

laut; ich hielt ihn vor allem andern dazu geeignet, die Soldaten zu wecken, und das ärgste Ungemach zu veranlassen. Kaum schien die Leiter befestigt, als ich Mrs. Smith das Fenster ergreifen, sich an die Mauer schmiegen, und ihren ungewissen Fuß auf die erste Sprosse setzen sah. Ich bemerkte ihre Unentschlossenheit, sich darauf zu wagen: die unglückliche Frau stand wankend auf der Sprosse, und schien so sehr zu zittern, daß ich fürchtete, sie werde fallen. Allein ich ward angenehm getäuscht, indem ich sie die Knoten ergreifen und kühn entschlossen herabzusteigen sah. Welch ein interessanter Anblick! Eine bedrängte Frau, voll Verlangen der Gefangenschaft zu entfliehen, vertraut sich in der Höhe den Seilen an, die sie, indem sie ihre zarten Finger verletzen, als die Mittel zu

ihrer Befreiung mit Entzücken küßt — und zu gleicher Zeit im nächsten Zimmer bewaffnete Krieger, die bereit sind, wenn ihr Schlaf durch das geringste Geräusch unterbrochen wird, auf sie zuzustürzen. Wären sie jetzt am Fenster erschienen, so würden sie dieselbe auf der Leiter, mich unten ihrer wartend, und das Mädchen oben, dem kühnen Unternehmen der Gebieterin Hülfe leistend, entdeckt haben. Welch ein Feld für ihre Rache! Welche Opfer für ihre Wuth! Doch glücklicher Weise blieb die Stille der Nacht und ihre tiefe Dunkelheit ungestört: sie erreichte den Boden, ohne eine wesentliche Verletzung; und das Mädchen, dem sie das Geheimniß mitgetheilt hatte, warf ein Packet aus dem Fenster, das einiges enthielt, was gerettet werden konnte.

Wir begannen sogleich unsre Flucht, und liefen durch unbekannte Straßen, ohne Jemand zu begegnen. Unsere Aengstlichkeit — die Eile unserer Schritte und unsere geringe Kleidung, wären starke ungünstige Zeichen gewesen, wenn man uns bemerkt hätte. Aus diesen einsamen Straßen verdoppelten wir unsere Schritte, bis wir die Höhe der Festung erreichten. Hier war das Verlangen meiner Gefährtin, sich zu befreien, so groß, daß sie wirklich vorschlug, den Versuch zu machen, die Mauern zu übersteigen; als ich ihr aber von Bereitschaft des Wagens, in einem nah' am Thore gelegenen Wirthshaus sagte, folgte sie mir mit geringerer Bewegung.

Bei meiner Rückkehr mit einem Jüngling — den man wohl leicht für eine Frau

ansehen konnte — blickte uns der Hausknecht verwundert an, und schien etwas Ungewöhnliches und Geheimnißvolles zu vermuthen. Wir hatten noch eine Stunde zu warten, eh' wir fortkommen konnten, da die Thore nie vor vier Uhr geöffnet wurden. Diese Verlängerung unserer Angst reichte fast hin, jeden Strahl der Hoffnung zu vernichten: wir erwarteten unaufhörlich die Ankunft der Gendarmen, und konnten kaum den Gedanken verbannen, daß der Stall, wo wir Zuflucht genommen hatten, entdeckt, das Gerücht von unserer Entweichung in dieser Zeit durch die ganze Stadt verbreitet, und uns der Rückzug daher abgeschnitten sey. Der Knecht bemerkte unsere Verlegenheit und Ungeduld, und ging, um zu sehen, ob der Weg frei wäre. Bald kehrte er mit der

glücklichen Nachricht zurück, daß die Wachen zu den Thoren gekommen und wir abreisen könnten. Dennoch fanden wir zu unserer fernern Unruhe die Thore noch immer verschlossen; auf unsere Bitten wurden sie indessen geöffnet, und wir verließen sie den dritten Mai um vier Uhr des Morgens.

Ein heiterer Himmel schien unsere Flucht mit seinem Lächeln zu begrüßen: die mächtige Quelle des Lichts sendete ihre Strahlen mit ungewöhnlichem Glanz empor — und schien allgemeine Freude zu verbreiten. Mit welchem Gefühl des Glücks sah ich diese Orte wieder, die mich vor wenig Stunden mit Entsetzen erfüllt hatten! Unser Vergnügen war ausnehmend, als wir von der verhaßten Nähe der Gendarmen befreit, an den Hügeln vorüber kamen. Wie groß war

unser Entzücken, unbemerkt von dem Auge des Verraths, die Pfade selbst wählen zu können, und die balsamische Luft der Freiheit zu athmen! Die vorzüglichsten Gefahren überstanden — und so weit glücklichen Erfolg gehabt zu haben, verminderte unsere Furcht — und wir blickten auf die verhaßte Stadt zurück, während wir dem Land der Sicherheit zueilten.

Halb sieben Uhr desselben Morgens erreichten wir Salo; doch obgleich alles vorbereitet war, mußten wir dennoch im Hause des würdigen Silvestro warten, bis uns der Schiffer zur Fahrt über den See rufte. Jeder Augenblick dieses Verzugs war fast unerträglich; selbst die Schnelligkeit der Flügel hätte unsere Ungeduld kaum befriedigen können: allein es stand nicht in unserer Macht,

mit größerer Eile fortzukommen, und wir mußten uns unterwerfen; obwohl wir die schnelle Flucht der Zeit nur zu gut empfanden. Um acht Uhr entfalteten wir unser Segel, mit der angenehmen Ueberzeugung, daß keiner der müssigen Zuschauer, die um uns her standen, etwas von unserer Flucht wußte. Mit welcher Zufriedenheit verließen wir diesen Ort, für uns den letzten unter französischer Herrschaft! Silvestro und seine Familie wünschten uns vom Ufer eine glückliche Reise, und wir erwiederten ihre Grüße durch Zeichen unseres Verlangens nie wieder zurückzukehren.

Der Wind war uns entgegen und die Schiffer fanden große Schwierigkeit fortzukommen. Die Darstellung der umliegenden Gegend erregte unsere Aufmerksamkeit; und

die ausgezeichnete Lage einiger Orte, als Tremogina und Melesina, war sehr anziehend. Der mannichfache Anblick zahlloser Obstgärten und Wohnungen an dem Ufer von Carignano, entzückte uns, so sehr es unsere Lage verstattete. Während unserer Ueberfahrt machte ich Mrs. Smith mit allem bekannt, was ich, seitdem ich sie verließ, gesehen und vollzogen hatte; und sie sagte mir, durch welche Mittel sie ihr Kammermädchen gewann — und von ihrem Erstaunen über die vorbereitete Leiter. Ich fragte, warum sie so lange gezögert? worauf sie antwortete, daß einer der Gendarmen gewacht habe, und daß sie einen Brief an den Obrist der Gendarmerie schrieb, worinnen sie um Vergebung ihres Betragens bat, und sowohl die Wachen, als den Graf Attems,

von jeder Theilnahme an dem Vorgefallenen frei sprach; auch schrieb sie an den Grafen und erklärte die Gründe, warum ihm das Geheimniß nicht mitgetheilt ward.

Wir berechneten, daß die Soldaten um acht Uhr unsere Flucht entdeckt haben würden, die Stunde, wo wir Salo verließen. Eifrig wünschten wir daher nach Riva zu kommen und von da sogleich weiter zu gehen, da jeder Verzug, bei dem weitverbreiteten Einfluß der Franzosen, sehr gefährlich war. Endlich erreichten wir die Tyroler Gränze, nach einer Reise von acht Stunden. Ich eilte, meinen Gesundheitsschein vorzuweisen, der ohne Anstand für Trient unterzeichnet ward; aber das Boot mit unserm Fuhrwerk war noch nicht angekommen, wodurch wir genöthigt wurden, in dem einzigen Wirths-

haus zu warten, das nah' am See stand. Ich konnte meine Unruhe über diesen Aufenthalt nicht unterdrücken, da jeder Augenblick so kostbar war.

Um fünf Uhr sahen wir nicht weniger als drei Boote auf uns zukommen. Wir mußten natürlich am Bord des einen die Gensdarmen vermuthen, die uns zu verfolgen kamen; doch wo konnten wir uns verbergen? oder wohin unsere Flucht richten? In Riva war weder Wagen, noch Pferd, noch Post; und man hätte uns gewiß in einer Stunde eingeholt, da die Bewohner unsern Verfolgern den Weg gezeigt haben würden. Ich wünschte meine Besorgnisse vor Mrs. Smith zu verbergen, aber ich erwog, daß es am besten sey, sie auf die Uebel, die kommen konnten, vorzubereiten. Ihr Muth verließ

sie nicht einen Augenblick: sie schlug vor, uns in die Kluft eines nahen Berges zu verstecken und unsere Reise zu Fuß fortzusetzen; allein das Boot mit unserm Wagen erreichte das Ufer zuerst. Ohne einen Augenblick zu verlieren, begaben wir uns, mit aller Eile, die Sporn und Peitsche bewirken konnten, auf den Weg nach Trient; auch erfuhren wir nicht, wer in den andern Booten war; die Leute indessen, die unsere Unruhe zu fühlen schienen, versicherten uns, daß sie nicht von Salo kämen.

Nie hätten wir geglaubt, selbst von Trient aus, eben so dringend zur Flucht genöthigt zu werden, als vorher. Der Postmeister konnte keinen Fremden ohne Befehl des Polizei-Direktors mit Pferden versehen, dessen Unterzeichnung auch dem Paß beigefügt seyn

mußte. Mein Paß war nur nach Trient, weßhalb ich zur Fortsetzung der Reise einen neuen nöthig hatte. Der Polizei-Direktor verweigerte indessen nicht allein den Paß von Brescia zu unterzeichnen, sondern als er bemerkte, daß darinnen der letzte Buchstabe des Wortes Cameriere, welches einen Bedienten bedeutet, durch ein a, wodurch ein Kammermädchen daraus wird, ergänzt war, äußerte er, daß so verdächtige Personen, wie ich, nicht die Kühnheit haben sollten, vor seinem Tribunal zu erscheinen, und anstatt mir zu erlauben nach Deutschland zu reisen, werde er mich nach Italien zurückschicken, worauf er mir den Aufenthalt in Trient untersagte. Umsonst verlangte ich seine Gründe zu einem solchen Verfahren zu wissen: vergebens bemühte ich mich ihm darzuthun,

daß mein Charakter auf keine Weise zu tadeln sey, weil ich statt eines Bedienten eine Dienerin habe, und eine solche Kleinigkeit die Aufmerksamkeit der Regierung nicht verdiene. Jeder Grund blieb bei diesem halsstarrigen Baier ohne Wirkung, der sogleich befahl, mir keine Pferde, außer zur Rückreise nach Italien zu geben.

Auf meinem Weg zum Wirthshause machte mir der Diener, der mich begleitete, eine seltsame Schilderung von diesem Mann, und versprach, durch irgend ein Mittel zu versuchen, sein Verbot unwirksam zu machen. Ich war weit entfernt ihm zu trauen, die ernsten Folgen erwägend, die Verrath noch immer für uns haben konnte. Dennoch nach Italien zurückzukehren, hieß uns den Feinden in die Arme werfen. Es mußte ein

Weg erdacht werden, auf dem wir, nach unserer Abreise von Trient, ohne Furcht von den Gendarmen ergriffen zu werden, die uns wahrscheinlich noch immer suchten, durch Tyrol kommen konnten. Zu diesem Zweck hielt ich's fürs beste, die Stadt bei Nacht zu verlassen und den geheimen Pfad unter der Veste zu wählen. Als ich ins Wirthshaus kam, fand ich Mrs. Smith nach den großen Anstrengungen einige Erfrischungen zu sich nehmend. Ohne mit ihr zu sprechen, bestellte ich bei dem Wirth einige Eier und geröstet Fleisch; und als sie mich fragte, zu welchem Zweck, antwortete ich, daß sie, als Dienerin, sich nicht um meine Befehle zu bekümmern habe. So bald wir uns allein befanden, sagte ich ihr, wie für uns keine Hoffnung zu entfliehen sey, als durch die

Schluchten der umgebenden Gebirge; und ob sie gleich der Unruhe und Anstrengung der vorhergehenden Nacht fast erlag, zögerte sie doch keinen Augenblick, den Vorschlag anzunehmen und sich neuen Beschwerden auszusetzen. — Ihre üble Gesundheit machte ein solches Unternehmen beinahe unausführbar — doch unerlaßliche Nothwendigkeit bestimmte uns dazu.

Als wir, um uns zu entfernen, die Treppen hinab gingen, äußerte der Wirth seinen Wunsch, nützlich zu seyn, indem er uns in Verlegenheit glaubte, da wir wenigstens bis zum ersten Dorf, wo Pferde zu finden seyn würden, zu Fuß gehen mußten. Er bot uns für zwei und dreißig Louisd'or einen kleinen Bauerwagen mit einem Pferd an, den wir, wie er meinte, nachdem wir ihn ge-

braucht, in einem Ort dort herum wieder verkaufen könnten. Mit großer Freude über diese Hülfe bezahlten wir ihm ohne Bedenken den verlangten Preis. Doch wie konnten wir erwarten der Wachsamkeit der Schildwachen, oder den zur Polizei gehörigen Personen, an den Thoren zu entgehen, die wahrscheinlich abgeschickt waren uns anzuhalten? Ich hielt einen Führer, der uns den sichersten Weg zeigte, für nützlich. Auf unser Verlangen gab uns daher der Wirth einen Mann mit, der einige Zeit lang voran ging, und uns dadurch von vieler Verlegenheit befreite.

Um Mitternacht schieden wir von unserm Führer, und befanden uns auf einem gänzlich unbekannten Pfad allein. Mrs. Smith saß im Wagen, aller Rauheit der Atmo-

sphäre ausgesetzt; sie hatte indessen wollene Kleider an, und ich saß vor ihr und fuhr. Der Schlaf, welcher zwei Nächte hindurch uns gänzlich fremd gewesen war, senkte sich mächtig auf unsere Augenlieder; doch das Bewußtseyn, noch immer großer Gefahr ausgesetzt zu seyn, überwand das Bedürfniß dieser Erholung.

Wir erreichten ein Dorf, wo wir, obwohl es noch immer dunkel war, ein Pferd und einen jungen Mann fanden, der uns bis Tages Anbruch fuhr, wodurch wir uns einige Stunden unruhigen Schlummers gestatten konnten. Ich trat nachher mein Amt als Kutscher wieder an, und richtete, mit der gewöhnlichen Eile, unsern Weg nach Bozen. Plötzlich hörten wir einen Wagen sich uns nähern. Unser Aufenthalt in Riva und

Trient gewährte den Beamten der Regierung hinlängliche Zeit uns einzuholen: unter solchen Verhältnissen konnte keine andere Vermuthung in unserem Gemüth statt finden, und unser Verhaft durch die Gendarmen, und daß sie es waren, die auf uns zu kamen, erfüllte alle unsere Gedanken. Es blieb nichts übrig, als uns zu verbergen. Zur Linken floß ein Strom am Fuße des Berges, und zur Rechten war ein dicker Wald: durch die dornigen Windungen desselben, und ohne Leitung einer Spur, führte ich das Pferd eine Zeit lang fort, und als wir von Gebüsch und Bäumen umringt, hielten wir bis der Wagen vorüber war.

Jetzt auf die Straße zurückzukehren, wäre unklug gewesen; nachdem ich daher das Pferd über die holperige Höhe gebracht und

den Fuß des Berges erreicht hatte, beschlossen wir daselbst kurze Zeit auszuruhen. Wir fragten die Bewohner einer Hütte wegen des Weges durch die Bergkette nach Steyermark, auf welches eine Frau, die Mrs. Smith um eine Stube für einige Stunden Ruhe gebeten hatte, erwiederte, daß sie ohne Erlaubniß ihres Mannes, der nicht daheim sey, keine Stube im Hause weggeben könne. Dennoch, gleich einer wahren Frau, ward sie bald durch unsere Worte und Lage zur Theilnahme bewegt, und verstattete uns einigen Schlummer zu genießen, der uns so dringendes Bedürfniß ward, daß wir uns ihr ohne Gefahr zu befürchten anvertrauten. In der That, wer hätte sich denken können, daß Leute, so unaufgefordert zur Begehung eines Unrechts, fähig seyn würden uns anzugeben,

und selbst an dem Ort, wo man uns Zuflucht gewährte, unsere Verhaftung bewirken zu wollen, bloß weil wir gewissermaßen ein seltsames Ansehen hatten? Als der Mann bei seiner Heimkunft von der Anwesenheit zweier Fremden im Hause hörte, kam er bald in das Gemach wo wir waren, und störte uns: er fragte, wie wir hätten denken können, an einen so abgelegenen Ort zu kommen, zu dem keine Straße führte, und bestand auf unsrer Abreise. Während ich das Pferd bereit machte, verschloß er unsere wenigen Sachen, und eilte zu einem benachbarten Flecken, um uns anzuklagen. Doch wir sollten kein Opfer der Treulosigkeit dieses Elenden werden. Voll Entsetzen über die Verletzung der heiligen Pflichten der Gastfreundschaft, lief die gute Frau ihm

nach und bat ihn sein Vorhaben aufzugeben, da diese armen Leute sich ihr anvertraut hätten. Ihre Worte besänftigten ihn, und er gab uns unsere Kleider und Sachen von Werth zurück, doch mit der Weisung, uns sogleich zu entfernen. So waren wir genöthigt nach Bozen abzureisen; da wir aber befürchteten, die Personen in jenem Wagen möchten an diesem Ort auf uns warten, wünschten wir die Thore zu vermeiden und fuhren daher, so schnell unser Pferd laufen konnte, durch die Vorstädte auf den Weg nach Brixen.

Gegen den Abend begegneten wir einem Wagen mit mehreren französischen Cürassiren; doch unbekannt mit unsern Verhältnissen lachten sie nur über unser schlechtes Fuhrwerk. Mit der gewöhnlichen Schnelligkeit

durchkreuzten wir die Tyroler Gebirge, ohne weder Tag noch Nacht anzuhalten; noch gestatteten wir uns jene Ruhe, welche unsere Beschwerden so dringend forderten. Den Tag über belästigten uns die brennenden Strahlen der Sonne und nach ihrem Untergang die Schärfe der Luft, und wir mußten während der Nacht die rauhen Thäler bei Inspruk und mehreren Orten durchreisen, obwohl der Weg mir gänzlich unbekannt war. Wie oft waren wir genöthigt auszusteigen und das Pferd zu führen, um die gefährlichen Felsenstücke zu vermeiden! Das arme Thier war sehr erschöpft, da es den ganzen Tag hindurch die ermüdendsten Pfade ging, doch es schien seine Nützlichkeit für uns zu empfinden, und hemmte nicht einmal seinen Schritt, bis es uns

in ein Land der Sicherheit gebracht hatte.

Die Bewohner Tyrols sind von einer rauhen und hartnäckigen Gemüthsart: sie besitzen einen so geringen Antheil von Menschenliebe oder Gastfreundlichkeit, daß wir, ohne Bezug auf unsere Furcht wegen ihrer Abhängigkeit von Baiern, und ihrer Verbindung mit Frankreich, begierig waren ihr Land zu verlassen, um nicht länger ihrer übeln Behandlung und Erpressung ausgesetzt zu seyn. Nicht weit von der Gränze kam in einem Wald, um Mittag, ein Mann in Soldaten-Kleidung zu uns, der mit gezogenem Schwert und drohenden Worten Geld begehrte. Meine Lage war so, daß ich nicht wohl das Pferd verlassen, noch sehen konnte, was vorging; doch Mrs. Smith ergriff

die geladenen Pistolen, die wir immer bei uns hatten, und beantwortete seine Drohung mit dem Vorhalten derselben. Der Mensch ward dadurch sogleich bewogen sich zurückzuziehen, und uns ungestört den Weg nach dem Salzburger Gebiet fortsetzen zu lassen. Wir wußten, daß wir da auf neutralem Grund seyn würden; dennoch befürchteten wir an den Gränzen Schwierigkeit wegen unserem Paß zu finden. Der einzige, den wir vorzeigen konnten, war der vom General Lauriston, der Mrs. Smith nach Gefallen abzureisen gestattete; unsere Besorgnisse wurden indessen glücklicherweise gehoben, als der Beamte, ohne sich einen Augenblick zu bedenken, oder nach mir zu fragen, den er für ihren Bedienten hielt, den Paß unterzeichnete. Wir freuten uns ausnehmend, solch ein wich-

tiges Hinderniß so leicht überstanden zu haben, setzten aber unsere Reise mit derselben Eile fort, als ob wir fürchteten, zurückgerufen zu werden, um den Paß von neuem zu untersuchen.

Wir hielten es für rathsam, die Verhältnisse unserer Flucht ganz zu verbergen, da wir nicht hoffen konnten mit dem Paß eine freie Passage durch Salzburg zu erhalten, denn er war weder in Italien noch Tyrol an einem Ort bestätigt. Unser Vorsatz war nach Grätz zu gehen, wo sich Mrs. Smiths Kinder und Schwester befanden, und der einzig zu nehmende Weg war durch die Salzburger Gebirge; die Landleute zeigten uns diesen, und ich lenkte darnach die Zügel unseres ermüdeten Thieres.

Denselben Tag erreichten wir ein Dorf,

am Fuß des Berges, das eine Kirche und ein Wirthshaus besaß. Ach! wie kann ich je die Erinnerung dieses Ortes verlieren, der uns nach so heftiger Bewegung, so vielen Sorgen, solcher Unruhe und Anstrengung, die erste Freistatt darbot; und wo, gewissermaßen von der ganzen Welt ausgeschlossen, wir uns dem Gefühl einer vollkommenen Sicherheit überlassen konnten! Dieses Dorf, fern von Städten und der Straße, ist von Bergen umringt, und das Schweigen und die Einsamkeit, die hier herrschen, wird nur durch die Ströme unterbrochen, die in ihren rauhen Betten die Seiten der Gebirge herabeilen. Zum erstenmal wurden wir hier zur Ruhe eingeladen, befreit von unserer vorigen grausamen Besorgniß. Wir verweilten einen ganzen Tag, und wollten am nächsten

den Gipfel des Berges erreichen; allein Mrs. Smiths Kraft war zu einem solchen Gange nicht stark genug, die Landleute zeigten uns indessen einen andern Weg an dem Fluß, der nach Zell führte, von wo wir durch die reizendste Gegend nach Steyermark weiter gingen.

Keine Landschaft verdient mehr mit den lebhaftesten Farben der Sprache dargestellt zu werden, als die bezaubernden Ansichten, welche die Hand der Natur so reichlich an den Ufern des Zeller Sees ausgestreut hat. Weniger furchtbar als die Gebirge von Bern oder Zürch, bieten sie alle jene schönen Kontraste dar, die vielen der romantischsten Theile der Schweiz so eigen sind! Das Auge wird durch eine Menge von Hütten ergötzt, deren einfache Bewohner verbunden

sind und ihre ländlichen Arbeiten verrichten. Weiter hinauf unter den Bergen liegen allenthalben kleine Häuser zerstreut, und von Zeit zu Zeit wird ein willkommenes Wirthshaus gefunden, wo man bessere Kost antrifft, als in den großen Flecken Tyrols. Die Bewohner der Umgebungen des Sees sind stark und wohlgebaut; doch durch den größten Theil des Salzburger Gebiets wird man unangenehm durch den Anblick einer Gattung von Wesen berührt, die eine seltsame Kette der Uebergänge der Natur, fast vom Affen zum Menschen darstellen. Welche Gegenstände des Mitleids sind diese elenden Geschöpfe, die, obwohl Mitglieder der Gesellschaft, kaum die Kraft der Vegetation besitzen, da sie wirklich fehlerhaft in der thierischen Organisation sind. Selbst ihr Ausdruck ist un-

zusammenhängend mit artikulirten Tönen, und sie können das zu ihnen Gesagte weder fassen noch beantworten. Dergleichen sieht man in der Gegend von Salzburg sich von Ort zu Ort fortschleppen.

Da wir die gebirgigten Schluchten durchreisen mußten, ohne einen zu verfolgenden Weg, waren wir an mancher rauhen Stelle genöthigt zu Fuße zu gehen. Oft gesellten wir uns, beim scheidenden Tag, zu den Landleuten auf ihrem Weg heimwärts, und ich leitete das Pferd mit unserem zerstoßenen Fuhrwerk. Ausgeschloßen von dem Wirbel der Gesellschaft, und in die Einsamkeit eines solchen Landes begraben, ruhten wir nach erduldeter Sonnenhitze bei Annäherung des Abends an den Ufern eines Stromes, oder suchten Schutz unter dem niedern Dach

einer Hütte. Wie oft saßen wir im Schatten einer Tanne, dem Gesang der Nachtigall lauschend, nicht länger der Nothwendigkeit ausgesetzt unsere Schritte zu beschleunigen! Befreit von der Furcht ergriffen zu werden, erfreute sich unser Gemüth in Erforschung der Werke der Natur.

Doch ach! von wie kurzer Dauer war diese liebliche Täuschung! Aufs grausamste ward es uns vergolten, einige Tage der Ruhe und Erholung genossen zu haben. Obwohl von den Feinden befreit, hatte das launenhafte Schicksal beschlossen, uns mit den Fesseln einer Regierung zu belasten, unter deren Gerichtsbarkeit wir Schutz zu suchen eilten: es schien, als wenn das erduldete Ungemach noch nicht genug sey, um für das Eigenmächtige unseres Unternehmens zu

büßen, und eine Strafe unser Haupt treffen sollte, die fremden Personen vorbehalten war.

Eine Tyroler Dame, bei der weder Rang noch Vermögen ihre Leidenschaft rechtfertigte, liebte einen Jüngling vom Stand eines Kaufmanns, und die Hindernisse, die sich der Erfüllung ihrer Wünsche entgegen setzten, veranlaßten sie mit ihm zu entfliehen. Seine Flucht ward eine Sache der öffentlichen Beachtung, und alle Wachen an den Gränzen, sowohl als die Polizei, waren aufgefordert, das Paar anzuhalten. Die für sie bestimmte Wachsamkeit fiel bald auf uns, und bei Erreichung der Gränzen versagte man uns den Uebergang, indem wir für die besagten Flüchtlinge gehalten wurden. Anfangs lächelten wir bloß über die Neugierde

Volks; als wir aber zu Orten zurückkehren mußten, die wir bereits durchreiset hatten, fingen wir an ernstlich mißmuthig zu werden. Bei jedem Schritt schien es dem Geschick Freude zu machen, uns zu unterdrücken; meine Ruhe wich unglücklichen Vorstellungen, und der Gedanke, neuer Unfälle, verdunkelte die hellen Aussichten die zu tagen angefangen hatten. Nichts erschien nun in unsern Augen angenehm; kein Gegenstand gewährte uns Vergnügen; und dieselben Berge, Ströme und Thäler, die vorher unsere Phantasie belebten, wurden nun Quellen der Trauer und selbst des Widerwillens.

Die Angelegenheit der Flüchtlinge ließ uns befürchten, in einem der angränzenden Länder, dem wir von neuem nahen durften, verhaftet zu werden. Seit unserer Entfer-

nung aus Radstadt konnten wir weder genaue noch entschiedene Maßregeln ergreifen. Wir hofften einen steilen Berg zu ersteigen, und machten uns für diesen Zweck auf; da wir aber die Höhen zu Fuß bereisen mußten, ohne an der andern Seite die Gränzen vermeiden zu können, hielten wir es, nachdem wir uns mehrere Stunden ermüdet, für rathsam nach Radstadt zurückzukehren. Wir hatten nun wieder auf Mittel zur Flucht aus einem Lande zu denken, das wir nicht feindlich nennen konnten. Allein wie wollten wir über diese Gränzen kommen, wo man uns irrig für die Salzburger Flüchtlinge nahm, ohne unsern Namen zu entdecken? Um uns nicht zu verrathen, hielten wir es für gut, den Wagen aufzugeben und Bauerkleider anzulegen, in welcher Verhüllung

wir leicht bei Sonnen-Untergang, mit den Schäfern wenn sie ihre Heerden leiteten, fort kommen konnten: dieß erschien uns als der sicherste Weg der Gefahr auszuweichen.

Da uns Wagrain, ein kleiner Ort, einige Stationen von Radstadt, des Tags vorher die vollkommenste Ruhe gewährt hatte, so glaubten wir dahin zurückkehren zu können, um Pferd und Wagen im Wirthshaus zu lassen. Auch wollten wir da die Bauer-Kleider kaufen, in ihnen unsern Weg in dieser Nacht fortzusetzen. Wer hätte in diesem Dorfe die Mittel zu unserm Mißgeschick verborgen geglaubt? Wer hätte vermuthet, daß, nachdem wir die Wachsamkeit der französischen Regierung täuschten, und der Strenge des bairischen Officianten ausgewichen waren, wir an einem unbedeutenden

und friedlichen Ort einen Verräther finden würden?

Bei unserer Ankunft in Wagrain übergaben wir Pferd und Wagen der Wirthin, ihr sagend, daß wir sie in einigen Tagen wieder abholen würden; und da uns alles sicher schien, kauften wir nachher die Bauertracht öffentlich. Dieß ward ein Gegenstand der allgemeinen Neugierde; und wir glaubten die Leute würden sich gefreut haben, als sie uns unsere gewöhnliche Kleidung ablegen und die ihrige tragen sahen. Wie konnten wir vermuthen, daß das Gewand der Einfachheit anzunehmen, ein Vergehen sey? auch hielten wir die Beibehaltung des unsern für keine Pflicht: am wenigsten hätten wir erwartet dadurch die Strenge der Regierung zu reizen. Allein in diesem Fall hatten wir

uns geirrt; unser Wechsel der Kleidung ward für einen Kunstgriff des Betrugs und der Treulosigkeit gehalten, und die Boßheit eines Elenden fühlte sich dadurch aufgeregt.

Es war um neun Uhr des Abends, als wir, in Bauertracht, uns wegbegeben wollten, auf den Schultern einen Korb mit unsern andern Kleidern; doch plötzlich wurden wir durch die Töne fremder Stimmen und Waffen beunruhigt. Bei ihrer Annäherung bereitete mich ein geheimes Gefühl auf einen Ueberfall vor. Kaum hatte ich die Wirthin gerufen, um sie nach der Ursache dieses Lärms zu fragen, als ich mich von Soldaten und einem Polizei-Beamten umringt sah, die, nachdem sie sich meiner versichert hatten, stürmisch in Mrs. Smiths Zimmer tra-

ten, sie in Verhaft nahmen, und ihren Paß begehrten.

Diese Maßregeln der Polizei von St. Johann entstanden aus dem Irrthum, uns für die entflohene Dame und den jungen Mann zu halten. Mrs. Smith zeigte den Paß vom General Lauriston, an den Gränzen des Salzburger Gebietes unterschrieben; und da ihr Name, nebst dem ihrer Familie in diesem Theil von Deutschland sehr wohl bekannt war, indem ihre Mutter mehrere Jahre am Salzburger Hof gelebt hatte, blickte sie der Beamte, bei Durchlesung des Passes, erschrocken an, und fragte, ob sie wirklich Mrs. Smith seyn könne. Die Befehle der Obrigkeit waren, uns denselben Abend ins Gefängniß zu bringen, wenn wir nicht durch unsere Pässe hinlänglich unsern

Namen und Stand erweisen könnten. Der Abgeordnete erinnerte sich indessen Mrs. Smith in Salzburgs bunten Cirkeln gesehen zu haben, ob sie gleich jetzt in ein rauhes Gewand gehüllt war; und aus diesem Grund wich er von der strengen Vollziehung seiner Vorschriften ab, und gestattete ihr für diese Nacht in ihrem Zimmer zu bleiben.

Ich war bereits als ihr Bedienter genannt worden, da sie gewissermaßen Grund, mich dafür auszugeben, und ich, diesen Charakter anzunehmen, hatte. Unheil befürchtend zerriß ich einige Tage vorher den Paß, der dem Polizei-Direktor von Trient Verdacht einflößte, und hielt es für besser, den Namen ihres Dieners zu führen, als meinen eigenen, da ich unter diesem, mit einer Dame auf so ungewöhnliche Weise durch die Ge-

birge reisend, das Verdächtige unserer Erscheinung nur noch erhöhte.

Dieß Vorgeben hatte indessen jetzt für mich sehr unangenehme Folgen, denn ich mußte die ganze Nacht mit den Soldaten zusammen bleiben. Ich that, als ob ich schlief, lauschte aber auf das Gespräch der Wirthin mit dem Beamten. Sie sagte ihm so viel sie wußte, von der Zeit an, wo wir zuerst diesen Weg kamen; und der Mensch, der uns angegeben hatte, untersuchte das ganze Gemach, ob die Wachen alles treulich erhielten und ob jedes in unsern Brieftaschen gefundene Papier und besonders die Bauerkleidung, ihnen eingehändigt ward, da ihr Verfahren dadurch gerechtfertigt werden sollte. Mit Tages Anbruch mußten wir, von den Soldaten umringt, Wagrain als

Gefangene verlassen; der Elende, der uns anklagte, ging voraus.

Wir erreichten St. Johann um zehn Uhr desselben Morgens. Der Polizei-Direktor dieses Orts war ein alter Mann, so gänzlich unbekannt mit jeder Sprache, außer der deutschen, daß alle seine Bemühungen, den italiänischen Paß zu verstehen, umsonst waren: er verlangte daher den Beistand eines Officiers der Infanterie, dem er unser Verhör auftrug. Dieser tapfere Deutsche bediente sich gegen Mrs. Smith der beleidigendsten Ausdrücke, indem er sie beschuldigte, nichts mehr als eine Magd zu seyn, welche die Frechheit habe, sich Smith zu nennen, und einen Paß mit diesem Namen vorzeige, um ungestört fort kommen zu können; doch dieser Mensch gerieth in eine seltsame

Bestürzung, da er behauptete mit Mrs. Spencer Smith bekannt zu seyn, als ihn diese an Umstände ihres Aufenthaltes in Salzburg und sogar an die Einladung erinnerte, die er da zu einer Gesellschaft in ihrem Hause erhalten hatte. Er erkannte sie endlich vollkommen wieder, zeigte sich aber nach seinem unschicklichen Betragen linkisch genug. Indessen bezeugte er, daß der Paß richtig, und dieß wirklich die darinnen erwähnte Dame sey; dennoch konnte die Polizei von St. Johann weder über das geheimnißvoll Scheinende entscheiden, noch uns nach dieser Erklärung in Freiheit setzen. Eine so *wichtige* Angelegenheit mußte nothwendig dem höhern Urtheil der Polizei-Direktion von Salzburg vorgelegt werden: für welchen Zweck wir St. Johann zu verlassen

und unter gewaffneter Bedeckung dahin ab-
zugehen genöthigt waren.

Es sey mir hier erlaubt, meine Bewun-
derung der Gegend um Salzburg auszudrü-
cken, obwohl mein Gemüth sich zu dieser
Zeit wenig zum Empfang eines so angeneh-
men Eindrucks eignete, ward ich doch auf's
lebhafteste davon ergriffen. Diese bezaubern-
de Scene dauerte vier und eine halbe
Station.

Jeder Wald, jeder emporsteigende Grund,
schien sich mit einer Art von Stolz darzustel-
len, der den Zoll unseres Lobes begehrte.
Die umgebenden Gegenstände; die fantasti-
sche Form der Berge; die reizende Blätter-
Masse; der furchtbare Anblick der Höhlen;
das Schweigen längs der hohen Fichten;
die glänzenden Thränen der trauernden Wei-

de; die Majestät der Tannen; und der entfliehende Horizont, purpurgrau, in unendlicher Weite; die fruchtbaren Felder, wie beschämt vor diesen schattigen Wirbeln zu erscheinen; eine wallende Atmosphäre; ein traurig tönendes Echo; der Anblick zerstreuter Heerden; das wiederholte Murmeln des Wassers; kurz, der Kontrast der großen Erzeugnisse der Natur, die ohne Farben oder Leinwand, Stahl oder Marmor, erschafft, und nicht nachahmt — darstellt und nicht täuscht — die reizvollsten Bilder zeigt und nicht malet: — alles stimmte überein, meinen Lippen die Töne des Entzückens, die Größe meiner Begeisterung abzunöthigen.

Was mußte ein Gemüth empfinden, das immer der Aufenthalt der Wahrheit gewesen, wenn es in solchen Augenblicken seine Bewe-

gung zu unterdrücken und die Maske der Verstellung anzunehmen genöthigt ward! Insgeheim überließ ich mich indeß meinen Gefühlen, und war selbst auf dem Punkt den Eindruck auszusprechen, welchen die Herrlichkeit der Natur auf mich gemacht hatte, als ein gebietender Blick von Mrs. Smith mein Entzücken hemmte, und mir Schweigen auferlegte.

Nachts um eilf Uhr erreichten wir Salzburg, nachdem wir drei oder vier Stunden immerwährend vom Regen durchnäßt worden waren. Im Wirthshaus ward Mrs. Smith von einer Magd, die ihr vormals gedient hatte, sogleich erkannt, doch nicht ohne Bestürzung sie in Gesellschaft der Diener der Gerechtigkeit zu sehen. Bald erfuhr die Regierung unsere Ankunft; und kurz

darauf besuchte uns ein strenger Staatsbeamter, der nach unserem Namen fragte. Ich sagte ihm, daß ich Raimondi hieß, und Kammerdiener der Dame sey; und Mrs. Smith nannte ihren wahren Namen: doch dieß schien ihn nicht zu befriedigen, und er begehrte den Grund zu unserer Verkleidung zu wissen. Ein bloßer Einfall, erwiederte sie. Allein eine einfache Antwort war wohl nie hinreichend die zu überzeugen, die mit Erforschung der Schuld beschäftigt sind; und im gegenwärtigen Fall diente sie wenig eine Anzahl Männer zu begütigen, deren Durst zu strafen, selten eher befriedigt wird, als bis die Handlungen ein verbrecherisches Ansehen erhalten haben. Es gewährte ihm Vergnügen, unser harmloses Betragen falsch auszulegen, und seinen Bericht in Ausdrü-

cken des Verdachts abzufassen: er versuchte unsere Worte zu verwirren, und wollte etwas Strafbares entdecken. Er wendete jedes Mittel an, das Geheimniß unserer Flucht uns abzunöthigen. Er erklärte sich für Mrs. Smiths Freund, und bat sie um Mittheilung der Gründe, die sie veranlaßten, mit so geringer Equipage durch solche Orte zu reisen; dann gebrauchte er Drohungen, und äußerte, daß das Ganze ihm als Obrigkeit bekannt werden müsse, da ihre Lage wirklich Verdacht errege. Er versprach uns abwechselnd die Freiheit und drohte mit der Strenge der Gesetze. Doch wie konnten wir Schutz von Männern hoffen, die, ohne ein Vergehen zu entdecken, dennoch fähig waren, uns gefangen zu nehmen und Verbrechern gleich vor ihr Gericht zu ziehen? Mußten wir im

Gegentheil nicht fürchten, bei Bekanntmachung unserer Flucht, noch strengern Maßregeln unterworfen, oder vielleicht sogar dem Feind ausgeliefert zu werden? Mrs. Smith, die immer fest in ihren Antworten blieb, sagte, daß sie seine Drohungen nicht achte, da sie sich frei von aller Schuld gegen die östreichische Regierung wisse; und um ihn von der Nutzlosigkeit aller seiner Bemühungen zu überzeugen, äußerte sie, daß sie nicht verbunden sey, etwas zu entdecken, was nie ein deutsches Tribunal interessiren könne.

Durch diese Antworten beleidigt, empfand Carnieri, wie unser Untersucher hieß, ein Gefühl der Rache, die gewöhnliche Zuflucht derer, welche die Gränzen ihrer Gewalt bei Verfolgung der Unschuld überschreiten. Ganz entrüstet über die Unwirksamkeit aller seiner

Gründe, sagte er: Dieß ist das letztemal, Madam, daß ich darauf dringe, mit dem Geheimnißvollen ihres Betragens, das mir so seltsam erscheint, bekannt gemacht zu werden. Eine Verweigerung dürfte sehr unangenehme Folgen haben: denn von diesem Augenblick an ist es meine Pflicht ihnen Wachen zu geben, und sowohl die Untersuchung mit ihnen, als mit ihrem Diener, der sich in einer noch seltsamern Lage befindet, bis morgen aufzuschieben. Carnieri verließ uns hierauf, und wir blieben diese Nacht unter Aufsicht zweier Soldaten und eines Gerichts-Beamten.

Graf B—. war Gouverneur von Salzburg. Mit der Familie dieses Mannes stand Mrs. Smith in genauer Bekanntschaft, und hatte ihn sowohl in Wien als Venedig

geschehen. Sie erwartete daher ihn so aufmerksam wie vormals in Venedig zu finden, wo er ihr seine Dienste anbot; allein dieser würdige Graf, jetzt die Gesellschaften und Mittagsessen vergessend, wo er sie ein ganzes Jahr hindurch zu treffen gewohnt war, sagte beim Empfang ihrer Note, worin sie um eine Unterredung bat, daß er nie der Freund einer solchen Person gewesen sey, noch sie kenne: er beantwortete nicht einmal ihre Zeilen, sondern gab Carnieri volle Macht, den Gesetzen gemäß, das ist, wie es ihm gefiel zu handeln, auf solche Art den gegen sie gerichteten Argwohn bestätigend.

Kaum war der folgende Tag angebrochen, als Carnieri sich einfand, begierig seine Wuth an mir auszulassen; er konnte es nicht wohl an meiner Gefährtin, da sie

ihm gewissermaßen bekannt war. Beim Erwachen fand ich mich von drei Polizei-Dienern umringt, die mir befahlen, ihnen sogleich zu folgen. Ich wünschte Mrs. Smith zu sehen, um mit ihr die Mittel zu einer Flucht zu verabreden; allein meine Begleiter verstatteten nicht ein Wort zu sprechen, und schienen selbst Zeichen mit körperlicher Strafe zu ahnden bereit.

Einem Verbrecher gleich ward ich vor die Polizei geführt, wo Carnieri erschien. Hier war es, wo man mich mit aller Förmlichkeit einer gesetzlichen Untersuchung verhörte. Er fragte mich, zu welcher Zeit ich meine Reise angetreten habe. Ich antwortete die Wahrheit. Er forschte dann, durch welche Länder ich gekommen sey. Durch Italien und Tyrol, erwiederte ich. Er begehrte zu wis-

sen, warum ich mich verkleidet habe. Ich sagte: meiner Herrschaft zu gefallen. „Aus welchem Grund,“ fuhr er fort, „bedient sich diese Frau, die sich Mrs. Smith nennt, eines so elenden Fuhrwerks, und vermeidet die Landstraßen, durch unwegsame Bergschluchten reisend?“ „Als ein Diener,“ sagt' ich, „geziemt es mir nicht das Betragen meiner Herrschaft zu beurtheilen; doch in diesem Fall, glaub' ich, entstand es bloß aus Grille.“ Hier machte er eine Pause, und während der Zeit schrieb ein Schreiber meine Antworten nieder.

Die Rolle eines Dieners vergessend, entschlüpften mir einige Fragen über Salzburgs Volksmenge, innern Handel und militärische Macht. Dieß erhöhte den Argwohn des Beamten, der bereits hinlängliche Zweifel

an meiner Dienerschaft hegte; und in der Meinung, ich verstehe kein Deutsch, sagte er zu dem Schreiber: „Dieser Diener mischt sich in die Politik.“ Ich stellte mich, als verstehe ich nicht was er sprach, und schien nur auf das in meinem Namen Geschriebene zu merken. Zwei Polizei-Beamten waren zu dieser Zeit abgesendet, um Mrs. Smith zu befragen, damit jede Nachricht erhalten werde, die den Anschein der Schuld auf uns werfen könne. Seit ich sie zuletzt sah, war sie unbekannt mit meiner Lage; doch ich nicht mit der ihrigen; ich wußte, daß man ihr verstattet hatte im Wirthshaus zu bleiben, wo ich sie verließ.

Zufrieden mir die Ehre seiner Gegenwart so lange geschenkt zu haben, sagte Carnieri bei seiner Entfernung: „Sie müssen für

jetzt hier bleiben. Ich werde bald zurückkehren, und dann wird ihnen ihr Schicksal bekannt gemacht werden.“ Sogleich ward ich der Aufsicht eines alten menschenfeindlichen Mannes übergeben, dessen Alter ihn in der Strenge, die Gefangenen zu bewachen und seine Nebengeschöpfe mit Fesseln zu belasten, verhärtet zu haben schien. Er führte mich in ein Behältniß, nah' am Fluß Salsa, und verließ mich da.

Mit Ungeduld wünschte ich die Stunde von Carnieris Zurückkunft; und eine Reihe von Zweifeln und Bildern, die natürlich in einem solchen Zustand der Ungewißheit und in Erwartung des Erfolgs einer Begenbenheit entstehen, erfüllte zuweilen meine Phantasie. Die Furcht, uns endlich durch das schmähliche Verfahren dieses Mannes dem

Feind überliefert zu sehen, vermehrte meine Besorgniß zehnfach. Wenn ich indessen meiner Vernunft gestattete, über die Grundsätze der Gerechtigkeit nachzudenken, so hoffte ich eine neutrale Regierung werde nicht so grausam seyn; und auf diese Art verminderte sich zuweilen mein leidender Zustand.

Ich hatte die Stunden des Tages im Gewühl dieser Erwägungen zugebracht, und der Abend nahte sich zur Vermehrung meiner Sorgen, als der alte Mann, dem ich übergeben, und dem der Anblick meines Kummers sichtlich angenehm war, einen Jüngling zu mir brachte, der mich lateinisch anredete. Ohne darin die Absicht zu vermuthen, zu entdecken, ob ich ein Bedienter sey oder nicht, fühlt' ich mich glücklich eine Person zu finden, die meine Fragen beantworten

könne. In einem Zustand der Ungewißheit machen wir willig oftmalige Nachforschungen über den Grund unseres Ungemachs, mit der Hoffnung, Erleichterung zu finden. Begierig Nachrichten von unserem Schicksal zu erhalten, glaubte ich sie von diesem Manne empfangen zu können, den ich in irgend einer öffentlichen Anstellung hielt; doch bevor ich über diesen Gegenstand sprach, wünschte er mir zur Befreiung meiner Gebieterin Glück, die, wie er sagte, am nächsten Tag statt finden werde, obwohl mein Schicksal nicht so bald entschieden seyn dürfte. Ich fragte ihn um die Gründe zur Verlängerung meiner Gefangenschaft, da ich von jedem Merkmal der Schuld frei sey; allein eh' unser lateinisches Gespräch fortgesetzt werden konnte, trat der Kerkermeister herein, und nöthigte

mich, auf die rauheste Weise, meinen gegenwärtigen Aufenthalt zu verlassen, mich hoch im Thurm zu einer greulichen Zelle führend. „Dieß ist der Ort zu eurer Wohnung,“ sagte er, „der andere gehört nicht für den Schuldigen.“ Diese unerwartete Behandlung bemächtigte sich meiner ganzen Empfindung, und versenkte mich in den quälendsten Kummer.

Eine unreine Luft, nicht zum Athemholen geeignet, beengte meine Lungen; die Kälte der tödtlichen Atmosphäre, die hier herrschte, war ungemein; und man versagte mir wollene Decken, und selbst Nahrung für die Forderungen der Natur. Kaum war ich hineingetreten, als meine Augen auf einen Mann fielen, dessen Bart und buschiges Haar sein Gesicht bedeckte: er lag auf ei-

nige Breter hingestreckt. Bei meiner Ankunft ward ihm gesagt, daß er sein Bette mit mir theilen müsse; und nachdem der Kerkermeister so das seine gethan hatte, entfernte er sich, und ließ mich in der Dunkelheit und der widrigen Gesellschaft dieses Gegenstandes zurück. Ich enthielt mich durch Worte ein Schweigen zu unterbrechen, das ich angenehm für ihn glaubte; dennoch konnte ich nicht die Bewegungen meines Herzens unterdrücken, und mir die Zuflucht tiefer Seufzer versagen. Mit rauher Stimme, mich vielleicht für einen Verbrecher, wie er selbst war, haltend, schalt er meine Schwäche als lächerlich, und forderte mich sogar auf, meine Lage mit Lustigkeit zu ertragen. Ich vergab diese Gedanken einem Menschen, der sich hierauf als Mörder bekannt machte.

Er hielt, wie er sagte, den Todtschlag für eine löbliche und anständige Handlung, wenn er durch ein Uebermaß der Wuth veranlaßt werde. Wirklich mußte ihn die Grausamkeit seines Gemüths der Theilnahme unfähig gemacht haben; und da mir seine Anzüglichkeiten gleichgültig waren, stand ich in schweigender Ueberlegung der kritischen Lage, in die ich mich versetzt sah.

Ich erwog von neuem die Mittel, mich und Mrs. Smith zu befreien, von der ich weiter nichts erfahren konnte. Ich war bereit, alles zu ihrem Beistand zu thun, unbesorgt um meine eigene Gefahr. Ein Antrieb der Ehre lehrte mich, sie zu erretten, oder unterzugehen: ich glühte voll Verlangen, dieß auszuführen, doch meine Gedanken wurden durch die Unmöglichkeit, mich

ihr mitzutheilen, verbittert. Während ich so unter den täuschenden Träumen der Vermuthungen schwankte, erschreckte mich die Stimme des Kerkermeisters, der, mich bei dem Namen Raimondi rufend, mir bekannt machte, daß ich vor Gericht erwartet werde. Ich hielt es für seltsam auf diese Art, wie zum Verhör, gefordert zu werden, und zu einer Zeit, wo es schon tief in die Nacht war; doch selbst dieß gewährte meinem Gemüth einigen Strahl der Hoffnung.

Ich erschien vor Carnieri mit allem einem Diener angemessenen Respekt. Er war eben von Mrs. Smiths Untersuchung zurückgekommen. Das Betragen dieses Mannes war wahrhaft merkwürdig: er hatte uns, ohne einen Beweis der Strafwürdigkeit, mit der äußersten Strenge behandelt, und die Ver-

mittelung von Mrs. Smiths Freunden verhindert. Sein Argwohn bewog sie, ihm die Entdeckung unserer Flucht vorzuenthalten, indem es auf keine Weise unsere Befreiung erleichtert haben würde; noch war sie überhaupt nothwendig, da wir durch nichts die östreichische Regierung beleidigt hatten, unter der wir Schutz suchten. Nachdem er sie durch die betrüglichsten und verschlagensten Mittel zu verstricken gesucht hatte, fand er alles gänzlich ohne Erfolg. Ihre Antworten waren gleichförmig und bestimmt; und ihre Bemerkungen zielten, ihn zu belehren, sowohl die Pflichten seines Amtes nicht zu überschreiten, als seine Fragen auf den unmittelbaren Gegenstand zu beschränken; auch machte sie ihm Vorwürfe wegen der Aeußerungen seines Verlangens uns schuldig zu er-

weisen. Er bekannte ihr seine Verlegenheit über die von ihr erhaltenen Antworten, auf die er nicht wisse was zu thun sey.

Indessen hielt er es für zweckmäßig alle Papiere zu lesen, die bei der Polizei von St. Johann gelassen, und ihm versiegelt zugeschickt wurden. Unter diesen befanden sich mehrere an mich gerichtete Briefe; einer von der gelehrten Gesellschaft zu Turin, mit gedruckter Zuschrift, der ein Gedicht mit meinem Namen und zwei Journale meiner Reisen enthielt. Alles dieß vermehrte sehr seinen Argwohn, im Bezug auf mich, und in einem Schreiben des venetianischen Arztes, Allietti, an Mrs. Smith, las er, daß sie zu einem französischen Gefängniß bestimmt war. Diese Zeugnisse erhöhten gar höchlich seinen Zorn, indem er gedachte, daß sie ihn gänz-

sich unbekannt mit diesen Nachrichten gelassen haben würde. Er kam, um mich von neuem zu vernehmen, zeigte Spuren des Mißvergnügens, und fragte wieder, wer ich sey? Ich antwortete: Franz Raimondi, ein Bedienter. Er erkundigte sich zunächst, wie viel ich Lohn erhalte; worauf ich ihm sagte, fünf venetianische Livres den Tag. Er begehrte zu wissen, wie lange ich bei der Dame wäre; ich bestimmte die Zeit auf zwei Monate. Auf dieses hielt er inne, lächelte ironisch, und sagte dann, daß er sich selbst glücklich fühlen würde, von einem solchen Diener bedient zu werden; und ich äußerte gleichfalls, wie sehr es mich freuen würde, einen Herrn gleich ihm zu haben. Alle meine Antworten stimmten mit dem schlauen Ton und dem Ernst seiner Fragen überein.

Plötzlich veränderte er jedoch seine Miene, und sagte mit Theilnahme: Ich kannte nie eine unempfindlichere Frau, als ihre Herrschaft. Sie weiß, wie viel sie leiden, doch achtet sie nicht darauf. Es kann ihr nicht unbekannt seyn, wie ungewiß ihre Lage ist, dennoch fragt sie nicht nach ihnen. Sie muß wissen, daß sie ohne Mittel sind, sich Unterhalt zu verschaffen, oder nach Italien zurückzukehren, und immer thut sie nichts zu ihrem Beistand. Ich fragte, ob sie zu warten wünsche, bis ihr Schicksal entschieden sey, doch sie erwiederte, ihr fehle nur die eigene Freiheit, da sie ihres Dieners nicht gedenke. Kurz, sie will morgen abreisen, ohne einmal nach ihnen gefragt zu haben. Ist dieß eine Folge ihres übeln Betragens oder ihrer Fühllosigkeit? Keines von bei-

den, sagte ich, es ist nur ein Irrthum von ihnen; doch alles dieß angenommen, werde ich sie doch nie der Selbstliebe anklagen, wenn sie ihre Befreiung von ihnen erhalten sollte. Ich mußte mir diese Freiheit der Rede gestatten, obwohl sie mich verrathen konnte.

Eine Frage blieb nur noch zu thun übrig, und die war: ob ich den Marquis de Salvo kenne? Dieß setzte mich durchaus in Bestürzung, da ich mir nicht denken konnte, durch welche Mittel er meinen Namen entdeckt hatte. Dennoch war ich entschloßner im Antworten, als er mich zu befragen, und sagte ihm daher, daß dieser Herr Mrs. Smiths Freund, und einen Theil des Weges durch Italien mit ihr gereiset sey, bei seiner Entfernung nach Milan aber ihr einige seiner

Sachen gelassen habe, bis er in Wien wieder zu ihr komme. Diese Antworten, begann er von neuem, führen mich zu dem Verdacht, daß sie des Marquis Diener sind, und jenes Frauenzimmer eine Magd der Mrs. Smith ist, welche die Juwelen und andere Dinge von Werth ihren Herrschaften entwendeten und nun entfliehen wollen. Bei einer solchen Beschuldigung gerieth ich in Flammen, die Heftigkeit meiner Bewegung ließ sich nicht länger zurückhalten, und ich äußerte auf das stärkste meinen Unwillen über diese Schmähung meines Charakters.

Als ich so meine Empfindungen ausgedrückt hatte, befahl mir dieser treulose Mann entrüstet, in meine Zelle zurück zu gehen, wo ich die Nacht in der größten Besorgniß zubrachte, auf Mittel zu meiner

Flucht sinnend. Fast zwei Tage lang hatte ich kaum etwas genossen; und gegen die Mitte des folgenden Tages rief ich dem Kerkermeister, mir etwas Nahrung zu bringen. Auf dieses kam ein Bevollmächtigter schnell zu mir herauf, und drohte mir, auf Befehl des Vorgesetzten, mit der strengsten Züchtigung, wenn ich meine Stimme wieder hören ließ, hinzufügend, daß Carnieri mich diesen Abend, zwei Stunden nach Sonnen-Untergang sprechen würde.

Mrs. Smith war bereits abgereiset, doch ward ich nicht eher davon benachrichtiget, bis Carnieri zur bestimmten Stunde kam, und dann sagte er: „Ihre Herrschaft ist befreit und abgereist; sie können ihr folgen, wenn sie vorher aufrichtig erklären, wer sie wirklich sind. Die Meinung, die mir ihr

Betragen eingeflößt hat, nöthigt mich, eine günstige Entscheidung für sie zurückzuhalten.“ — „Wenn eine solche Meinung,“ erwiederte ich, „sie nicht an Befreiung der Dame verhinderte, so muß ich in mein Gefängniß zurückgehen; doch in ihren Händen laß ich das mir vorbehaltene Schicksal.“ Seine Eitelkeit fühlte sich beleidigt, als er mich über alle seine Falschheit erhaben sah. „Diese hartnäckige Verschweigung ihres Namens,“ fuhr er fort, „ist vergebens. Betrachten sie mich nicht länger als den Polizei-Beamten, der Raimondi den Diener befragt, sondern sehen sie in mir Carnieri, der mit dem Marquis de Salvo spricht, und sein Vertrauen wünscht. Alles öffentlichen Ansehens entkleidet, komme ich — sie als Freund zu fragen, von ihrem Stand nicht allein durch die Pa-

piere mit ihrem Namen, sondern auch durch Mrs. Smiths Zeugniß selbst unterrichtet, die vor ihrer Entfernung, aus dem was sie oder ihre Reise betraf, kein Geheimniß mehr machte. Ich war jetzt ungewiß, ob ich ihm glauben sollte, oder nicht, und begehrte zur Bestätigung sein Ehrenwort. Er gab es, und ich theilte ihm hierauf alles, was auf meinen Namen Bezug hatte, mit, vermied aber sorgfältig von Mrs. Smiths Angelegenheiten zu sprechen. Seine vorhergehende Ungerechtigkeit verwandelte sich nun in die schmeichelhaftesten Merkmale der Gunst, und Aeußerungen des Bedauerns über die im Verlauf der Sache gethanen Schritte; doch suchte er sich auf alle Weise zu rechtfertigen, und nur mir selbst die Schuld beizulegen. „Der Verdacht,“ sagte er, „den

ihre Personen erregten, hat einen Bericht an die veranlaßt, welche über ihr Schicksal zu entscheiden haben; während der Zeit können sie, in Gesellschaft eines Bevollmächtigten, ihre Reise nach Lintz fortsetzen, woselbst sie mit Mrs. Smith weitere Verhaltungsregeln zu erwarten haben.

Ich reiste denselben Abend nach Lintz ab, wo ich in der folgenden Nacht ankam; und obwohl mir, als noch immer in Mrs. Smiths Diensten, ein Aufenthalt im Gefängniß bestimmt war, verwilligte mir doch die Polizei, bei der Nachricht von der plötzlichen Veränderung meines Standes, sogleich alle Begünstigung die einem jungen Reisenden unter Gewahrsam der Obrigkeit gestattet werden konnten. Während der ersten Tage durfte ich Mrs. Smith nicht besuchen, die

ich von allem Vorgefallenen unterrichtet glaubte; am dritten Tag hatte ich indessen die Ehre sie zu sehen. Sie äußerte ihr Erstaunen über die Entdeckung meines Namens; und als sie hörte, daß ich durch ihr eigen Geständniß dazu bewogen ward, schauderte sie sowohl über eine so bösliche Falschheit, als über die Darstellung der Leiden, denen ich unterworfen gewesen war. Sie hatte nichts Bestimmtes von mir erfahren können, doch sagten ihr die Leute in Salzburg, daß ich nach Italien gehen würde.

Lintz, an den Ufern der Donau, gewährt gegen den Fluß zu den eigenthümlichsten und angenehmsten Anblick, den man finden kann. Fast an jedem Morgen wandelte ich vor Sonnen-Aufgang an den Ufern des Stromes, die Luft der Freiheit athmend, doch im-

mer noch ungewiß, wie lange ich frei bleiben würde.

Am fünften Tag nach meiner Ankunft hört' ich in Mrs. Smiths Wohnung, daß unsere Freilassung völlig genehmigt sey, mit der Bedingung, unter angenommenen Namen, uns aus den Staaten einer Macht zu entfernen, deren Neutralität unsern fernern Aufenthalt untersagte.

Ich sollte vielleicht diese Epoche meiner Begebenheiten mit der Sprache der Ruhe beginnen. Unser feindliches Gestirn schien endlich untergegangen zu seyn, und wir sollten keine Tage mehr erleben wie die, wo wir fern vom menschlichen Verkehr, durch die unwegsamen Wildnisse der Gebirge wander-

ten. Ein Weg ward uns durch die Regierung geöffnet. Es hatte geschienen, als ob die Befreiung aus der Gefangenschaft so vieler Sorgen erforderte, daß alle andern ausgeschlossen waren, und die endliche Erfüllung unseres Verlangens war verhindert. Ihre Mutter und Schwester zu umarmen und die geliebten Kinder wieder zu besitzen, veranlaßte meine Gefährtin durch diesen Theil von Deutschland zu reisen; allein die Straße, welche ihr die vorsichtige Regierung bezeichnete, vereitelte diese Plane. Auf diese Art der Hoffnung, ihre Wünsche erfüllt zu sehen, beraubt, reiste sie ohne Vergnügen; sie klagte über die unermeßliche Entfernung von einem Ort zum andern, und tadelte die Eintheilung des Gebietes. Ihre Phantasie zeigte ihr die Gegenstände ihrer

Zärtlichkeit, an irgend einem der Orte durch die sie reiste; doch diese Täuschung verschwand, als sie zwei Tage nachher den Befehl erhielt, nach Prag zu reisen, von wo sie den Weg nach Sachsen oder Rußland zu nehmen hatte.

Nichts war ihr wünschenswerther als ihre Freiheit; allein jetzt war es nicht genug sie glücklich zu machen. Sie hatte für ihre persönliche Sicherheit gezittert; doch nachdem sie dieselbe erhalten, war sie noch immer unruhig und unzufrieden. Wie schwer ist es nur auf einen Augenblick, jene vollkommene Glückseligkeit zu sichern, die das Ziel jedes menschlichen Strebens ist. Befreit von allen Krankheitsübeln, von Furcht und Anstrengung, kämpft das Gemüth und die Leidenschaften gegen die Annehmlichkeiten die

daraus entstehen sollten. Wer hätte Mrs. Smith zu einer solchen Zeit, wo jede Schwierigkeit überwunden war, nicht für glücklich gehalten? Allein ihre Kinder waren fern von ihr, noch wußte sie nicht wo sie dieselben fand, ob bei ihrer Schwester, oder Mutter, oder in den Händen des Feindes. Konnte sie Deutschland verlassen, ohne Nachricht von ihnen zu erhalten, und ohne sie, wo möglich, mit nach England zu nehmen, woselbst sie sich wieder mit ihrem Gemahl zu vereinen wünschte?

Doch die Kinder waren es nicht allein, was sie bei Verlassung des festen Landes aufgab; denn vielleicht befanden sie sich bereits mit ihrem Lehrer auf dem Weg nach London. Durch die Entfernung aus Steyermark war sie des Vergnügens beraubt, ihre Schwester

zu umarmen, ihr eine genaue Darstellung ihrer Begebenheiten zu ertheilen, und sie wegen ihres Schicksals zu beruhigen. Mrs. Smiths Mutter und Schwester waren beide mit ihrer Flucht unbekannt, und da sie von ihrer Gefangennehmung gehört hatten, mußten sie dieselbe noch immer im Gewahrsam der Franzosen glauben.

Aus diesen Gründen ward das Vergnügen der Befreiung sehr vermindert. Wahre Freude läßt sich nicht verbergen; weder Vorsicht noch Verstellung kann sie der Bemerkung des feinen Beobachters entziehen; doch widerstreitende Gefühle bewirken natürlich eine Niedergeschlagenheit des Geistes. In diesem Zustand befand sich Mrs. Smith, als ich sie im Hause des Polizei-Direktors in Linz sprach. Sie äußerte, daß die Vorschrift

der Regierung sie des Glücks beraubte, ihre Kinder aufzusuchen, ihrer theuern Clementine die Geschichte ihrer Begebenheiten zu vertrauen, und sie vielleicht zu bewegen mit nach England zu gehen. Auf diese Art bot sich mir eine neue günstige Gelegenheit zur Unternehmung dar; und wenn ein Gefühl der Pflicht mich bestimmt hatte, ihre Befreiung zu bewirken, so diente derselbe Antrieb, mich jetzt wieder aufzuregen, alles zur Beförderung ihres Glücks zu thun. Ich wußte da noch nicht, daß mir ein längerer Aufenthalt in den kaiserlichen Landen untersagt war, und äußerte daher meine Bereitwilligkeit, jede Reise durch Deutschland zu unternehmen, um ihre Kinder aufzusuchen, und sie von Grätz, wo ich ihren Aufenthalt glaubte, nach Prag zu bringen. Voll Freude

nahm sie mein Erbieten an, und das war alles was ich wünschte.

Der würdige Polizei-Direktor zeigte mir die Hindernisse, welche sich leicht meiner Reise entgegensetzen konnten, und die Gefahren, die mit meiner Lage verbunden; doch welches Gewicht hatten diese Erwägungen, wenn eine verlassene Mutter für die Sicherheit ihrer Kinder zitterte! Nein, es war mir unmöglich, ein solches Unternehmen aufzugeben, würdig zugleich des Mannes von Gefühl und des uneigennützigen Freundes.

Von Lintz nach Grätz führt kein gerader Weg als durch ungeheuere Gebirge. Obwohl ich das Jahr vorher Deutschland besucht hatte, war mir doch dieser Theil davon gänzlich unbekannt: er ist außerordent-

lich uneben, und die Wege durch die Thäler, nur für den Gebrauch der Landleute gemacht, sind oft steil und gefährlich. Dennoch war mir keine andere Straße zu nehmen gestattet, als diese, wo sich keine Posten befanden, und ich daher weder Pferd noch Wagen zu finden erwarten konnte, so daß ich meine Zuflucht zu dem treuen Thiere nehmen mußte, das unermüdlich unsere Flucht durch Tyrol und Salzburg vollendet hatte. Ohne fernern Aufschub versprach ich Mrs. Smith zuversichtlich, sie binnen zehn Tagen, mit ihren beiden Söhnen, in Prag einzuholen, und gegen den Abend verließ ich Lintz in derselben, wahrhaft seltsamen Equipage, die wir von dem Wirth in Trient gekauft hatten.

Die Umgebungen von Lintz, an jeder

Seite der Flüsse, erscheinen reich und üppig; und es gewährte Vergnügen, die Frauen zu dieser Stunde, die in der Stadt gekauften Sachen tragend, zu ihren Dörfern zurück wandern zu sehen. In ihrer Gesellschaft reiste ich bis die Nacht herbei kam, wo ich mich allein in einem Eichen-Wald, in der Nähe des Flusses befand, dessen Lauf die Schritte meines Pferdes bestimmte. Kurz nach Mitternacht erreichte ich ein Dorf, Namens Steyer, und nachdem ich mein Pferd einige Stunden hatte ruhen lassen, setzte ich bei Annäherung des Tages meinen Weg fort, ohne die eigentliche Straße zu wissen.

Die Gegend durch Steyermark ist rauh und uneben, eine Menge erhabener Ansichten gewährend. Steile Gebirge entziehen dem Auge den Genuß einer weiten Aussicht, und

der ganze ebene Raum, den man sieht, besteht nur in einem Weg am Fuß jener furchtbaren Massen, wo die Natur, ein mächtiger Einsiedler, in rauher und wilder Erscheinung ruht. Von einer Menge steiler Höhen umringt, wird der Reisende, in dieser Einförmigkeit, entweder ermüdet und abgestumpft, oder versinkt in menschenfeindlichen Trübsinn, der in diesem Schweigen das Gemüth berührt. — Doch möge das Auge, das diese Regionen erblickt, nicht den glücklichen Ersatz zu bewundern aufhören, welchen die Natur für die Versagung blühender Gefilde darbietet. Das einsame Thal, von der reichsten Vegetation beschattet, wird durch eine Menge Ströme bewässert; Wälder schmücken die abwechselnden Seiten der Berge; und die in der Höhe wurzelnden Fichten schließen den

malerischen Anblick, mit ihren Gipfeln oft in Wolken gehüllt. Die schönsten Blumen sind überdieß verschwenderisch mit der reichen Weide vermischt.

In diesem erstaunenswürdigen Labyrinth reisete ich einen ganzen Tag, mit schweigendem Erstaunen die ernsten und riesenhaften Darstellungen der Natur betrachtend. Ich konnte keinen Ausgang bemerken, als meinen eigenen Pfad. An der einen Seite begränzte ihn ein reißender Strom, der unter jenen Abgründen dahin eilte, deren Gipfel ihm Trotz zu bieten schienen, und die, über meinem Haupte schwebend, der erschreckten Phantasi, in jeder Richtung, mit bevorstehendem Untergang drohten. In diesem Aufenthalt des Entsetzens überließ ich mich der Traurigkeit, die ewig hier herrscht. Kein

Laut erreichte mein Ohr, als das Rauschen der Ströme; meine Augen richteten sich mit Schrecken auf die furchtbaren Felsenstücke, die herabgestürzt waren, während andere in der Höhe auf dem Punkt schienen, sich los zu machen; rings umher war der Horizont meinen Blicken verschlossen, und die Dünste in einer solchen Tiefe machten selbst das Athemholen unannehmlich. Gegen acht Uhr des Abends hielt ich am Fuß eines Berges, von dem ein Theil das Dach einer Hütte bildete; und in diesem einsamen Ort brachte ich die Nacht zu.

Am nächsten Tag setzte ich meine Reise fort; doch von Zeit zu Zeit hielt ich an, um die Wasserfälle zu sehen, die, durch das Schmelzen des Schnees verursacht, von den Abhängen herabstürzten. Zahlreiche Heerden

von Schafen bewiesen den gemächlichern Zustand der Bauern, der sich mir durch die Nachricht bestätigte, daß jeder von ihnen, so arm er auch sey, einige Kühe und ein Stück Weide besitze. Im Allgemeinen sind sie die Bebauer ihrer eigenen Ländereien, und Weidmänner ihres eigenen Antheils von Wald. Die Bewohner anderer Dörfer, dort herum, erhalten sich gänzlich durch Bereitung von Kohlen, welches Geschäft sie natürlich schwarz wie die Neger macht, so daß sie mir wie eine afrikanische Colonie vorkamen, die sich in Steyermark niedergelassen hatte.

Bei meiner Ankunft in Löben sah ich diesen Ort mit Vergnügen wieder, obwohl ich im vorhergehenden Jahr Abschied davon nahm, um nicht so bald zurückzukehren. Ich näherte mich Grätz und war begierig es zu

erreichen, um die Gräfin zu sehen, und das Schicksal der theuern Kinder zu erfahren. Endlich zeigte sich diese Stadt, und ich fühlte mich aus mehr als einer Rücksicht beunruhigt. Ich fürchtete die Polizei werde der Ausführung meines Vorhabens Hindernisse entgegenstellen; doch als ich meinen Paß gezeigt, und den Ort meines Aufenthalts genannt hatte, kam ich ohne Anstand durch die Thore. Ich fragte sogleich nach dem Haus der Gräfin Strassoldo, das ich bald fand; dennoch war ich zweifelhaft, ob ich mich sollte nennen lassen, oder nicht, da sie vielleicht Gesellschaft haben konnte. Ohne daher dem Bedienten weiter etwas zu sagen, fragte ich, wo sie sey, trat in ihr Zimmer, und fand sie allein. Ich nannte meinen Namen — doch es ist mir unmöglich Worte

zu finden, die ihr unmittelbares Erstaunen, ihre Bewegung, ihr Entzücken, genugsam auszudrücken vermöchten! Mein Anblick erinnerte sie an ihre Schwester; sie dachte sich ihre Gefangenschaft, ihre mögliche Flucht, ihre Leiden, vielleicht ihren Tod! Sie zweifelte, wünschte und fragte, auf einmal. Tausend Worte und tausend Erkundigungen waren in demselben Augenblick bereit: angetrieben durch ihre Bewegung sprang sie von ihrer Beschäftigung auf, und die Heftigkeit der Empfindung machte sie fast athemlos; sie erhob ihre Hände, und jede Bewegung war beredt ihr Verlangen auszudrücken, während ihre Lippen zitterten. Ich fühlte mich von der Uebereinstimmung wahrer Empfindung durchdrungen; der Zauber bemächtigte sich meiner mit unwiderstehlicher Gewalt, und

machte unsere Gefühle gemeinschaftlich. Sie fragte verworren: „Meine Schwester — wo ist sie?“ Doch eh' ich antworten konnte, erregte Elmaurers Stimme, und das Rufen des kleinen Sidney und Edward, meine Aufmerksamkeit. Ich eilte ihnen entgegen, ich umarmte sie, und sah die lieblichen Kinder glücklich. Ich sagte ihnen, daß ihre Mutter frei wäre und sie dieselbe bald sehen würden. In diesem Augenblick fühlte ich in der That das Vergnügen, das Mittel zu ihrer und ihrer Mutter Flucht gewesen zu seyn: meine Einbildungskraft glühte im Triumph, und meine Zufriedenheit war vollkommen.

Während der Zeit nöthigte mich die Gräfin, voll Ungeduld die Begebenheiten ihrer Schwester zu erfahren, mit dem Lehrer und den Kindern Platz zu nehmen. Obwohl ich

mich kaum von meiner Bewegung erholt hatte, begann ich doch die Geschichte, vom Tage unserer Abreise von Venedig an. Mit der höchsten Aufmerksamkeit hörten sie auf jede Silbe die ich aussprach, auf jeden auch noch so unbedeutenden Vorfall, den ich darstellte. — Alles schien meine Zuhörer in Erstaunen zu setzen, die bis jetzt ähnliche Schilderungen nur als die Erdichtungen fabelhafter Poesie betrachtet hatten. Ihre Neugierde wich nun dem Erstaunen, und ihre Brust ward nicht länger durch die Furcht gehoben: auf die Thränen der Bewegung, bei meiner Ankunft, folgten nun die der Freude, und sie fühlten sich äußerst glücklich, daß wir so viele Hindernisse überwunden hatten.

Kaum war meine Erzählung geendet, als ich die Gräfin mit dem Gegenstand meiner

Reise nach Grätz bekannt machte; hinzufügend, wie angenehm es ihrer Schwester seyn würde, wenn sie dieselbe nach England begleiten wollte, da sonst nichts zur Vollendung ihres Glücks fehle: hoffentlich werde ihr Gemahl keine Einwendungen dagegen machen, insonderheit, da Mrs. Smiths letzter Verhaft durch den Vorsatz veranlaßt ward, in Grätz ihre Schwester zu umarmen.

Graf Strassaldo kam, während ich mit seiner Gemahlin sprach, ins Zimmer; und er hatte die Güte ihr Verlangen zu bewilligen, und die Vereinigung mit ihrer Schwester zu gestatten. Ich war voller Freude, meine Reise, in jeder Hinsicht, so wohl gelungen zu sehen. Alles schien auf diese Weise den glücklichsten Erfolg zu versprechen, und ich schmeichelte mir mit dem Anblick ei-

ner höchst interessanten Scene; denn ich beschloß, die Kinder und die Gräfin, Mrs. Smith in Prag selbst vorzustellen. Indessen war es nöthig unsere Abreise zu beschleunigen, besonders da ich versprochen hatte, Prag in zehn Tagen zu erreichen. Ich hoffte die Polizei in Grätz würde keine Verhaltungsregeln erhalten haben, im Bezug des mir ertheilten Befehls, nicht allein das kaiserliche Gebiet zu verlassen und den Weg über Wien zu vermeiden, sondern auch nicht in Gesellschaft von Personen zu reisen, die Mrs. Smith angehörten; doch es trug sich zu, daß die Polizei von diesen mich betreffenden Maßregeln unterrichtet war; und anstatt mir die verlangten Pässe zu geben, befahl sie dem Lehrer sogleich mit den Kindern, ohne irgend eine andere Person, abzu-

reisen. Mir ward nachher gemeldet, dem Willen der Regierung gemäß, meine Reise incognito fortzusetzen, mit der strengen Auferlegung, meinen Namen, bis ich die russischen Gränzen erreicht, oder sonst aus Deutschland wäre, zu verbergen. Dieß nöthigte die Gräfin allein zu reisen. Wirklich hätte ich ihr keinen Platz in meinem Wagen anbieten können, und überdieß war die Strenge der Regierung ein genugsames Hinderniß; demungeachtet, da sie auch incognito zu ihrer Schwester reisen wollte, beschloß sie bis Prag mein Fuhrwerk zu theilen. Die Kinder reisten in der Nacht ab, und wir folgten den Tag darauf.

Um nach England zu gehen, hatte ich einen Paß des neapolitanischen Gesandten in Wien nöthig; außerdem wünschte ich an

meine Familie zu schreiben, welches nur durch ihn geschehen konnte. Auch hielt ich mich für verbunden, ihm Mrs. Smiths Entrinnung, und daß ich sie bewirkt hatte, bekannt zu machen. Für die Gräfin war es nöthig, einen Paß, zu derselben Reise, von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Wien zu erhalten; und wir beschlossen daher über diese Stadt nach Böhmen zu reisen.

Da ich mich, dem mir gegebenen Rath gemäß, an den Thoren von Wien nicht ankündigen wollte, suchten wir bei Nacht, gleich Leuten aus der Gegend, hindurch zu kommen, und so nicht genöthigt zu seyn, unsere Pässe zu zeigen. Wir erreichten Wien um zwei Uhr des Morgens, mußten aber bis zu Tages Anbruch in den Straßen warten,

da sowohl die Thüren der Wirthshäuser, als Wohnungen, für gewisse Stunden der Nacht verschlossen gehalten werden.

Ich begab mich an demselben Tag zum Gesandten beider Sicilien am Wiener Hofe, Ruffo, um ihn mit unserer Flucht bekannt zu machen. Dieser aufgeklärte und gebildete Mann äußerte, nachdem er die Erzählung aller unserer Begebenheiten angehört hatte, seine Zufriedenheit über das von mir Vollbrachte, und versprach, mit den aufrichtigsten Zeichen der Achtung, dasselbe sowohl dem Hof von Neapel, als meiner Familie mitzutheilen. Er rieth mir zugleich, mich so bald als möglich aus Wien zu entfernen; doch wegen Besorgung mehrerer Angelegenheiten ward ich den ganzen folgenden Tag zu bleiben genöthigt.

Der englische Gesandte hatte am Tag vor unserer Ankunft Mrs. Smiths Kindern einen Paß ertheilt. Ich wünschte jene Orte und Freunde wiederzusehen, mit denen ich, während meines vorigen Aufenthaltes von vier Monaten, vertraut gewesen war; und natürlich ward dieß Verlangen durch das Hinderniß, welches die Befehle der Regierung veranlaßte, erhöht. Gegen den Abend ging ich indessen in den Prater, und sein Anblick rief mir jenes Schauspiel zurück, das er bei gutem Wetter darbietet, wo Personen jedes Ranges sich hier versammeln, die anmuthigen Schatten des Waldes zu genießen. Ich erinnerte mich der unermeßlichen Consumtion, an Bier und Fleisch, von der ich hier Zeuge war, welche die Bewohner zu allen Stunden genießen, als auch der andern

Vergnügungen dieses schönen Ortes; denn hier ist es, wo ein Fremder bald den Charakter und die Sitten des Wiener Volks kennen lernen kann. Als ich den Prater verlassen hatte, ging ich noch an einige andere Orte, wo man mich nicht so leicht erkannte, und vor unserer Abreise am nächsten Tag besuchte ich das Grabmal der Erzherzogin Christiana, von Canova.

Am Abend reiseten wir nach Prag ab. Ich kam nun durch ein Land, das mir völlig unbekannt war; da ich aber meine Reise beeilen mußte, konnte ich über Mähren und Böhmen nicht die gewünschten Beobachtungen machen. Der Boden zeigt sich im allgemeinen fruchtbar, und das Land durchaus sehr uneben. In jedem Dorf, und in jeder Stadt, zieren Marien, oder Heiligen-Bilder,

die öffentlichen Plätze, und das Volk scheint mir so abergläubisch, daß ich glaubte, es würde besser für die Eroberung Jerusalems streiten, als zur Vertheidigung seines Vaterlandes. Die Weiber in diesen Provinzen waren mehr auf dem Felde beschäftigt, wie die Männer, die sich selten mit etwas anderem als den Pferden und der Flinte abgeben.

Böhmen ist anscheinend reicher, als irgend ein Theil der kaiserlichen Besitzungen; doch der Charakter der Bewohner ist rauh und unhöflich. Ihre Sprache, ein verdorbenes Ilirisch, hält die Reisenden ab, Nachrichten zu erhalten, und außerdem macht sie ihr außerordentlicher Geiz ungesellig. Die Verschiedenheit in der Gemüthsart eines jungen Menschen von zwölf oder funfzehn, und eines

Mannes von vier und zwanzig Jahren, setzte mich in Erstaunen: der erste war lebendig und rasch, doch der andere sah dämisch und träge, und als ob die Fähigkeiten des Geistes unter der zunehmenden Last des Körpers gesunken wären. Dieß legte ich einigermaßen dem vielen Genuß starker Getränke und animalischer Speisen bei, der in diesem Alter in Böhmen herrscht. Ich habe einige Leute fünfmal des Tages reichlich essen sehen. Die Böhmen sind brave und treue Unterthanen, vorzüglich rühmliche Eigenschaften bei den Bewohnern der Gränzen eines Staats.

In drei Tagen erreichten wir Prag, und ich eilte sogleich zu Mrs. Smiths mir bezeichneter Wohnung; konnte aber nach allen Erkundigungen keine Nachricht von ihrer Ankunft erhalten. Ich war gleichfalls in Unge-

wißheit wegen der Kinder und des Lehrers, und ging deßhalb nach dem Polizeiamt. Sie waren zwei Tage vor uns angekommen; und der Polizei-Direktor hatte Elmaurer gesagt, daß Mrs. Smith noch nicht erschienen sey. Dieser Verzug fing an meine Befürchtungen wegen ihrer Freiheit zu erregen; indessen erhielten wir am nächsten Tag die Nachricht von ihrer Ankunft; da sie aber ihren Charakter, als Unbekannte, behaupten mußte, ward ihr nicht gestattet, Jemand vor Nacht zu sehen. Diese Zusammenkunft war wahrhaft anziehend — das Entzücken der Freude, als die Kinder und die Gräfin in Mrs. Smiths Arme flogen, gewährte den rührendsten Anblick! Jedes Zeichen der Zärtlichkeit und des Vergnügens ward gegenseitig ertheilt, und die Segnungen des Glücks schie-

nen endlich uns erreicht zu haben. Dennoch konnte die vorsichtige Regierung nicht gestatten, Mutter und Kinder, vor Erreichung der russischen Gränzen, vereint zu lassen. Mir ward vorgeschrieben, mit den Knaben nach Krakau abzureisen, und die Gräfin durfte bei ihrer Schwester bleiben.

Von neuem mußte ich nun einen fremden Namen und Stand annehmen, dem Paß der Polizei in Prag gemäß, der mich als Signor Vitelli, Banquier von Triest und Familien-Vater darstellte. So war ich aus einem Bedienten, einem unbekannten Flüchtling, und einem verdächtigen Gefangnen, in einen wohlhabenden Reisenden verwandelt. Dieser Wechsel nöthigte mich indessen, das Pferd und den Wagen aufzugeben, so ungern ich es auch that, da ich erwog, daß

ich das arme Thier, das uns trotz der steilsten Pfade, über die weitesten Flächen, durch die Unverdrossenheit seiner Schritte gerettet hatte, und auf welchem in den Zeiten der größten Gefahr unsere beste Hoffnung ruhte, wahrscheinlich nie wieder sehen würde. Ich empfand da jenes Gefühl der Dankbarkeit, welches die Menschen oft den untergeordneten Geschöpfen schuldig sind. Dennoch beruhigte mich gewissermaßen der Gedanke, daß es keine so langen und beschwerlichen Wege mehr zu machen, noch so viele Peitschenhiebe, wie ich ihm im Drang der Verhältnisse ertheilte, zu erdulden haben würde, und ich wünschte ihm ein langes und ruhiges Leben.

Am nächsten Morgen verließ ich in Begleitung der Kinder Prag, doch mit Betrüb-

niß, da ich die Merkwürdigkeiten dieser Hauptstadt Böhmens und ihre reizende und herrliche Lage, welche die Aufmerksamkeit jedes Fremden verdient, nicht genug beachten konnte. Das Andenken des großen Monarchen, Josephs des Zweiten, wird durch das ganze Land höchlich in Ehren gehalten, da er jenen Bewohnern, welche sich mit Anbauung der Erde beschäftigten, eine Theilnahme an den gewöhnlichen Menschenrechten gestattete, deren sie durch die grausamste Dienstbarkeit lange beraubt gewesen waren.

Der Weg von Prag nach Olmütz ist vielleicht der schlimmste zwischen Böhmen und Mähren; elende Wirthshäuser, schlechte und steile Straßen, und vernachlässigte, unfruchtbare Felder, machen die Reise ermüdend.

Der Anblick von Krakau beweist hinläng-

lich, daß es vormals der Sitz der Unruhe und Bürgerkriege war; seine Armuth und sein unthätiger Zustand waren sichtbarlich, und es schien, als ob keiner der Einwohner es als seine Heimath betrachtete. Die Edelleute hatten sich alle in die angränzenden Länder, vorzüglich nach Wien begeben; die bei der Verwaltung Angestellten, waren Deutsche, die Werkmeister entweder Italiener oder Böhmen, und der Rest der Bevölkerung bestand meistentheils aus Juden, die kein Vaterland haben, und an den politischen Angelegenheiten des Volks unter dem sie leben, keinen Theil nehmen. Dennoch führen sie ausschließend allen Handel, und erhalten auf gewisse Art die politische Existens dieser Stadt, zugleich Kaufleute, Manufakturisten und Feldbebauer. Die Entfer-

nung der Edelleute und reichen Besitzer von Krakau, hat die Juden, vermöge ihres Geldes, zu den Herren des elenden Volkes gemacht.

Bald nach meiner Ankunft, meldete mir der Polizei-Direktor, daß ich meinen und der Kinder wahren Namen sorgfältig zu verbergen bemüht seyn müsse, und zugleich, daß weder ich noch sonst Jemand von Mrs. Smiths Hierseyn eher, als kurz vor ihrer Abreise nach russisch Polen, Nachricht erhalten würde; doch damit sie ihre Kinder sehen möge, wolle er mir einen Wald in einiger Entfernung von der Stadt bezeichnen, wo ich sie mit ihnen einige Stunden vor ihrer Entfernung, an abgelegenem Ort, erwarten sollte. Dieß ließ mich französische Spione in der Stadt vermuthen, die der Regierung

Grund zu dieser Vorsicht gaben; ich bemühte mich daher die Kinder so viel als möglich verborgen zu halten. Schon nach zwei Tagen ward mir der Ort angegeben, wohin ich sie zu der vorgesetzten Zusammenkunft führen sollte. Gegen den Abend ging ich daher mit ihnen unter die Eichen, zu dem einsamen bestimmten Ort. Umsonst suchten die Kinder nach ihrer Mutter, ihr wiederholtes Rufen war vergebens; denn kein Schritt ward gehört, kein Zeichen irgend einer Art bemerkt. Sie erwartete uns indessen mit der Gräfin Strassoldo und dem Lehrer, auf einem nahen Hügel, nicht weit von den Ruinen eines alten Schlosses, einst der Sitz der Familie Piasti; doch als die Stimme ihres Lieblings Sidney sie erreichte, erhob sie auch di ihrige, und freudige Töne der Zärtlichkei hall-

ten schnell durch die Dämmerung des Waldes wieder. Während dieser Zusammenkunft flohen die Stunden eilig vorüber; allein die große Dunkelheit der Nacht erinnerte sie an die Nothwendigkeit der Trennung, jedoch mit dem Versprechen, die Kinder zu Brzesc wieder zu sehen.

Eh' ich am folgenden Tag von Krakau abreiste, wünschte ich die berühmten Salz-Minen von Wilitzen zu besuchen. An ein Seil gebunden ließ ich mich in eine tiefe Kluft der Erde hinab, von einem Mann mit Fackeln begleitet. Von Zeit zu Zeit hielt ich an, um die verworrnen und wankenden Massen um mich her zu betrachten, während dieser schreckliche Abgrund, in der Höhe in furchtbarer Zusammenfügung gewölbt, dem Auge, das darauf zu blicken

wagte, mit Zerstörung zu drohen schien. Ich fuhr fort mich hinab zu lassen, bis ich Grund fand, wo ich, beim Schein unserer Lichter, eine Quantität Wasser bemerkte, auf welchem ein kleines schlecht gebautes Boot schwamm, zur Aufnahme für die, welche noch tiefer in diese dunkeln Orte eindringen wollten. Als ich endlich auf engen Pfaden den Boden dieser unermeßlichen Höhlung erreicht hatte, gab der Mann, der mich begleitete, den Befehl, ein Stück Salz von dem Felsen abzulösen, damit ich den Verlauf und die Schnelligkeit ihrer Operationen sehen möchte. Ein donnernder Krach begleitete den Schlag, und tönte furchtbar in dem hohlen Raume wieder; meine Sinne wurden gewaltsam von diesem brüllenden Laut berührt. Ich brachte drei Stunden mit Unter-

suchung dieser Orte zu, die sich meiner Phantasie als der Sitz des Chaos darstellten; ich hielt sie nicht für eine Folge des menschlichen Durstes nach Gewinn, durch welchen die Natur selbst entstellt und entweiht, und sogar ihrer Eingeweide beraubt erscheint. Mein Führer, genöthigt nun zurückzukehren, fragte, ob ich fürchte, einen Felsen, vermöge Holzstücken zu erklimmen, um desto eher den Platz zu erreichen, wo ich am Seil zuerst herab kam. So ermüdet ich auch war, unternahm ich doch willig diesen neuen Weg. Als ich den Gipfel der Klippe erreichte, welches kein sehr angenehmes Geschäft war, und meine Augen in den Raum hinab richtete, erschreckte mich der furchtbare Anblick, wo ein gähnender Abgrund, mit der tiefsten Dunkelheit erfüllt, bereit schien, mich in ewige

Vergessenheit zu reißen. Ich eilte von diesem grausenden Schlund, und verfolgte meine Auffahrt mit all' der Schnelligkeit eines unglücklichen Wesens, das dem Kerker entflieht, in welchen die Tyrannei es stürzte.

Krakau verdankt die größte Quelle seines Handels diesen Minen. Ueber tausend Personen sind mit der Arbeit daran beschäftigt, und der Gewinn wird jährlich auf zwei Millionen Gulden geschätzt. Bei meiner Rückkehr zur Stadt war ich genöthigt sogleich mit Mrs. Smiths Kindern nach Brzesc abzureisen, einem Ort an der Gränze von russisch Polen.

Der Contrast zwischen der fruchtbaren Eigenschaft des Bodens und dem Mangel an Anbau, gewährte einen traurigen Beweis des Elends dieser Gegenden. Es war ein kummervoller Anblick, unermeßliche Striche

des besten Landes ganz wüst zu sehen; und Gegenden, die dem Reisenden angenehm seyn könnten, werden durch den Mangel selbst der nöthigsten Lebensbedürfnisse unerträglich und mühselig gemacht. Oft mußte ich den geizigen und zerlumpten Juden, um eine Nacht Ruhe in einer elenden Hütte bitten, und ihm einen ungeheuern Preis dafür bezahlen. Eben so oft war ich genöthigt, in freiem Felde auf die Postpferde zu warten, die selten ankamen, eh' ich mehr als einmal meine Bitten an die Leute wiederholt hatte.

Wir eilten den ganzen Tag hindurch über diese ausgebreiteten und öden Flächen, selten eine Spur der Bevölkerung findend. Das fern gelegene Dorf, besteht aus kleinen hölzernen Hütten, ausschließend von den filzigen Juden bewohnt, die, ungeachtet der

einladenden Oberfläche des sie umgebenden Bodens, sich doch nie mit Ackerbau beschäftigen. Wie kommt es denn, daß die gestattete Freiheit, des großmüthigen Josephs des Zweiten, nichts zur Beglückung des Landes und zur Vermehrung der Bevölkerung beigetragen hat? Ist es glaubhaft, daß der Kaiser es nöthig fand, eine Linie von Truppen längst der Gränze zu ziehen, um die Polen in ihrem Land zurück zu halten, die, der Freiheit müde, einen neuen Herrn, sie zu erkaufen aufzusuchen gingen? Wird die Gewohnheit der Sclaverei dem Menschengeschlecht angenehm?

Ich näherte mich den Gränzen von russisch Polen mit der angenehmen Erwartung, nun endlich wieder frei und zwanglos an jedem Ort erscheinen, meinen Namen nen-

nen, und nach Gefallen, wohin ich wollte, reisen zu können.

Seit ihrer Entfernung von Lintz, hatte sich Mrs. Smith, Therese Miller, Gemahlin eines russischen Obrist genannt, unter welcher Angabe sie leicht in Brzesc Eingang fand. Ich traf zwei Tage nach ihr ein, unter dem Namen Vitelli, eines Kaufmanns von Triest; da aber mein Paß von dem russischen Gesandten in Wien nicht bestätigt war, ward ich an der Brücke, welche die Barriere macht, angehalten, und genöthigt nach Terespol, dem letzten Ort in Deutsch-Polen und in geringer Entfernung von Brzesc, zurückzukehren. Eine Juden-Familie begünstigte mich und die Kinder mit einem Zufluchtsort in ihrem Stall, von wo ich Mrs. Smith die Nachricht unseres Unfalls er-

theilte, da ich durchaus nicht wußte was zu thun war.

Ein ungewöhnlicher Zufall sollte diese Reisen unter fremden Namen endigen, und die Scene unserer Flucht beschließen. Fürst Wolkonsky war Befehlshaber der Truppen von Brzesc und dessen Umgebungen. Dieser liebenswürdige Herr hatte sich längere Zeit in Constantinopel aufgehalten, wo er besonders vertraut mit Baron Herbert, Mrs. Smiths Vater, gewesen war, und sowohl sie als den übrigen Theil der Familie kannte.

Bei Ankunft der vorgeblichen Obrist Miller, ward der Fürst davon benachrichtiget; da aber kein Obrist dieses Namens sich in der russischen Armee befand, so schöpfte er sogleich Verdacht gegen sie, und ließ ihr

wissen, daß er zu erfahren wünsche, wer sie wirklich sey, und wo ihr Gemahl sich aufhalte, da ihm kein solcher Officier bekannt wäre. Obwohl noch immer nicht geneigt ihren wahren Namen zu entdecken, wegen der wiederholten Erfahrung unglücklicher Ereignisse, sandte sie Elmaurer ab, mit der Anweisung, ihm nöthigen Falls die Wahrheit bekannt zu machen. Nach wenig Worten vermochte ihn der Fürst das Ganze zu erklären; doch wie groß war Elmaurers Vergnügen, als Fürst Wolkonsky, so bald er Mrs. Smiths Namen hörte, zu ihr eilte, um von ihr selbst die Mittheilung ihrer Begebenheiten zu erhalten. Mit Erstaunen hörte er, daß sie, die er in Constantinopel verlassen hatte, jetzt aus Italien und Deutschland als Flüchtling kam, und an den russi-

schen Gränzen Sicherheit suchte. Er äußerte sein Verlangen, ihr als ein Freund der Familie nützlich zu seyn.

Seinem Befehl gemäß erhielt ich die Erlaubniß, nach Brzesc zu kommen, und hatte am folgenden Tag das Vergnügen ihm vorgestellt zu werden. Dennoch stand es nicht in seiner Macht uns abreisen zu lassen, eh' unsere russischen Pässe von Grodno angekommen waren, welches einen Aufenthalt von mehreren Tagen nothwendig machte.

An diesem Ort wähnte ich mich in einer alten Stadt des israelitischen Landes zu sehen. Drei tausend Juden und einige russische Beamte, machen fast die ganze Bevölkerung aus, und vollziehen die bürgerlichen Geschäfte. Wer den Charakter der Juden kennt, wird leicht erachten, welches Monopol in

diesem unglücklichen Lande herrscht, wo das Gesetz gänzlich unter dem Einfluß des Geldes steht, wo die Gewalt verkauft wird, und wo Obrigkeiten und sonstige Beamte, bei allem was sie gewähren oder versagen, keiner andern Regel folgen, als einer Erwägung der Geschenke die ihnen gemacht werden. Dennoch sind die Juden zur Erhaltung des Landes, in seinem gegenwärtigen Zustand, nothwendig; und als mir eines Tages der Statthalter sagte, daß ihre Verbannung in Betrachtung gezogen wäre, fragte ich, wer dann die Bewohner dieses Theiles von Polen, die Arbeiter, die Manufakturisten, die Kaufleute, kurz, wer das Volk machen sollte? hinzusetzend, daß ohne Einführung neuer Bewohner, das ganze Land eine vollkommene Wüste seyn würde. Er

gab zu, daß der Handel, und selbst die Gesellschaft, ausschließend von den Juden herkomme.

Dieses Volk, gänzlich mit den Mitteln beschäftigt, Geld zu erwerben, wird nie etwas Bedeutendes für die unternehmen, deren Eroberungssucht eine Revolution in Polen zu bewirken suchen dürfte, und die auf die Juden vertrauen wollten. Schüchtern und schelmisch durch Lage und Gewohnheit werden sie niemals weder die Waffen gegen irgend eine Regierung ergreifen, noch sich ihren Maßregeln entgegensetzen. In Brzesc glaubte ich in den Häusern allein die Wirkungen gleichmachender Demokratie zu entdecken; denn sie waren alle von Holz erbaut, und sich ganz ähnlich, vorzüglich in der Höhe, auch schienen mir die Wohnungen der

Reichen nicht prächtiger als die der Armen. Der Adel und der Marschall (der Titel des vornehmsten Edelmanns in jeder Stadt von Polen) lebte in der benachbarten Gegend.

Fürst Wolkonsky ließ die vorzüglichsten Personen in der Nähe mit unserer Ankunft bekannt machen, damit wir das Vergnügen ihrer Gesellschaft genießen möchten. Mit welcher Höflichkeit und Aufmerksamkeit wurden wir von den polnischen Edelleuten behandelt, so bald sie von unserer Anwesenheit hörten. Sie wünschten uns den Genuß jener Gastfreundlichkeit zu verschaffen, welchen uns die Verhältnisse so lange an jedem andern Ort entzogen hatten, und da sie hörten, daß dieß die erste Stadt sey, wo wir uns in Sicherheit befanden, wollten sie uns zeigen, wie gut sie die Flüchtlinge aufzunehꝛ

men, und erlittene Beschwerden vergessen zu machen wußten.

Die Gräfin Megeasca *) war die erste, welche uns das Vergnügen der Gesellschaft gewährte, indem sie uns einlud, mehrere Stunden des Tages in ihrem Landhaus zuzubringen, das in der Mitte eines dichten Waldes lag. Unsere Unterhaltung war zeither auf die Gespräche mit trotzigen Polizei-Beamten, rauhen Soldaten und trunknen Postillions beschränkt gewesen.

Ich fand die Wohnung der Gräfin reich an allen Erfordernissen zum Lebensgenuß, und das Land umher war fruchtbar und wohl angebaut. Hundert Diener vermehrten ihren Haushalt, wie dieß der Fall in

*) Dieser Name ist nach italienischer Aussprache geschrieben.

den meisten alten polnischen Familien ist. Ich traf einen betagten französischen Abbé (ein nothwendiger Anhang jeder großen Familie), einen Secretair, zu allen Beschäftigungen geeignet, den Sprecher, der die Neuigkeiten vorträgt, und einen jungen Mann, welcher der erwählte Freund zu seyn schien. Nächstdem waren die Töchter, die, wie sich versteht, singen, und folglich Italienisch sprechen konnten; die Gräfin, die über Politik urtheilte, und der veraltete Graf, natürlich immerwährenden Krankheitsanfällen ausgesetzt. Außerdem war noch da, eine lebhafte junge Dame, überfließend mit spitzigen Antworten, und die ruhelosen Herrchen du bel Air.

Die Geschichte von Polen war fast der immerwährende Gegenstand der Unterhaltung

in dieser Gesellschaft; und die Grade von Bildung der Russen, welche das Land beherrschten, schienen die äußerste Ausdehnung ihrer Gelehrsamkeit auszumachen; doch wenn Fürst Wolkonsky, als ein russischer General, die Gesellschaft mit seiner Gegenwart beehrte, wurden diese Hauptcapitel vermieden, und Musik beschäftigte allein ihre ganze Aufmerksamkeit.

Sie wetteiferten unter sich in ihrer Verbindlichkeit gegen uns. Der junge Adel gab uns einen großen Ball, und schien vollkommen zufrieden, wenn wir unser Gefühl der Dankbarkeit für so viel Güte ausdrückten. Ich machte Bekanntschaft mit Marschall K—, einen der ältesten Edelleute des Orts. Er wohnte auf dem Lande in geringer Entfernung, und verlebte viele Stunden des Tages

in einem reizenden Garten, wo ich in die Rinde mehrerer Bäume Verse von Segur eingeschnitten fand. In andern sah' ich Sentenzen seines Dieners, der, wie mir der Marschall sagte, sein Gegner in politischen Ansichten, und in Meinungen über Krieg und Frieden, oder Stärke und Abnahme der Völker war. „Dieser Diener," sagte er, „war der erste, der die furchtbaren Folgen von Napoleons Erhebung zur Macht vorher sagte, und ich halt' ihn für den ersten Politiker in Polen."

Der Marschall war ein heftiger Redner auf dem Reichstag gewesen, und einer der eifrigsten Vertheidiger der Rechte des Adels; als solcher blieb ihm nach Umsturz der Verfassung kein anderer Trost übrig, als über den Wechsel, dem Alles unterworfen ist,

nachzudenken, und auf die Nachrichten von andern Völkern zu merken.

Acht Tage vergingen ohne Erscheinung der Pässe von Grodno, die wir zu unserer Abreise nöthig hatten. Ich bemühte mich während der Zeit die Gesinnung der wenigen Eingebornen, die nicht Juden waren, zu erforschen. Es war mir unmöglich einen National-Charakter zu entdecken. Nur zwei Klassen waren zu finden; eine der Edelleute, außerordentlich reich, die andere elende Sclaven. Diese Letztern sind so wenig empfänglich für patriotische Gefühle, daß sie sogar nicht wissen, was das Wort Regierung bedeutet; den Befehlen ihrer Obern zu gehorchen, ist alles wornach sie streben. Der Graf Magesca sagte mit dem senatorischen Nachdruck eines alten Römers: „Von den

Polen ist nur noch der Name geblieben, wir sind nicht länger ein Volk." Ich antwortete: „Sie waren in einem Zustand immerwährender Zwietracht, welches nun nicht mehr der Fall ist, da sie zu einer Regierung gehören." Es war indeß nicht möglich, weder ihn noch einen andern Polen, von der Wahrheit dessen zu überzeugen, während Fürst Wolkonsky regierte und andere russische Generale ihnen Befehle ertheilten.

In Gesellschaft deuteten die polnischen Damen und Herren gleichfalls auf das unfeine Betragen der Russen, und beklagten unter dem Joch eines so rohen und ungebildeten Volkes zu stehen. Die Lage der Edelleute wird indessen insgemein von dem Kaiser berücksichtigt, und sowohl in Sprache als National-Vorurtheilen schei-

nen sie mit den Russen Aehnlichkeit zu haben.

Es war im Haus des General Dimidoff's, wo ich zuerst das Chor russischer Soldaten hörte. Ich lauschte mit Erstaunen auf diese vollkommene Vereinigung der Harmonie, die man mit Recht für ein Werk der höchsten Kunst in der Musik hätte halten können. Es bestand aus einer Fortsetzung melodischer Gänge, einer Art versetzter Modulation verschiedener Stimmen; die Mißtöne, mit denen sie scheinbar anfingen, wurden durch die höchste Geschicklichkeit aufgelöset. Ich glaubte sie mit der Melodie der alten Griechen vergleichen zu können, welche Anacharsis und Polixenes erwähnen; und ich war überzeugt, daß wenn beider Klima gleich mild wäre, die Italiener von den

Russen in der Musik verdunkelt werden würden.

Die Polen haben ebenfalls eine Neigung zum Gesang, der meistentheils von sentimentaler Art ist. Ihre Lieder drücken immer die Sorgen unglücklich Liebender aus. Schäfergedichte gefallen den Russen.

Im Allgemeinen ist die Erziehung in Polen sehr verfeinert, und die herzliche Aufnahme, welche man dem Fremden darbietet, ist keiner der geringsten Beweise für die Wahrheit dieser Behauptung.

Nach einem Aufenthalt von siebenzehn Tagen reisten wir von Brzesc ab; und hier ward es den Kindern zum erstenmal erlaubt, mit ihrer Mutter zu reisen, eine Befriedigung, welche sie bis zu unserer Ankunft in London genossen. Ich sah mich genöthigt,

dieselbe Reise zu machen, außer England oder Rußland jedes sichern Aufenthalts beraubt. Da ich nach Sicilien gehen wollte, blieb mir kein anderer Weg offen, als das baltische Meer und der Ocean. Italien und Deutschland waren mir verschlossen. Indessen erschien mir mein Schicksal nichts weniger als hart, vollkommen mit meiner Neigung übereinstimmend. Nie zeigte sich die Nothwendigkeit mir so angemessen als bei dieser Gelegenheit.

Genöthigt durch Länder zu reisen, die mir ganz neu waren, beobachtete ich aufmerksam die Sitten und Gewohnheiten der Polen, die gegenwärtig fast ganz ihre alten Gebräuche verloren haben, da ihr National-Glanz verschwunden und ihr Land fremden Mächten unterworfen ist. Auf meinem Weg

durch den übrigen Theil von Polen nach Petersburg, wo ich mich für England einzuschiffen gedachte, bewog mich das Verlangen nach Berichtigung die genauesten Nachforschungen zu machen; doch unglücklicher Weise stellte das ganze Land, das ich durchreisete, nichts als einen immerwährenden Schauplatz des Elendes dar. Ganze Tage hindurch verfolgte ich meinen Weg ohne ein menschliches Wesen zu sehen, obwohl der Boden reich an Weide und Bäumen war. Keine Spur der Betriebsamkeit oder des Ackerbaues konnte ich entdecken; und in den elenden und entfernten Dörfern schien fast jedes Haus verlassen. Von Zeit zu Zeit thürmten sich indessen, aus den geräumigen und ergötzlichen Wäldern, die hohen Gebäude empor: hier wohnen die polnischen Edel-

leute, denen die traurigen und weitverbreiteten Ebenen gehören, die ich den Tag über durchreist hatte. Ein reicher Jude verschafft sich im Frühling einen unermeßlichen Strich Landes, zu dem einzigen Zweck, Heerden zu weiden und Heu zu machen; und erwartet davon keinen andern Vortheil, da es an Händen fehlt, das Feld zu bebauen. Die niedern Stände, die Sclaven sind, müssen ihrem Herrn dienen, bis sie sich ihre Freilassung für einige Monate, oder Jahre, erkaufen können.

Der Boden dieses Theils von Polen, den ich sah, schien sich mit dem der reichsten Länder in Europa vergleichen zu lassen. Seine Vernachlässigung entspringt ohne Zweifel aus den Kriegen, in welche die Mächte, denen er gehört, verwickelt sind, wodurch

sie abgehalten werden, ihre Aufmerksamkeit auf die Verbesserung eines Landes zu richten, das vom ganzen nördlichen Europa für die Kultur am empfänglichsten ist.

So mißfällig mir auch in Polen der Anblick so vieler schmuziger Juden war, hätte ich doch gewünscht, sie überall anzutreffen. Ohne diese gefallenen Israeliten würde es der Fremde in Lithauen unmöglich finden zu reisen, oder nur zu existiren; es scheint, als ob die Regierung selbst, die Ländereien, Erzeugnisse, Häuser, kurz alles in ihrem Besitz wäre. Ohne sich an sie zu wenden, kann man weder Pferde noch Nahrung erhalten. Es ist kein bestimmter Preis für die Pferde, dieser hängt ganz von dem Willen der Juden ab; findet ihn der Reisende übertrieben, oder droht er sich Recht

zu verschaffen, so lächelt der Jude mit Verachtung.

Nach einer Reise von mehrern Tagen kam ich in Wilna an, wo ich bei Erkundigung nach den Damen und den Kindern erfuhr, daß Mrs. Smith sehr ernsthaft krank und ihr Leben in Gefahr sey. Schrecken und Anstrengungen, in Verbindung mit ihrem vorigen schwachen Gesundheitszustand, hatten sie an den Rand des Grabes gebracht. Jede Hoffnung war beinah verloren; die Kinder wurden von ihr entfernt gehalten, und ihre Schwester, in der tiefsten Betrübniß, konnte ihr nicht beistehen, oder nur sie sehen. Man sandte nach Doctor Frank, doch dieser berühmte Arzt war nach Petersburg gereiset; Mrs. Smith ward daher der Sorgfalt Dr. Lobenweils anvertraut. Die-

sem gelehrten Professor der Universität von Wilna gelang es im Verlauf weniger Tage, sie von der unmittelbaren Todesgefahr zu befreien, und durch seine unausgesetzte Aufmerksamkeit und Einsicht ward sie in einem Monat ziemlich wieder hergestellt.

Da der August zu Ende ging, und ein fernerer Aufenthalt die Reise über das baltische Meer beschwerlich machen konnte, so beschloß ich die Damen nach Riga zu begleiten, und gab meinen Plan, Petersburg zu besuchen, auf.

Der größte Theil des Adels von Wilna hielt sich zu dieser Zeit auf dem Lande auf, und die Universität war nicht beisammen, weßhalb ich wenig über die Lebensweise in dieser Hauptstadt Lithauens erfuhr. Ich konnte nicht unterlassen nach den Männern

einiger Damen zu fragen, und man antwortete mir, daß sie sich gewöhnlich auf ihren Gütern, oder in andern Städten aufhielten. Natürlich mußte man daraus schließen, daß der einzige Zweck der Ehe nur der war, das Erbrecht in der Familie zu erhalten. Wenn einmal der Erbe geboren ist, leben Mann und Frau getrennt; und um allen Einwendungen vorzubeugen, verstattet man der Dame den ausschließenden Genuß ihres ganzen Vermögens. Diese Uebereinkunft wird so genau befolgt, daß im Hause einer Gräfin, wo ich oft gespeiset hatte, der Mann, wenn er gelegentlich kam, wirklich für Kost und Wohnung bezahlte.

Nachdem man Wilna verlassen hat, zeigt sich das Land in einer ganz verschiedenen Gestalt. Korn und andere Erzeugnisse, in

großem Ueberfluß, gewährten mir den angenehmsten Anblick. Ein thätiger Handel scheint durch alle diese Gegenden geführt zu werden, und bei weniger fruchtbarem Boden waren die Dörfer zahlreicher und gut bevölkert. Die meisten der Bewohner führen ihre Produkte zu den Häfen von Memel, Königsberg, Riga u. s. w. für welchen Zweck man die Flüsse mit Fahrzeugen bedeckt sieht.

Als ich Kurland erreicht hatte und eine Station von Mitau entfernt war, mußte ich zwei Tage lang in einer elenden Hütte zubringen, da es unmöglich war Pferde zu bekommen: auf diese Art fand ich sowohl Menschen als Thiere gleich selten. Einem Sicilianer, wie mir, war es etwas ganz neues, das Korn zu Ende Augusts noch

immer grün zu sehen; dieß war der Fall in diesem Theil von Kurland, wo erst spät im Herbst geerndet wird. Ich blieb nur einen Tag in Mitau, und kam am folgenden Abend, mit Mrs. Smith und der Gräfin Strassoldo, nach Riga. Nichts konnte einen angenehmern Eindruck auf mich machen, nachdem ich vier Monate lang nur steile Gebirge, Wälder und einsame Ebenen gesehen hatte, als die Darstellung eines ungeheuern Flusses, mit hunderten von Schiffen und Booten bedeckt, wo man das Volk geschäftig sah, jede Gattung von Waaren auszuladen, wo man das Rufen der Schiffer hörte, wenn sie ihre Segel zur Abreise entfalteten, und wo die ankommenden Schiffe mit den flatternden Farben ihrer Nationen erblickt wurden. Dieß war ein

höchst erhebendes Schauspiel nach jenem Elend des niedern Standes, von dem man durch das ganze Innere von Polen Zeuge gewesen ist. In Riga war alles in Bewegung, die Bewohner jedes Klimas lebten hier vereint, ihre verschiedenen Waaren umtauschend, und die Reichthümer schienen, vermöge des Handels, jedem Individuum besondere Lebendigkeit zu ertheilen.

Wir bemühten uns sogleich eine Ueberfahrt nach England zu erhalten, doch wie gewöhnlich waren wir verurtheilt, selbst in diesem Fall, Hindernisse zu finden, und mußten unsern Aufenthalt auf nicht weniger als siebenzehn Tage verlängern, da kein Schiff nach England abging.

Die Geschichte unserer Flucht war bereits

vielen bekannt, und der von den Landsitzen zurückgekehrte Adel gab uns wiederholte Beweise gastfreundlicher Aufmerksamkeit; außer den Edelleuten war die zweite Klasse ganz besonders artig.

Die Liefländer lassen sich nicht gern für Russen halten, ungeachtet ihrer Anhänglichkeit an die Regierung. Sie bewahren die chronologischen Nachrichten ihrer stufenweisen Fortschritte in der Kultur, die bei weitem älter, als die der Russen ist, und erwarten daher einen gewissen Grad der Auszeichnung wegen ihres Alters.

Endlich schifften wir uns zu Anfang Septembers ein, und erreichten in zwölf Tagen Kopenhagen, von wo wir, nach einem kurzen Aufenthalt, unsern Weg nach

England fortsetzten, und am sechs und zwanzigsten Tag desselben Monats erblickte ich zuerst die glücklichen Ufer jener mächtigen und reichen Insel.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schubart, Henriette, 1770-1831

Merkwürdige Geschichte der Befreyung des Mrs. Spencer Smith aus franzö
sischer Gefangenschaft zu Venedig im Jahr 1806, durch den Marquis de Salvo

Leipzig ; Altenburg 1816

Biogr. 1099
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10066988-7